Landesbibliothek
Coburg

D. II. 8
2121
7'
51
Coburger Landes-Bücherei

Kleine

# Prosaische Schriften,

vom

Verfasser des Moriz.

Siebentes Bändchen.

Weimar, 1801.

bey der Hoffmannischen Buchhandlung.

H.S.C.S. BIBLIOTHEK
COBURG

---

Ein Mann wie Marcellin wird seine Plä-ne nicht leicht aufgeben. Wenn ihm einer mißlingt, so wird er desto eifriger, einen andern auszubrüten. Doch, da diesmal die List des Bösewichts mißlungen, und wahr-scheinlich verrathen war, so durft' er vom Betruge hinfort nichts weiter hoffen. Er schlug daher einen andern Weg ein, nemlich den, um Arriens Hand förmlich zu werben. Auch dieser Plan war auf List berechnet. Es dünkt' ihm zuverlässig, daß Aristides ei-nen Eidam nicht verschmähen würde, der römischer Rathsherr, der reich und ein

Günstling des Kaysers war. Ihm war es eins, ob Arria ihn liebte, oder nicht, wenn er nur, seys freywillig oder gezwungen, zu ihrem Besitz gelangte. Was hielt ihn auf, sie, wenn er ihrer überdrüssig seyn würde, wieder zu verstoßen, oder wohl gar durch einen Giftbecher aus dem Wege zu räumen. Der Plan war ganz neronisch, ganz des Günstlings eines solchen Despoten würdig.

Marcellin vertraute sich zuerst dem Maximus. Ihm gab er Vollmacht, mit dem Syrakuser Rathsherrn die Sache einzuleiten, und um seine Tochter für ihn zu werben. Er ließ ihm alle Hoheit versprechen, die das stolze Rom und sein Despot ihm nur gewähren konnte. Er stellt' ihm frey, ob er seine Tochter hier im Arm der zärtlichsten Liebe allein zurücklassen, oder selbst in Rom bleiben, und ein gepriesner, gefürchteter Mann werden wolle. An Arrien gab er ihm keinen Auftrag. Ihre Antwort konnt' er voraus wissen.

Maximus fand sich durch dies Zutrauen geschmeichelt. Dabey durft' er, würd ihm sein Auftrag gelingen, allerdings auf glänzenden Lohn hoffen. Darum säumt' er nicht, noch an demselben Tage seine Werbung anzubringen. Der gute Vater, der von allen bisher bewiesenen Ränken des Marcellin nichts wußte, nahm den Antrag nicht ohne Rührung auf. Ihm dünkte nun auf einmal die Verwundung seines Sohnes, und seine Reise nach Rom ein Rathschluß der Götter. Zwar fiel es ihm schwer, sich von seiner Tochter zu trennen, noch schwerer, seine Vaterstadt, seine Würden in derselben zu verlassen. Aber der blendende Glanz eines römischen Senators stellte alle diese Einwendungen des Herzens in Schatten. Er bath sich jedoch eine kurze Frist zur Ueberlegung in einer so wichtigen Angelegenheit aus, und versprach, seiner Tochter den Antrag sogleich zu eröfnen. Da er auch gewohnt war, nichts wichtiges ohne den Rath seines Bru

ders Dicearkus zu unternehmen, so sandt' er sofort einen Bothen nach Sirakus an ihn ab, und heischte seinen Rath. Maximus jubelte hoch auf, daß der Anfang seiner Unterhandlungen so hofnungsvoll war. Er gab ohne Verzug dem Marcellin davon Nachricht, der dann in seinem Herzen bereits frohlockte, und von nun an alles anwendete, Arrien mit seiner Pracht die Augen zu blenden, da er ihr von Liebe nichts vorzusagen, ja sie selbst nicht einmal zu sprechen wagte. Er erschien täglich mit glänzenden Pomp im Tempel, von einer Menge prächtig gekleideter Sclaven begleitet; er drängte sich bey öffentlichen Aufzügen mit wahrer Frechheit hart an den Kayser; er bewieß sich überall herablassend, menschenfreundlich, wohlthätig gegen die Armen, demüthig gegen die Götter.

Nachdem Aristides eine schlaflose Nacht hindurch an dem Antrage verdaut hatte, ließ er am folgenden Morgen seine Kinder rufen, und machte sie mit demselben bekannt. Verge-

gebens würd' ich es wagen, ihr Erstaunen zu schildern. Lange blieben sie beyde stumm. Das Stillschweigen brach endlich

Arist. Ihr seyd beyde bestürzt? Du glühst vor Unwillen, Palamed? Noch nie sah ich Dich mit diesem Antlitz vor Deinen Vater.

Palam. Verzeihe, mein Vater, wenn ich mich über diesen Antrag nicht sobald erholen kann. Er ist mir allzu unerwartet. Aber hoffentlich eröfnet Deine Güte ihn uns nur, um uns zugleich zu sagen, daß Du ihn ablehnen werdest.

Arist. Du sprichst räthselhaft, mein Sohn. Warum soll ich abgeneigt seyn, meine Tochter einem der mächtigsten römischen Senatoren zur Ehe zu geben? Nur die Trennung von ihr fällt meinem Herzen schwer. Aber entschließe ich mich hier zu bleiben, so sehe ich keine Schwierigkeit weiter, und der Weg zu den höchsten Ehrenstellen steht mir und Dir offen. Aber warum

um schweigst Du so ganz Arria? seh ich recht? Thränen in Deinen Augen?

Arria. Ja wohl Thränen, Vater! Ich bin außer mir, wenn ich voraus sehe, daß ich den Gehorsam gegen Dich, und die Abneigung vor dieser Sache, nie werde vereinigen können.

Arist. Aber was habt ihr gegen diesen Marcellin?

Palam. Länger zu schweigen wäre Hochverrath an Dir, mein Vater! Wisse denn, daß Marcellin der verworfenste Bösewicht ist, daß er die Schandthaten des Kaysers ausführen hilft, daß Rom unter seinem Joche seufzt, daß hundert Mädchen ihre Unschuld durch ihn verlohren beweinen, und das Blut eben so viel Gemordeter über ihn zu den Göttern um Rache schreyt. — Aber noch nicht genug. Wisse, daß er es war, der Deinen Erstgebohrnen verwundete, und der, als er sah, daß sein Stoß nicht hinlänglich getroffen hatte, zur Meuchellist seine

Zu-

Zuflucht nahm, und mir unterm Deckmantel der Freundschaft eine giftige Salbe zuschickte, von der ein Hund nach 4 Stunden starb. Sprich, Vater, ist dieser würdig, Dein Sohn, mein Bruder zu seyn?

Arist. Halt ein, Verwegener! Du häufst Verbrechen zu Gebürgen auf einander. Siehe zu, daß nicht Verläumdung und Irrthum Dich hintergangen haben.

Palam. Gewisser kann die Sonne nicht über mir scheinen, als Marcellin mein Mörder auf doppelte Art zu seyn strebte. Oder willst Du Zeugen? Sie sollen Dir werden.

Arist. Noch nie sprachst Du mir von diesen Dingen. Sage, Sohn, kannst Du Mißtrauen dem Vater verargen, dem Du Dein Vertrauen zu schenken anstandst?

Palam. Dein Vorwurf trift. Aber hör auch meine Entschuldigung. Unserm Vater eine Kränkung zu ersparen, schwiegen wir, verschweigen wir der beleidigenden Un-

bilden von diesem Marcellin noch mehrere. Auch war Nero in diese Sache verwickelt, und das heischt' unsre strengste Verschwiegenheit. Wollt' uns dieser Wüthrich doch schon seiner Rache aufopfern, und längst irrten ich und Melint an den Ufern des Styx herum, hätten nicht Arkas und Nisus großmüthig unser Leben durch Aufopferung des ihrigen gerettet, und dann der edle Otho unsre Begnadigung ausgewürkt.

Arist. Blitz auf Blitz! Wohl muß um des Kaysers willen diese Sache verschwiegen bleiben. Sein Arm reicht zu weit. Aber was soll ich dem Maximus antworten? Wie soll ich, wenn auch deine Erzählungen meinen Sinn änderten, ihm abschlagende Erklärung geben, ohne ihn zugleich mit dem Grunde darzu, mit jenem Geheimniß bekannt zu machen?

Arria. Lieber jede Gefahr auf mein Haupt, als den Mörder meines Bruders an meiner Seite im Thorus.

Arist. Ueberlegt wohl, was Ihr thut. Ihr entfernt die Gelegenheit von Euch, unser Haus auf den höchsten Gipfel des Ansehens und der Macht zu erheben. Zwar, ungern würd' ich Feindschaft und Uneinigkeit in meinem Hause sehn. Aber bedenkt auch, daß vieles von dem, was Ihr mir sagt, erdichtet seyn, daß man Euch getäuscht haben kann, daß endlich aus Todtfeinden oft innige Freunde werden, und das Band der Ehe so manche Uneinigkeiten schlichtet.

Palam. Um neue dafür zu erzeugen. Vater, wenn meine Schwester diesem Ungeheuer ihre Hand reichen muß, so stoßt mich aus euerm Stamme. Ich will lieber Vaterlos herum irren, als diesen Elenden Bruder nennen.

Arist. Der erste Sturm des Unwillens. Ich kenne meinen Sohn — Aber noch hab ich nicht entschieden. Lasset uns mit Klugheit verfahren, meine Kinder! Zurückweisung wird den Günstling des Kaysers un-

unversönlich gegen uns aufbringen. Darum prüfet meinen Antrag. Verlasset mich jetzt. Und Du, Arria, wirst auf meinen väterlichen Befehl den Marcellin mit anständiger Freundlichkeit begegnen.

Arria konnt' ihre Wehmuth, ihren Unwillen nicht länger verbergen. Sie stürzte schluchzend aus dem Zimmer, indeß Melintes eben eintrat. Er wußte nicht, wovon die Unterredung gehandelt hatte. Aber Thränen in Arriens Auge sehn, dieser ihm seltne sein Herz zermalmende Anblick, war die Losung zum Aufruhr. Er, der sonst voll Bescheidenheit von jedem auch noch so unbedeutenden Geheimnisse zurück wich, fragte jetzt hastig nach der Ursach dieser Thränen, und fragte bitter. Bitter antwortete ihm der Vater, höhnisch lächelt' er seiner Frage. Ihm ward auf einmal Melintes Liebe zu seiner Tochter, die er ohnehin schon aus ihrem gegenseitigen Betragen gemuthmaßt hatte, zur Gewißheit. Schnell drängte sich

nun der Verdacht in sein Herz, daß alle jene dem Marcellin aufgebürdete Beschuldigungen wohl erdichtet seyn könnten, daß man vorbereitet spreche und handle. Tausend Ideen von Betrug, von heimlichen Plänen, von Herabwürdigung der väterlichen Gewalt kreuzten durch seine Seele. Ihm schien nichts mehr unverdächtig. Selbst Palameds Verwundung konnte gemischte Karte seyn, Arrien nach Rom zu locken. So schreitet die Seele mit Riesenschritten von einem Verdacht zum andern, wenn einmal der erste Wurzel geschlagen hat. Unwille folgte diesem Wahn, und fast bestimmt' ihn dieser zu dem Entschluß, von seiner Tochter unbedingten Gehorsam zu fordern.

Melintes, der wohl fühlte, daß seine Gegenwart jetzt überflüssig war, entfernte sich schonend, nachdem er vorher noch seinen Freund erinnert hatte, dem Vater den Vorgang in Lucinens Tempel nicht länger zu verschweigen. Palamed erzählte sofort

die:

diese niedrigen Kunstgriffe der Länge nach, und machte damit das Herz des Vaters erbeben. Er wankte wieder in seinem harten Entschluß. Ihn trieb der Sturm der Unentschlossenheit in einem fürchterlichen Wirbel umher.

Während dies geschah stürmte Melintes, fast außer aller Fassung, in Arriens Gemach, und fragte mit derselben Hast, die er beym Vater an sich blicken ließ, ob sie dem Marcellin ihre Hand reichen würde? Nur die Antwort der Dirne, daß sie fest entschlossen sey, sich eher mit dem Tode, als mit Marcellin zu vermählen, konnt' ihn abhalten, ihr, uneingedenk seines Gelöbnisses, sein Herz durch Vorwürfe der Liebe zu entfalten.

Arria kannt' ihren Vater. Einen festgefaßten Vorsatz gab er sehr schwer oder nie wieder auf. Darum fürchtete sie alles. Zwar hofte sie in freundlichern Augenblicken, daß sein Herz nicht den Vater verleugnen,

sie

sie nicht mit Gewalt zu dieser Vermählung zwingen würde. Aber ihre Begriffe von kindlichem Gehorsam waren so ganz uneingeschränkt, so ganz ihren schwärmerisch edeln Grundsätzen angemessen, daß es ihr schon Verbrechen dünkte, sich nur durch die bescheidenste Weigerung den Befehlen des Vaters zu widersetzen. In der äußersten Verlegenheit blieb der muthigen Römerin, die den Selbstmord nicht als Verbrechen kannte, fast nichts als Gift oder Dolch übrig, und sie war fest entschlossen, lieber eines von beyden zu wählen, als sich dem Mörder Marcellin in die Arme zu werfen.

Unterdessen kam der Bothe mit der Antwort des Dicearkus aus Sirakus zurück. Dieser ehrgeitzige Aristokrat rieth aus allen Kräften zur Verbindung Arriens mit Marcellin. Ihm dünkte nichts glücklicher, nichts erwünschter zur Verherrlichung seines Hauses, als diese Vermählung. Gern wollt' er die Schätze des Diokles sammt seinen Sohn

Amyntas um dieses glänzenden Römers willen fahren lassen. Er ließ zugleich Arrien anermahnen, ihr Glück ja nicht von sich zu stoßen.

Diese Auslassungen überwanden beym Aristides alle noch ungehobene Bedenklichkeiten, und brachten ihn zu einem unerschütterlichen Entschluß. Sie verdrängten auch selbst das Andenken an die Badescene im Tempel, oder stellte sie als leicht verzeihlich, als jugendliche Uebereilung dar. Er vernichtete alle fernere Gegenvorstellungen mit dem väterlichen Machtwort, wollte nichts weiter hören, und befahl seiner Tochter, daß sie sich gefaßt mache, morgen mit Marcellin feyerlich verlobt zu werden. Der Erfolg war, daß Arria erkrankte, ob würklich oder scheinbar, das läßt sich in einem solchen Falle wohl schwer entscheiden. Die Blässe ihrer Wangen erschreckte zwar den Vater, konnt' aber dennoch nichts weiter bewürken, als einen Tag Aufschub. Diesen benutzte Arria nach

Mög-

Möglichkeit. Da sie selbst nicht ausgehen konnte, so befahl sie ihrer treuen Epicharis, ihre Kleider anzuziehen, ihren großen Schleyer zu nehmen, den sie während ihrem Hierseyn fast immer trug, und nach den Tempel zu gehen, dann dem Marcellin, der sich ohnfehlbar daselbst einfinden, und ihr nähern würde, zu sagen, daß sie nie die seine werden könne, daß er so klug seyn und zurück treten, oder erwarten solle, daß sie selbst Hand an sich legte. Epicharis spielt' ihre Rolle so, wie es von diesem verschlagenen Mädchen zu erwarten war. Nicht nur ahmte sie ihrer Gebieterin so täuschend nach, daß Marcellin keinen Betrug merkte, sondern sie sprach auch so entscheidend mit ihm, als er es nur erwarten konnte. Freylich wars nicht das, was ihr Arria auftrug. Aber es war würksamer, gab der ganzen Sache eine andre Wendung. Bald sollen meine Leser aus ihrem eigenen Munde erfahren, was sie mit ihm sprach. Sie kehrte

dann

dann zu ihrer Gebieterin zurück, und beruhigte sie durch eine Antwort, die hoffen ließ, Marcellin werde freywillig zurücktreten.

Sehr mannigfaltig waren nun die Stimmungen der Gemüther in Maximus Hause. Der Wirth machte glänzende Vorbereitungen, und die Augenblicke, welche dies Geschäft leer ließ, benutzt' er dazu, der Familie von dem Ansehen und Reichthum des Marcellin blendende Gemählde entwerfen. Aristides sah bereits seine Tochter als die Gemahlin eines römischen Rathsherrn, eines künftigen Consuls glänzen. Melintes und Palamedes giengen mit verbißner Wuth einher, fest entschlossen, es lieber zu blutigen Auftritten kommen zu lassen, als Arriens Hand in der des Marcellin zu sehen. Arria, ungeblendet von dem Glanze, den ihr Maximus und Aristides ins Auge spielten, wog die Tugenden des Melintes mit diesem Glanze, und tief sank die Waagschaale der erstern. Ihr Entschluß war fest. Schon

steckt'

steckt' in ihrem Busen das bittersüße Pulver, gemischt aus dem Extracte des gefleckten Schierlings und Zucker, das das Verlobungsmahl zu ihrer Todtenmahlzeit gemacht haben würde, wenn kein anderes Rettungs-Mittel übrig blieb. Denn ihr hatten die beyden Freunde nichts davon vertrauet, daß sie bewafnet beym Mahl erscheinen würden. Bleich und mit halber Verzweiflung schlich sie herum. Der geblendete Vater sah nicht ihren innern Kampf. Er berechnete nur den Gewinn an Rang und Größe; und hielt das Herz der Tochter — was sehr viele Väter thun — für einen Federball. Seinem Sohne traut' er nicht. Er ermahnt' ihn viel und oft, ja nicht über schwarzen Anschlägen gegen seinen künftigen Schwager zu brüten. Gern hätt' er den Melint, der ihm ein Dorn im Auge war, entfernt, hätt' er nicht befürchtet, dadurch noch mehr den Unwillen seines Sohnes zu reitzen.

So verflossen die Stunden des Aufschubs, und die Trauerscene kam näher. Immer stummer und stiller wards im Zirkel dieser auf mannigfaltige Weise getäuschten Familie. Jedes verschloß seine Gefühle, seine Ahndungen tief in sein Herz, weil es durch Worte sie zu verrathen fürchtete. Der Vater war fest entschlossen, eher seinen Sohn zu verstoßen, als seinen Plan aufzugeben. Maximus, durch Marcellins Zusagen gewonnen, hatte schon alle Anstalten getroffen, die Widersetzlichkeit der beyden Jünglinge zu rechter Zeit durch Gegengewalt unwirksam zu machen. So zückt' eins den Dolch gegen das andre. Nur Epicharis war heiter. Unbefangen hüpfte sie einher, und schmückte sich ruhig zum Festgelage. Zwar ehrte sie den Schmerz ihrer Gebieterin. Aber Hofnung und Schadenfreude waren mit den Zügen der Traurigkeit in ihrem Antlitz verschmolzen.

Der Nachmittag erschien jetzt, und man erwartete den Bräutigam. Aristides ließ

nicht

nicht nach mit Ermahnungen an seine Tochter, ihre Thränen zu trocknen, die er blos für Folge der Liebe zu Melintes hielt. Maximus sann auf Komplimente. Melintes und Palamedes, erschienen zu Aller Erstaunen bewafnet im Saal. Vorübergeflossen war bereits die bestimmte Stunde, und Marcellin erschien nicht. Schon spottete Palamed, daß es der römischen Herrlichkeit ganz gemäß sey, auf sich warten zu lassen. Schon dämmert' in Arriens Seele ein Strahl von Hofnung, daß Marcellin freywillig zurücktreten werde. Aber als noch einige Stunden in steter Erwartung hinflossen, da waren Aristides und Maximus äußerst bestürzt, daß Marcellin bey einer Gelegenheit saumseelig war, deren Beschleunigung er zuvor so hastig betrieben hatte. Sie schickten zu Martian, der frostig und unhöflich zurück sagen ließ, er habe seit vorgestern seinen Sohn nicht gesehen, wolle auch von dem ganzen Handel nichts wissen. Man sandte nun an

seine Sclaven, die bestürzt über das lange Ausbleiben ihres Herrn ihn schon allerwegen gesucht hatten. Einer sagte aus, daß er ihn gestern bis ans Ufer der Tiber begleitet hätte, aber auf seinen Befehl dann zurückgegangen sey. Jetzt fürchtete man seinen Tod. Die Furcht vermehrte sich, als er auch noch am folgenden Tage nirgends erschien. Martian kam jetzt selbst, ihn zu suchen. Die Klage ward laut, und drang bis zum Ohr des Kaysers. Aristides fieng an zu argwohnen, daß sein Sohn ihn heimlich aus dem Wege geräumt habe, durfte aber, um sein Leben nicht in Gefahr zu bringen, den Verdacht nicht laut werden lassen.

Als es ruchbar ward, daß selbst Nero seinen Liebling suchen ließe, wurden sogar Melintes und Palamedes bestürzt, die zuvor mit Arrien über sein Ausbleiben gefrohlockt hatten, denn sie fürchteten nicht ohne Grund, daß der Verdacht auf sie fallen werde.

Dies die Unterhaltung zwischen ihnen, Arrien und Epicharis:

Arria. Aber wo weilt dieser gefährliche Mann? Mir ahndet, sein Ausbleiben werde seine Rückkehr um so furchtbarer machen.

Palam. Möcht' er doch zu Löschung seines Liebesfeuers in der Tiber ersoffen seyn!

Arria. Solltet ihr seinen Tod veranlaßt haben?

Palam. Warlich nicht, Schwester.

Mel. Nein, Arria. Dein Bruder und sein Freund beflecken sich nicht mit Meuchelmord. Zwar war ihm der Tod geschworen, wenn er mit Gewalt Deine Hand von Deinem Vater genommen hätte, aber in ofner Fehde.

Arria. Tod oder lebendig! Wenn er nur nicht rückkehrt.

Epicharis. Wirds nicht, wenn ihr nicht selbst wollt.

Arria. Weise Sibylle, was weißt Du von ihm?

Epicharis. Mehr, als ihr alle; weiß, daß er weder ertranken noch sonst getödtet, wohl aber dem Hungertode nah ist.

Alle. (durcheinander:) Wie, was sagst Du? Er wäre —

Epich. Eingesperrt, durch die Hand einer Sclavin.

Palam. Sprich, kühnes Mädchen! Wenn? Wie? Wo?

Alle. Sprich! Sprich!

Epich. Wohl wars ein kühner Schritt, aber gewiß der sicherste, euch alle zu retten. Euch beyden Rittern war der Tod durch Meuchellist geschworen, sobald Arria Marcellins Weib war. Dies erfuhr ich von einem Sclaven des Maximus, der sich um meine Liebe bewirbt. Saget selbst, ob dieser Mörder nicht den Tod verdient? Ich kenne Eure Milde. Darum beschloß ich seinen Tod. Zwar trag' auch ich ein menschliches Herz

im

im Busen. Aber meine Liebe zu Arrien überwiegt das Mitleid mit einem Mörder. Noch beruht es indeß bey Euch, ob Ihr meine Handlung gut heißen, und ihre Vollendung zulassen wollt, oder nicht.

Arria. So entdeck' uns endlich, was Du thast.

Epich. Ihr alle kennt die verborgene gemauerte Grotte am Ende des Hausgartens gegen die Tiber hin. Dort schmachtet Marcellin schon seit ehegestern. Ich wette, daß der Hunger ihn jetzt so sehr als die Liebe quält.

Arria. Grausame.

Epich. Als ich, in Arriens Schleier gehüllt, im Tempel mit ihm sprach, leitete ich die Unterredung auf meine Weise ein. Ich macht' ihm Hofnung zu meinem Besitz, schob meine zeitherige Widersetzlichkeit auf die Furcht vor meinem Bruder, und versprach dem Entzückten, daß ich ihm über alle hieher gehörende Dinge volles Licht geben

ben wolle, wenn er den Beweiß seiner Liebe mir dadurch gäbe, daß er in der Abenddämmerung bey der hintern Pforte des Gartens am Ufer der Tiber erschiene. Es war voraus zu sehn, daß er darein ohne Bedenken willigen würde. Sein Entzücken mahlte sich auf seinen Mienen, und nur die Gegenwart der eben opfernden Priester hielt ihn vom lautesten Jubel zurück. Auch erschien er zur bestimmten Zeit. Als Epicharis öfnet' ich ihm die Pforte, schob ihn, unter leiser Versicherung, daß meine Gebieterin bald nachkommen werde, in die Grotte, verriegelte die Thür und entfernte mich. So kam die Maus in die Falle. Ihr wißt, daß außer uns selten jemand in unsers Wirths Garten kommt, am wenigsten er selbst. Auch hatt' ich die Schlüssel zu entwenden gesucht, die man vielleicht für verworfen hält. Gegen die Tiber hin konnt ihn durch die dicke gemauerte Wand niemand hören. Er schmachtet also noch, und verschmachtet, wenn ihr meinem

nem Rathe folgen wollt. Verdient hat er doch sonder Zweifel dies Schicksal. Es wird uns leicht seyn, von dort aus seinen Leichnam in die Tiber zu werfen.

Arria. Unbesonnene, Du setztest meine Ehre aufs Spiel.

Epich. Die ich nicht im Stich ließe, wenn die Sache entdeckt worden wäre, oder es noch würde.

Mel. Zu grausam ist dies Verfahren. Ich bewundere Deinen Muth, Epicharis, aber ich hasse den Meuchelmord. Den Tod hat Marcellin zwiefach verdient, aber nicht auf diese Weise.

Palam. So denke auch ich.

Epich. So gehet hin, und rettet sein Leben, um das Eure in noch größere Gefahr zu stürzen.

Arria. Daß Du Recht haben mußt! Dennoch empört sich mein Herz gegen diese Grausamkeit.

Pa-

Palam. Aber was sollen wir nun thun?

Epich. Ihr alle verwerft meine Handlung, und so wird sie Euch allerdings nachtheilig, da ihre Vollendung Euch sicher gerettet hätte. Wohlan denn, ich bin verbunden, das wieder gut zu machen, was ich verderbt habe. Ueber mich komme sein Zorn und die Folgen desselben! Ich sorge zugleich nun für mein Leben. Aber vielleicht kann ich es erhalten, und Euch zugleich von diesem Unhold befreyen.

Mel. Muthigste Deines Geschlechts, wie kamst Du ins Sclavengewand? O wärest Du meine Schwester! Lasset uns der schlauen Dirne die Ausführung dieses verwickelten Handels anvertrauen. Sie wird den Kampf sicher mit Ruhm bestehn.

Sie trennten sich nun, und weil bereits die Stille der Nacht sich näherte, so gieng Epicharis in den Garten. Nachdem sie mit ihren Ohren die Gegend wohl geprüft hatte,

öf-

öfnete sie die Thür. Kraftlos, mehr vom Durst als vom Hunger, wankt' ihr Marcellin entgegen. Sie schob ihn hastig, unterm Vorwande, ihm Dinge von Wichtigkeit zu entdecken, wobey sie aber die Ueberraschung der beyden Ritter fürchtete, bis hinaus vor die Pforte, und blieb innerhalb derselben stehn. Marcellin tobte, wollte aber doch wissen, was sie ihm zu sagen habe. Mit fester Stimme sprach sie jetzt zu ihm:

„Wisse, daß ich allein Dir diese Gefangenschaft bereitete, daß ich aus Liebe zu meiner Gebieterin diese List ersann, im Tempel mit Dir sprach, Dich hieher lockte, und beschlossen hatte, Dich verschmachten zu lassen. Denn Arria war unerschütterlich entschlossen, eher Gift zu nehmen, als Dir ihre Hand zu reichen. Aber es dünkte mir billig, daß eher Du als sie dem Charon den Obolus bezahltest. Doch ihre Milde ists, die Dir das Leben rettet. Unter der Bedingung, daß Du sie nie wieder mit

Dei-

Deiner Liebe und Zudringlichkeit belästigst, schenkt sie Dir Leben und Freyheit. Ich konnte desfalls einen Schwur von Dir fordern, eh ich Dich heraus ließ. Aber Schwüre von Leuten Deines Gelichters haben keinen Werth. Jetzt geh! Willst Du Rache üben, so mußt Du Deinen Dolch gegen diese treue Sclavin kehren. Die Ritter sind schuldlos."

Marc. Elende, verdank es meiner Ermattung, daß ich Dich so lang' anhörte. Aber jetzt empfange Deinen Lohn.

Mit äußerster Anstrengung stieß er einen vergifteten Dolch in — ihre Brust? nein, in die Thüre; denn schnell wie der Blitz warf sie Epicharis zu, so bald sie merkte, daß er in den Busen langte. Was sollt' er nun thun? Lerm machen, wo ihn niemand hörte? Diese Geschichte ausbreiten, und zum Gespötte Roms werden, daß eine Sclavin ihn überlistet hatte? Zum Kayser eilen, und ihn bewegen, daß er alle diese

Si=

Sirakuser verhaften und grausam hinrichten ließe? Dies hätt' er gewiß gethan, wäre nicht noch immer in seiner Brust die Hofnung aufgelodert, Arriens Besitz einst zu erringen. Selbst in dem Gedanken, daß sie ihm das Leben gerettet habe, lag Stoff zur Hofnung. Es schien ihm daher das klügste, seinen Zorn einstweilen zu unterdrücken, seine Rachsucht zu verbergen. Wie konnte dies dem geübten Bösewicht schwer fallen. Er erschien mit heiterm Gesicht bey Hofe, belog den Cäsar, und die Höflinge, belog auch seinen Vater, gab plötzliche Erkrankung vor, wobey ein Schiffer ihm beygestanden, dem er sich nicht habe entdecken wollen, und so war die ganze Sache bald vergessen.

Nicht so beym Aristides und Maximus. Sie erfuhren bald, daß er wieder bey Hofe erschienen sey. Aristids Ehre war nun gekränkt. Marcellin hatte zuerst gebrochen, hatt' ihn und seine Tochter beschimpft. Die ganze Hofnung auf künftige Größe war geschei-

scheitert. Er fieng an von Rückreise zu sprechen. Nichts konnt' Arrier und unsern Rittern erwünschter seyn; denn sie konnten auf die grausamste Rache ihres Todfeindes sichere Rechnung machen. Sie suchten daher den Vater in dieser günstigen Stimmung zu erhalten; die Anstalten zur Reise wurden würklich gemacht.

Auch Maximus konnte die schönen Aussichten auf Belohnung nicht vergessen, die ihm durch den Rückgang dieser Vermählung entschlüpften. Sie waren ihm allzusüß und lockend gewesen. Ihre Allmacht rieß ihn zur Niederträchtigkeit hin. Er suchte Gelegenheit, Marcellin zu sprechen, und fand sie. Durch ihn erfuhr dieser die nahe Abreise Aristids, und dies bewog ihn auf die schleunigste Rache zu denken. Auch konnt' es ihm hierzu nicht an Anschlägen fehlen. Und er wählte warlich den verderblichsten, wählt' einen, den allein Rachgier, ohne Mitwürkung der Liebe, ihm eingeben konnte.

Er

Er reitzte nemlich des lüsternen Nero Begierde nach dem Besitz der vollkommensten Schönheit, und entdeckt' ihm sein letztes Abentheuer in der Gartengrotte. So zog er den Kayser in sein Interesse, wählte den sichersten Weg zur Rache, gab aber auch zugleich ein Kleinod, daß er so gern allein besessen hätte, den Lüsten des Nero Preis. Diesmal überwog Rachgier die Wollust in seinem Busen. Aber Maximus erndtete den Lohn seiner Schandthat, und hatt' alle Ursache, seine Anhänglichkeit an Marcellin zu bereuen.

Während den Zubereitungen zur Abreise schickte Kamilla zu Palamedes, und ließ ihm melden, daß ihre Schwester so eben aus Gram gestorben sey. Sie konnte die unterlaßne Rückkehr ihres Heißgeliebten, sein Verweilen in den Fesseln einer Andern nicht überleben. Dies war also die zweyte Dame, die aus Liebe zu unserm Helden, und unerhört von ihm starb. Eine dringende

Einladung Kamillens an Palamed begleitete diese Nachricht. Aber Schwester und Freund vermochten ihn, ihr nicht zu folgen. Auch widerrieth es ihm seine eigne Sicherheit, denn vielleicht war die Ladung eine marcellinische Falle. Nicht ohne Rührung hörte Melintes jene Todeskundschaft. Selbst Arria schenkte der Abgeschiednen eine Zähre. Von übler Vorbedeutung dünkt' ihr dieser Fall, denn auch ein Traumgesicht hatt' in vergangner Nacht die kleine Schwärmerin geängstigt.

---

Unterdessen nahte sich der Augenblick der Rache. Nero hörte des Günstlings Vorschläge mit Wohlgefallen. Noch kochte Wuth gegen die Sirakuser in seiner Brust, denn das im nächtlichen Kampfe mit ihnen verlohrne Fingerglied erinnert' ihn ohn Unterlaß an diese verhaßten Fremdlinge. Kein

Otho

Otho konnte mehr ihre Unschuld vertheidigen, die drohende Gefahr von ihnen abwenden. Auch ward schleunig der Anschlag gefaßt, sie zu morden, bevor sie der Rache entrinnen konnten. Man wollte deswegen in der nächsten Nacht das Haus des Maximus, uneingedenk seiner Dienstwilligkeit und Treue, von allen Seiten in Brand stecken. So sollten denn alle diese Sirakuser durch Feuer oder Dampf umkommen, oder, dafern sie zur Lebensrettung flüchteten, auf der Flucht niedergehauen, und ihnen Arria entrissen werden, um sie auf die kayserliche Burg zu bringen. Die beyden Ungeheuer achteten nicht der andern schuldlosen Fremden, die zugleich in diesem Hause herbergten, nicht des Maximus noch seiner Gattin und Kinder, die an der ganzen Sache keinen Theil hatten. Der schwarze Anschlag ward entworfen, beschleunigt, ausgeführt.

Mitternacht schwebte vom Himmel auf Roms Palläste hernieder. Kein täuschender

Mondschimmer erleuchtete die Zinnen der Tempel, noch die glänzenden Dächer der Palläste. Stiller wards auf den ofnen Plätzen, und die Sclaven der Wollust verlohren sich gemach in heimliche Winkel. Da zog der verworfenste aller Fürsten aus mit seiner Rotte, 50 an der Zahl, eitel geharnischte Buben, zu Schandthaten und nächtlichen Abentheuern gewöhnt. Sie führten ihren Gebieter in der Mitte. Marcellin führte sie an. Leise schritten sie durch die Straßen bis an Maximus Herberge. Hier machten sie Halt, und entfernten von dem Hause alle andere vorüber gehende Personen, die auch, so bald sie Neros Gegenwart merkten, schnell die Flucht nahmen. Alles lag in der Herberge im tiefen Schlummer. Nur sparsam erleuchteten die Lampen die Fenster der Schlafgemächer. Jetzt kletterten einige, mit Hülfe der aufgehaltenen Schilder anderer, über die Mauer in den anstoßenden Garten und von da in den innern Hof,

und so ward das ganze Gebäude umringt. Man legte nun ringsum Brennmaterialien. Nero nahm die Fackel aus der Hand seines Waffenträgers, und zündete sie selbst an, indes Marcellin im innern Hof ein gleiches that. In wenig Minuten loderte das Feuer, das Haus gleichsam umgürtend, von allen Seiten gen Himmel. Sonder Rettung würden alle seine Bewohner ein Raub der Flamme geworden seyn, wäre das Haus von leichter Bauart gewesen. Aber das feste Gestein that der Macht des Feuers Einhalt, und das Geprassel weckte die Schlafenden. Alles ward nun rege. Getümmel und laute Wehklage folgte dem erquickenden Zauber des sorglosen Schlummers. Bereits waren die Fenster zersprungen, und die Zimmer mit Rauch erfüllt. Eins lief wider das andre, eins wehklagte, das andre fand seine Kleider nicht, ein drittes rief um Hülfe, welche jedoch wegen der Abwesenheit andrer Menschen unmöglich war.

Melintes stürmt' in Arriens Gemach, und trug das halbohnmächtige Mädchen in einem leichtgeschürzten Nachtkleide rasch von dannen; indes Palamedes seinen dickbeleibten Vater auf seine breiten Schultern huckte. Alles flüchtete nun dem Melintes nach in den Garten, um wenigstens persönlich in Sicherheit zu seyn, und von hieraus das weitere zu veranstalten. Aber sie wurden mit den Schwerdtern der kayserlichen Soldaten empfangen, die allerwegen auf sie einstürmten, so daß sie entweder sich mit ihnen in Kampf einlassen, oder in das brennende Gebäude zurück flüchten mußten. Sie wählten das leztre. Die Leibeignen des Maximus, die durch jenes Pförtchen, wodurch jüngst Marcellin zu seiner Hungerprobe eingelassen wurde, an die Tiber giengen, Wasser zu schöpfen, wurden niedergehauen. Ein andrer, der laut werden ließ, daß er den Kayser mit einer Fackel an der Hausthür erblickt habe, ward jämmerlich zerstümmelt und

in

in die Tiber geworfen. Das Wüthen des Feuers und das Niedermetzeln ward allgemein. Wer ein Schwerdt hatte, wehrte sich. Aber die meisten erlagen unter den Streichen der Menge.

Indeß hatten sich unsre Sirakuser mit den Ihrigen wieder zurück ins Haus gezogen. Thränen glänzten im Auge Melints, wenn er die Gefahr des Todes auf Arriens bleichen Wangen erblickte. Stumm sah sie gen Himmel, und fruchtloses Händeringen verrieth das Leiden ihrer Seele. Selbst die tröstenden Worte Melints vermochten nicht, sie aus ihrer Betäubung zu rufen. Zaudern war hier gewisser Tod. Darum eilte Melintes nach dem nahen Pferdestall, zog sein schnellstes Roß hervor, schwang sich darauf, nahm Arrien, deren Haupt er zuvor mit einem Tuch umhüllt hatte, sie vor der überall lodernden Flamme zu schützen, vor sich aufs Pferd, und sprengte mit bloßen Degen durch das bereits einstürzende Portal. Muth und

Schnel-

Schnelligkeit belohnte den Kühnen. Er kam glücklich durch die Flammen, und sprengte wie ein Pfeil durch die Straßen hin. Nero und Marcellin sahn ihn vorüber fliegen. Aber da sie zu Fuß waren, so mußten sie der entfliehenden Beute nachsehn, und sich an der Hofnung begnügen, daß man sie wohl bald wieder finden würde. Nero verließ deswegen sogleich den tragischen Schauplatz, um die nöthigen Befehle zu geben, daß man ihnen schleunig nachsetze.

Günstige Winde hatten indes die Flamme überall herumgetrieben, und es war ringsum fast kein Haus mehr zu sehn, an dem sie nicht mehr oder weniger haftete. Der Lerm ward nun allgemein. Die Straßen voll Menschen. Die Luft voll Rauch. Raub und Mord fraß den Flammen gleich wüthend, und das Ungeheuer Nero, anstatt wenigstens zur Rettung der andern Häuser Anstalt zu machen, beschäftigte sich mit Anstalten zur Verfolgung der Flüchtigen. Ohne

Reu

Reu und Mitleid sah er vom kapitolinischen Berge einem so schrecklichen Schauspiel zu, das einige der volkreichsten Straßen Roms in die Asche legte, viel Kostbarkeiten und Geräthschaften fraß, und vielen Menschen den schmählichsten Tod bereitete.

Aber wo blieben die übrigen Sirakuser? Palamed folgte dem Beyspiel seines Freundes, schwang sich auf sein Roß, und nahm seinen Vater hinter sich. Marcellin erwartete dies. Er stellte sich mit einiger Mannschaft, die alle die Degen gezogen hatten, an den Ausgang, und als Palamedes daher gesprengt kam, fand er den Weg mit Spießen und Schwerdtern verschanzt. Er zog sich nun fechtend zurück, und machte andere Anstalt. Seinen Vater übergab er seinem treusten Sclaven Hermes, und dem Arkas die Epicharis. Ihm folgte das übrige Gesinde. Er selbst ritt voran, und hieb mit solcher Wuth in die eindringenden Soldaten, daß sie sich nur mit ihm beschäfrigen zu müs-

müssen glaubten, und die Sclaven ihre beyderseitige Beute glücklich davon brachten. Sein Schild hielt alle ihre Streiche auf, und seine Kunst und Gewandheit im Fechten kam ihm hier sehr zu statten. Indes würd' er doch endlich haben unterliegen müssen, wäre nicht eben die Schaarwache herbey gekommen, die den Marcellin, weil er nicht erkannt seyn wollte, nöthigte, sich zu entfernen. Ihm folgten alle Soldaten von der kayserlichen Leibwacht. Palamedes blieb mit seinem Gefolge allein übrig, und nur sein schnelles Roß rettete ihn von der Verhaftung. So zerstreute sich das Kampfgetümmel. Aber die Flamme wüthete noch lange fort, weil sie schlecht gebaute Häuser zu ihrer Nahrung fand, und nächtlicher Sturm fast alle Löschungsanstalten vereitelte.

Mittlerweile hatte Melintes seine Flucht beschleuniget, Er sprengt' ans Thor, bestach die wachthabenden Soldaten mit einigen goldnen Drachmen, und eilte dann so geschwind

schwind als möglich die Ostiastraße hin. Frey war er nun, und hatte das trügerische Rom, das von seinen Feinden voll war, im Rücken. Aber vor sich hatt' er die süßeste Beute, die reitzendste Fluchtgefährtin. Diese allein konnt' ihm alle ausgestandnen Gefahren versüßen. Noch nie war sie ihm so nah, noch nie von seinem Arm umschlossen. Was sie ihm vormals um keinen Preis gewährt hätte, das ward jetzt Rettung ihres Lebens, ihrer Freiheit, ihrer Ehre. Gefühl der Dankbarkeit, Zärtlichkeit, halbes Hinbrüten aus Ermattung, nächtliches Dunkel, vergönnten dem liebetrunknen Ritter so manchen eilfertigen Kuß, so manche kleine Freyheit, die er unter andern Umständen sich zu nehmen nicht einmal gewagt hätte. Langsamer ward dadurch die Flucht, und gemacher schritt der müde Gaul, der unter doppelter Last keuchte, den ebnen Weg hin, den die Flammen der brennenden römischen Palläste mit blutrothem Schimmer erleuchtete.

Aber diese Langsamkeit der Flucht bracht' ihm die höchste Gefahr. Ein einzelner Ritter kam mit unbeschreiblicher Schnelligkeit die Straße hergesprengt. Melintes, der beym düstern Licht des fernen Feuers ihn nicht vom weiten erkennen konnte, hielt ihn für einen von seinem Gefolge, stieg vom Pferde, und setzte Arrien auf den Rasen. Aber jetzt gerieth einer von den Wachtthürmen an der Mauer in Brand, und bey seinem Licht erkannte Melintes den Marcellin. Eilig schwang er sich wieder auf sein Roß, und sprengt' ihm entgegen. Höhnende Schimpfworte reitzten beyde Feinde gegenseitig zur Wuth, jeder dürstete nach dem Blut des andern. Hitziger als je einer, war dieser Zweykampf. Aber Marcellin hatte den Vortheil, daß er geharnischt war. Er trug ein Panzerhemd unter dem Waffenrock. Da nun Melintes hitzig auf ihn eindrang, so zerbrach sein Degen an dem Eisen. Hier wäre Flucht wohl das sicherste Rettungsmit-

tel

tel gewesen, hätten unsern Helden nicht seine in Athen erlernten Kampfsübungen aus der Verlegenheit geholfen. Er sprang von seinem Pferd, und schwang sich von hintenzu auf das des Marcellin, faßt' ihn bey den Haaren, und riß ihn herunter. Dies war alles das Werk eines Augenblicks. Der Römer war minder gewandt, und hatt' ein schwerfälliges Roß. Melintes stürzte zwar zugleich mit ihm herab, aber er rafte sich schnell wieder auf, entwand seinem Feinde den Degen, und wollt' ihm denselben eben in die Gurgel stoßen, als er die nicht weit davon liegende Arria um Hülfe rufen hörte. Indes er darauf horchte, bekam Marcellin Zeit sich wieder empor zu arbeiten. Melintes gewahrte nun, daß ein Waffenknecht seine Geliebte entführen wollte. Indem er sich wandte, ihr beyzuspringen, sah er einen andern Kerl hinter sich, der im Begriff war, ihn in den Rücken zu verwunden. Dies zwang ihn, seines eignen Lebens wahrzuneh-

nehmen, und Arriens Rettung aufzugeben. Doch, der geübte Kämpfer streckte den ungeübten Sclaven bald zu Boden, und eilte nun seiner weinenden Arria zu Hülfe, die indes die Gewalt ihres Räubers mit mehr als weiblicher Herzhaftigkeit aufzuhalten gesucht hatte. Da er sah, wie schnell sein Waffenbruder von Melintes Streichen gefallen war, ward er feig, ließ seine Beute fahren, und floh.

Während diesen Vorfällen hatte Marcellin sich den Degen seines verwundeten Leibeignen verschaft, und drang nun auf Melintes loß. Standhaft erwartete ihn dieser, und schlug dreymal seinen heftigen Angrif ab, indes der gefallne Knecht sich wieder aufgeraft, und aufs Pferd geschwungen hatte, um seinem Herrn beyzustehen. Aber ihn traf ein kraftvoller Hieb des Sirakusers, der auf Marcellins Schulter geführet war, nachdem ein früherer seinen Helm getroffen, und ihn wankend gemacht hatte. Melintes

De-

Degen blieb bey diesem Hiebe im Panzer des Sclaven stecken, das Pferd riß aus, und indem Melintes, um seinen Degen nicht eizubüßen, einige Schritte zu folgen gezwungen war, hinkte Marcellin zu Arrien, in der Absicht sie zu durchbohren, um ein Kleinod, für das er sein Leben aufopferte, nicht in den Händen seines Feindes zu lassen. Doch sein Vorhaben kam nicht zur Ausführung. Arria entfloh. Melintes eilte pfeilschnell herbey. Neuer Kampf begann. Marcellins Blutverlust minderte den Vortheil seines Panzers und macht' ihn kraftlos. Melintes spaltete sein vom Helm entblößtes Haupt mit einem Streich, und das Trauerspiel war geendigt.

Noch immer beleuchtete das Feuer der Kayserstadt dies blutige Gefilde, und sein düstrer Schein brach sich fürchterlich am nahliegenden Schwarzwalde. Das Klaggeschrey der Abgebrannten erfüllte die Lüfte, und vermischte sich mit dem schauderhaften Rö-

cheln des Sterbenden. Dampf und Brandgeruch führten die Winde herüber, durchwebt von drohenden Funken. Welch ein schreckliches Schauspiel für das erschütterte Herz eines flüchtenden Mädchens! Ihre Angst zu vermehren sank Melintes, kraftlos vom langen Kampf, an ihrer Seite nieder. Fast erlagen ihre Sinne. Doch sie blickte betend zum Himmel auf, und der majestätische Sirius, sammt dem prächtigen Gürtel des Orion und den andern zahllosen Prachtgestirnen weckten ihren Muth, und trösteten sie mit dem Daseyn der mächtigen Götter. Sie ermannte sich, zerriß mit einem Schwerdt ihren Schleyer, und verband diejenigen von den Wunden ihres Ritters, die am stärksten bluteten.

Noch war sie damit beschäftigt, als ein Haufen Reuter von Rom her, auf sie zu kam. Beym fürchterlichen Schall ihrer Rosseshufen schlug Melintes die Augen auf. Er hielt die Annähernden für neue Feinde,

bat

bat Arrien, sich nicht vergebens mit ihm zu verweilen, ihr Heil in der Flucht zu suchen, und ihn seinem Schicksal zu überlassen, da es doch augenscheinlich sey, daß er dieser andringenden Menge nicht widerstehen könne. Aber dies vermochte Arria nicht. Sie empfahl sich dem Beystande der Götter, und warf sich schluchzend auf den Rasen hin, indes Melintes mit Mühe auf sein unbeweglich dastehendes treues Roß kletterte, und die Kommenden erwartete. Aber der Sirius glänzte nicht umsonst so hofnungsvoll. Freude harrte der Liebenden statt des erwarteten Todes, denn die daher trabenden Reuter, waren Freunde, waren Aristides und Palamedes, mit ihrem Gefolge.

Endlich fanden diese ihren verlohrnen Freund, von dem sie nicht wußten, wo er sich hingewendet. Zwey der Stadt zueilende Rosse ohne Reuter hatten ihnen auf die Spur geholfen. Unmöglich ists, die gegenseitigen frohen Gefühle dieser unschuldigen

Flüchtlinge zu schildern. So liegt auch im größten Unglück Stof zur Freude! Man bewunderte Melintes Löwenmuth und Löwenkraft, man billigte den verdienten Tod Marcellins, und selbst Aristides fieng an, einen Mann zu schätzen, den er bisher gehaßt und verachtet hatte.

Nach den ersten Freudenbezeigungen wurden sie Raths, was ihnen ferner zu thun Noth sey. Es war voraus zu sehn, daß man sie noch weiter aufsuchen und verfolgen würde. Sie faßten daher den Entschluß, sich vor jetzt im nahliegenden dunkeln Walde zu verbergen, denn bereits graute die Morgendämmerung, und ein kühler Ostwind verkündigte den nahen Anbruch des Tages. Sie ritten demnach 9 bis 10 Stadien seitwärts in den Wald hinein, mit dem Vorsatze, sich den Tag über zu verhehlen, mit anbrechender Nacht aber auf Nebenwegen den Seehafen Ostia (20.) zu suchen, um sich daselbst nach Sicilien einzuschiffen. Man

fand

fand auch bald einen schicklichen Platz, und lagerte sich auf Moos und Laub. Jedes besah seine Wunden oder Beschädigungen, und verband sie. Epicharis hatt' im Feuer fast alle ihre Haare verlohren. Ihre Gestalt war dadurch so sehr verändert, daß allgemeines Gelächter der Bemerkung folgte. Das harmlose, gutmüthige Mädchen lachte selbst mit. So unbedeutend dieser Umstand an sich scheint, so ist er uns doch bemerkenswerth, weil er die Veranlassung zu einer wichtigen Rolle war, die dies Mädchen bald darauf spielte.

Aristides sendete sofort einen Sclaven nach dem Seehafen, um Speise zu holen, und ein Schiff zu miethen. Nachdem sie insgesammt durch diese und den Genuß eines süßen Waldquells sich erquickt hatten, beredeten unsere beyden Ritter den Aristides und seine Tochter des Schlafes zu genießen, indes sie selbst sich auf ihre Rosse setzten, um die Waldungen kennen zu lernen, die sie

zu künftiger Nacht zu durchreisen hatten. Der treue Arkas folgt' ihnen. Bey dieser Untersuchung hatten sie sich der nach Ostia führenden Straße zu sehr genähert. Sie erblickten einen Haufen Reuter auf derselben, der nach Rom zurückzukehren schien. Schnell wandten sie ihre Rosse und verbargen sich im Dunkel des Waldes. Hier konnten sie deutlich einzelne Worte der Kommenden verstehen, die insgesammt klar bewiesen, daß sie die Flüchtlinge zu suchen ausgezogen waren, und unmuthig, sie nicht gefunden zu haben, heimkehrten. Unglücklicher Weise fing Palamedes Pferd an zu wiehern. Dies verrieth sie. Die Reuter sprengten gegen sie an, und ohngeachtet sie sich durch die Flucht retteten, so waren doch ihre Feinde zahlreich genung, den Wald an mehrern Orten zu besetzen, und sie endlich zu fangen. Indes hatten sie doch so viel Gegenwart des Geistes, daß sie nicht auf den Platz zu jagten, wo die Ihrigen lagerten, um sie nicht zu-

gleich

gleich zu verrathen. Auf einem sich kreuzenden Waldwege trennten sie sich. Melintes hörte bald darauf von weitem ein Waffengeräusch, und fürchtete, daß man Palamedes ergriffen habe. Die Freundschaft trieb ihn nach dem Orte hin, wo das Geräusch herkam. Er befahl Arkas, der ihm noch nicht von der Seite gewichen war, ihn zu verlassen, und den Ihrigen die Bothschaft von ihrem Unglück zu bringen. Schwer entschloß sich Arkas, und nur der dringende Befehl seines Herrn vermocht' ihn endlich dazu. Melintes fand seinen Freund mit 5 Reutern im ungleichen Kampfe. Er hatte den einzigen Vortheil, vor einem sehr dichten Gebüsche zu halten, wo man ihn nicht im Rücken angreifen konnte. Seine schon weichenden Kräfte wurden durch die Ankunft seines Freundes wieder ermuntert. Beyde fochten wie die Löwen, und erlegten 4 Feinde. Da aber während des Kampfs die Rotte durch hinzukommende Suchende vermehret wurde,

und bis auf 20 angewachsen war, da hier-nächst ein Hauptmann angesprengt kam, mit dem Befehl, man sollte die Sirakuser, wenn man sie fände, nicht tödten, sondern lebendig nach Rom bringen, so warfen sie endlich ihre Degen hin, und ließen sich binden.

Arkas trat indes seinen Weg nach dem Lager der Seinigen an. Aber, war es Zerstreuung, oder war es Schickung der Götter, er konnt' es nicht finden. Angstvoll irrt' er überall herum, suchte den ganzen Tag, und die hereinbrechende Nacht zwang ihn, sich ohn es gefunden zu haben, unter einer alten Eiche zu lagern.

Lautes Wehklagen erhob sich unter Aristides Gefolge, als die Suchenden am Abend nicht rückkehrten. Finster wards im Walde. Habicht und Uhu und der Unglück verkündende Kauz krächzten unaufhörlich ihren widrigen Schwanengesang, abgewechselt vom melancholischen Unkenruf im nahgelegnen

Sum-

Sumpfe. Plötzlich wards hell im Walde, gleich als bräch' auf einmal die Sonne aus der Mitte des Himmelsgewölbes hervor. Dieser zauberischen Erleuchtung folgte bald ein zweytes Wunder. Auf einem elfenbeinern Wagen von Schwänen gezogen, erschien eine weibliche Gestalt im weißen, glänzenden Gewande, blendenden Himmelsreitz im Antlitz. Sie sprach nicht, aber unsichtbare Stimmen sangen über ihr mit ernstem drohenden Ton: „Melintes und Palamedes haben die Götter erzürnt, darum werden sie jetzt zur Rechenschaft gefordert, und Tod wird ihr Loos seyn." Aristides braußte auf. Sein Staunen verwandelte sich in Wuth und Verzweiflung. Er wagt' es mit den Mächten des Himmels hadern zu wollen. Aber schnell und entscheidend war seine Strafe. Vier starke Männer sprangen aus dem Dickigt, ergriffen ihn und verschwanden mit ihm, indes auch die Göttin oder Zauberin verschwunden war, und das unnachahmli-

liche Licht wieder einer graunvollen Finsterniß Platz machte.

Da lag nun die arme Arria mit ihrem Haupt im Schooß der treuen Epicharis, ohne Geliebten, ohne Vater, ohne Bruder, ein Ball des Schicksals, selbst von den Göttern verfolgt. Die Tröstungen der Sclavin vermochten sie nicht zu erheitern. Was sollte sie nun thun? Nach Ostia gehn, die Ihrigen zurücklassen? nach Rom rückkehren, die Ihrigen aufsuchen, und sich zugleich den Nachstellungen Preiß geben? Ihre Lage war fürchterlich, und die Schauer der Nacht vermehrten den Gram ihrer Seele.

Unter Weinen und Seufzen kam die Morgendämmerung herbey. Alle Gefährten Arriens hatten Mitleid mit der edeln Dirne, die so plötzlich in einem so hülflosen Zustande zur Wayse geworden war. Jeder der Knechte sucht' auf einem verschiedenen Pfade, um irgend einem von den Fehlenden auf die Spur zu kommen. Selbst Arria schlich, auf

Epicharis gestützt, im Wald' umher. Noch sahen sie aus der Ferne Dampf und Rauch von dem großen Brande aufsteigen. Dies erinnerte die junge Sirakuserin aufs neue an die Trauerscenen der vorletztern Nacht, erinnerte sie an die Gefahr, in die Nachstellungen des Kaysers zu gerathen. Schüchtern zogen sich darum die Jungfrauen in den dichtern Theil des Waldes. Da sahen sie von weiten einen Mann knien, der mit Innbrunst betete, und zum Himmel aufblickte. Hären war sein Kleid, lang sein Bart, unbedeckt sein Haupt und Füße, klein und armseelig seine Hütte, die ohnfern von ihm an einem bemooßten Eichbaum ruhte. Die Jungfrauen blickten stumm nach ihm hin, unentschlossen, ob sie ihm sich nähern oder verbergen sollten? Neugier überwog endlich die Furcht. Noch nie sahen sie einen solchen Einsiedler, der so andächtig ohne Götzenbild und Weyrauch, zum Himmel blickte, so still und ohne Gaukeley betete. Sie nahten

sich.

sich. Der Eremit stand auf. Heiter prüft' er die Kommenden. Dies ihr Gespräch:

Erem. Wie kommt Ihr in diese Einöde, schöne Bewohnerinnen des üppigen Roms?

Arria. Guter Vater, uns verfolgt der Zorn der Götter, und drückt uns fast zu Boden, hast Du Mitleid mit uns, so hilf uns die Mächte des Himmels versöhnen.

Erem. So lang' ihr Heyden seyd, und Götter anbetet, kann ich Euch nicht beystehn.

Epich. Heyden? Was willst Du damit, räthselhafter Mann? Bist Du wahnsinnig, daß Du die unsterblichen Götter verachtest?

Erem. Seyd Ihr Römierinnen, und kennt den Glauben der Christen nicht, die von Eurem Kayser so schreckbar verfolgt werden, daß sie ihren einigen Gott in Hölen und Wäldern anbeten müssen?

Epich. Wer könnt' alle die Götter kennen, die bald dieser bald jener allen andern vorzieht? Wir sind Sirakuserinnen, und verehren die Juno und Diana, ohne die übrigen Gottheiten zu verachten.

Arria. Ich besinne mich, von Deinem Gott etwas gehört zu haben. Er ward in einer der jüdischen Landschaften gebohren, und hieß, wie mich dünkt, Jesus von Nazareth. Ists nicht dieser, den Du anbetest?

Erem. Gebenedeyet sey der Hochgelobte und Heiligste! Die Wunder, die er verrichtete, beweisen seine göttliche Sendung, und seine Lehre ist der vollkommenste Weg zur Glückseeligkeit in diesem und im zukünftigen Leben.

Arria. Er that Wunder? O erzähl' uns etwas von ihm! Wo weilt er?

Erem. Er starb schon vor 40 Jahren am Kreutz, und ward nach drey Tagen durch die Kraft seines göttlichen Vaters wieder vom Tode zum Leben erweckt, um zu seiner Rech-

Rechten im Himmel zu wohnen und zu herrschen.

Epich. Er starb? und war ein Gott?

Erem. Laßt uns in die Hütte gehn. Ihr werdet mich doch nimmer fassen. Darum erquicket Euch bey mir, und lasset mich dann Euch den rechten Weg zeigen, denn ohnfehlbar habt Ihr Euch verirrt.

Sie giengen jetzt in die Hütte, und nachdem sie ein geschnitztes Bild des Eremiten, das Christum am Kreutz vorstellte, mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet, auch manches über die Religion der Christen gefragt hatten, erzählte sie dem Einsiedler ihre Geschichte, und die Ursache ihres ängstlichen Herumirrens.

Der gute Mann staunte über so viel menschliche Bosheit, noch mehr über die nächtliche Erscheinung, die er geradezu für Zauberey erklärte. Wäret Ihr Christen, setzt' er hinzu, ich wollte den Zauber bald lösen. Aber wie darf ich blinde Heyden an der göttli-

lichen Kraft der Wunder Theil nehmen lassen?

Epich. Sonderbarer Mann, wenn Du ein Wunderthäter bist, warum willst Du vor unsern Augen nicht eben so damit glänzen, als vor den Augen Deiner Christen? Meynst Du etwa, wir können Dirs nicht vergüten? Sieh, meine Gebieterin hat noch Perlen und Halsgeschmeide mehr als Du bedarfst, um reich belohnt zu werden.

Erem. Nicht um Lohn zu erndten, nicht um zu glänzen, giebt Jesus von Nazareth der Hochgebenedeyte, seinen Heiligen die Wunderkraft. Aber wenn er will, daß sie nur seinen Anhängern zu Gute komme, darf Euch das befremden?

Arria. Sey menschlich Vater! Kannst Du uns retten, so thu es. O! ich will von ganzem Herzen Deinen Jesus lieben und anbeten.

Erem. Mein Herz ist gerührt. Ich wills. Laßt mich allein, daß ich das Buch des Schicksals enthülle.

Sie gingen aus der Hütte. Eine fremde Gestalt, das Mittel zwischen Adler und Eule, saß auf dem nächsten Baum, und erschreckte die Jungfrauen mit furchtbarem Geheul. Schreyend stürzten sie zurück in die Hütte. Der Eremit ging mit ihnen heraus, sah das Ungethüm, holte sein Crucifix, bedräuete es damit, und augenblicklich verschwand es. Er ließ die Mädchen darauf wieder allein, die sich dann ins Gras lagerten. Immer ließ sich das Gespenst noch von fern her hören, aber ohne näher zu kommen. Nach einer Stunde kam der Einsiedler wieder, so sprach er:

Eine Zauberin ists, die Euch verfolgt, die vergangne Nacht in der glänzenden Frauengestalt, und jetzt in der des Ungeheuers erschien. Sie will nicht, daß ich Euch retten soll, denn sie war Marcellins Verbün-

dete. Ihre Rache ruht auf Euch, weil sie den Tod ihres Freundes nicht zu verhüthen vermochte. Aber die Macht meines Glaubens ist stärker, als ihr Zauber. Darum fürchtet Euch nicht. Gehet gen Süden, und Ihr werdet Euren Vater finden. Eure Brüder leben, aber die Verblendung des Kaysers hält sie gefangen. Ihr werdet sie wiedersehen.

Die gerührten Jungfrauen wollten ihm danken. Er drückt' ihnen traulich die Hand, und versprach, auch in Zukunft durch Gebet und Kraft ihnen beyzustehen. Denket, so sprach er, indem er in seine Hütte ging, an Jesum von Nazareth, und an seinen Diener, der nicht gleiches mit gleichem vergilt; der seinen Beystand Euch nicht darum versagt, weil Ihr Heyden seyd, die die Bekenner Jesu verachten und verfolgen.

Nachdenkend über die Worte des Eremiten, die ihnen größtentheils Dunkel waren, giengen sie von dannen, und als sie sich ei-

nige tausend Schritt entfernt hatten, sahen sie am Ufer eines Sumpfes einen Mann liegen. Sie kamen näher — es war Aristides. Schlafend lag er da, doch, so schien es, von ängstlichen Träumen gequält. Arria und Epicharis lagerten sich neben ihn, und wagtens nicht, ihn zu wecken. Mittlerweile kamen alle herumirrende Sclaven wieder zusammen. Jetzt schwebt' ein tobendes Geräusch in der Luft, furchtbar wie tausend wogende Adlersflügel, über die Gelagerten hin. Dies erweckte den Alten. Er sprang auf. Er glaubte, die drohende Zauberin sey noch hier, griff nach seinem Schwerdt, und hätte schier seine Tochter ermordet, wäre nicht Hermes ihm in die Arme gefallen. Nur nach und nach gelang es seinen Begleitern, ihn aus dem Taumel der Täuschung heraus zu reißen. Nun freut' er sich des Daseyns der Seinigen. Aber nun fühlt' er auch wieder mächtig den Verlust seines geliebten Sohnes. Arria erzählt' ihm den

Aus=

Ausgang der furchtbaren Zauberscene, und die Hülfe des Einsiedlers, der so großmüthig und uneigennützig ihr Retter geworden war. Er wußte nichts mehr von seiner Entfernung, außer dem Anfange derselben, denn schwerer Schlummer war auf seine Sinne gesunken. Darum glaubt' er auch die Zauberin noch vor sich zu sehn, als er erwachte. Er gelobte dem Gotte des Einsiedlers ein Opfer, wenn er nach Sirakus zurückgekehrt seyn würde. Zur nächsten Nacht setzt' er seine Abreise fest, denn einer der Sclaven brachte Kundschaft, daß das gemiethete Schiff im Hafen vor Ostia sein harre.

Als sie noch rathschlagten, erschien auch Arkas. Lauter Jubel begrüßt ihn. Sein Zauber war durch die Verbannung der mächtigen Zauberin gelößt, denn eben diese hatt' ihn mit Blindheit geschlagen, daß er den Aufenthalt des Aristides nicht finden konnte. Er ward mit Fragen bestürmt, und erzählte, daß Palamed und Melint lebten, aber

als Gefangene nach Rom gebracht worden wären, woselbst sie durch unbefangene Darstellung ihrer Unschuld ihre Freyheit und ihr Leben ohnfehlbar retten würden. Er sah sie, als er unbemerkt durchs Gebüsch ihrem Kampfe mit den römischen Kriegsknechten von weitem zusah, die Waffen hinwerfen, und gebunden wegführen.

Die Sonne sank in den Schoos der Thetis, und ihr röthlicher Strahl vergoldete die Thränen in Arriens Augen, die ihrem heimlich Geliebten flossen. Noch nie entdeckte sie die Gefühle ihres Herzens ihrer treuen Gefährtin. Aber jetzt wards ihr enger als jemals im Busen. Wer kennt nicht die tröstende Erleichterung, die Vertraulichkeit leidenden Herzen gewährt? Länger konnte sie ihre Liebe zu einem der edelsten Männer Siciliens nicht verbergen. Sie vertraute sie der treuen Epicharis, die ihr mehr Freundin als Sclavin war. Diese edle Jungfrau, nicht für Leibeigenschaft gebohren, ward nun

aus vollem Herzen ihre Trösterin. Auch belohnte sie das Zutrauen auf der Stelle, indem sie Arrien erklärte, daß sie nicht mit nach Sirakus reisen, sondern in Rom zurück bleiben wolle, um den beyden Jünglingen vielleicht zu nützen. Mit ihren versengten, kurz abgeschnittenen Haaren, mit den verbrannten Flecken im Gesicht und in Mannskleidern war es ihr leicht, unerkannt zu bleiben. Ungern ließ Arria ihre Vertraute von sich. Aber der Gedanke, daß sie im Sclavenkleide ihren Liebling aufsuchen, und ihm dann mehr nützen könnte, als wenn selbst ihr Vater rückkehrte, erleichterte ihr die Trennung. Als nun Aristides mit seinem Gefolge aufbrach, blieb Epicharis zurück, und übergab ihre theure Gebieterin der Sorgfalt des redlichen Arkas. Einige vom Gefolge bemerkten, daß die Sclavin fehle. Aber Aristides unwillig und mürrisch, wollte ihrentwegen seine Reise nicht aufhalten, und meinte, sie würde wohl dem Hermes

nachgelaufen seyn, den er auf Kundschaft nach Rom zurück gesendet hatte.

Durch die düstersten Abwege des Waldes gelangte der Zug endlich ohne fernern Anstoß nach Ostia. Hier fand man einen Reisenden aus Rom, der erzählte, daß man dort 2 Sicilier gefänglich eingebracht habe, die man der Theilnahme am großen Brande beschuldigte. Die Jünglinge lebten also, aber warlich ein Leben, über dem der Tod unaufhörlich seine Sichel schwang. Wie wenig konnte diese Nachricht Arriens trübgeweinte Augen trocknen! Mit beklommnen Herzen warfen sich unsre Reisenden in das Schif, und landeten nach einer kurzen Fahrt vor Ortygia.

Kaum waren sie hier ans Land gestiegen, als sich jung und alt in Schaaren um sie versammelte. Hundert neugierige Fragen bestürmten sie, und jedes drängte sie heran, sie am ersten zu begrüßen. Aber vergebens suchte man Melint und Palamed in der

Mitte der Kommenden. Laute Klage murmelte gleich den Wogen des Stroms durch die Reihen, als man vernahm, daß die Hofnungen des Vaterlandes nicht mit ihnen rückgekehrt wären, sondern in der Haft des blutdürstenden Nero schmachteten. Unaufhaltsam versammelten sich die edelsten des Volks, und hielten Rath, wie sie das Leben der theuern Jünglinge retten möchten? Lasset uns, sprach sie, eine Gesandschaft gen Rom senden. Lasset uns vom Cäsar die Schonung ihres Lebens erflehen, und wenn Grosmuth nicht seine Handlungsweise leitet, ihm eine Last Goldes bieten, so groß er sie verlangt. Was rasten unsre Schätze in den ehernen Kästen unsrer Kaufleute? Zwey Bürger wie diese kauft man nicht um sie alle. Aber lasset uns eilen, eh Dolch oder Giftbecher oder das unfehlbare Beil ihre Geister an Charons Ufer sende.

So sprachen einige ihrer edelsten Demagogen, und die Menge jauchzt' ihnen Bey-

 fall

fall zu. Schon am folgenden Morgen stach ein mit Schätzen belastetes Schif, geführt von einem der tapfersten Kriegshelden, und freywillig begleitet von einer Menge edler Jünglinge und Männer, in See. Unter ihnen hatt' auch Dicearch sich eingeschift. Er wollte der erste seyn, die Gefangenen zu retten, weil ihm sein Herz sagte, daß er das Unglück veranlassen helfen, und es Pflicht für ihn sey, es möglichst abzuwenden.

Als sie durch die Meerenge zwischen Messina und Rhegium (1.) fuhren, da, wo der drohende Rauch des Aetna über zauberische Landschaften nach dem Meere herüber wallt, da glitt ein Fahrzeug neben ihnen hin, auf dessen Verdeck ein bekannter Mann in tiefes Nachdenken versenkt stand. Man ging vor Anker, man sendete ein Boot nach, welches das Fahrzeug bald einhohlte, und den Fremden mitbrachte. Es war Hermes. Erwartungsvoll und bebend heischte man

sei=

seiner Bothschaft Erfolg. Mit stummer Wehmuth vernahm man, daß der Kayser die jungen Sirakuser, troz dem Erweis ihrer Unschuld, zum Tode verurtheilt, daß sie aber, dem entehrenden Blutgerüst zu entgehen, sich vom Thurm, auf dem sie gefangen gesessen, in die Tiber hinabgestürzt und wahrscheinlich ertrunken, oder an ihren Felsenufern zerschmettert seyn würden, da man von ihnen weiter keine Kunde erlangen können.

Traurig und langsam kehrte sofort die Mannschaft des Schifs mit ihren Schätzen wieder nach Sirakus zurück. Laute Wehklage empfing sie. Mit Thränen brachte Dicearch dem Volke des Hermes Bericht. Tief trauerte Telephes um seinen Zögling. Ganz Sirakus brachte Todenopfer. Wüthend war Aristides Schmerz. Er raufte sich das Haar aus, aß und trank nicht, sein Schmerz grenzt' an Wahnsinn. Die Natur erlag endlich. Nach wenig Tagen hatt' er vollendet.

Ar-

Arria war nun auch ihres Vaters beraubt. Ihr Bruder, ihr Geliebter war hin, gerecht und Mitleid erregend ihr Gram. Sie sehnte sich oft nach dem Troste des Einsiedlers, dessen Mythologie ihr so vollkommen und beruhigend schien. Bald haderte sie mit ihren Göttern, bald klagte sie sich selbst an, daß sie zur Reise nach Rom gerathen hatte. Ach! und auch Du, Epicharis, mußtest Deine liebende Gebieterin verlassen, die sich glücklich schätzen würde, ihre Leiden in Deinem Schoose auszuweinen. War wohl je ein Mädchen verlaßner als Arria?

---

Aber es ist Zeit, daß wir zu unsern Rittern zurückkehren, die wir verließen, als sie im Walde von römischen Soldaten zu Gefangenen gemacht und nach Rom gebracht

wur-

LB Coburg

wurden. Die Richter ließen sie auf einen Thurm bringen, der an der Tiber lag, und für Staatsverbrecher zum Gefängniß gebraucht wurde. Sie hatten hier die Aussicht über einen Theil des glänzenden Roms und über die lachenden Ufer der Tiber. Dies erheiterte ihren für noch größere Leiden bestimmten Geist. Auch war der Kerkermeister ein menschenfreundlicher Mann, der ihr Schicksal möglichst erleichterte, sie des Mordbrennens nicht fähig hielt, aber dennoch ihr Schicksal beklagte, weil er wohl wußte, daß Nero nicht leicht anders als durch Blut versöhnt werden konnte. Mit edler Standhaftigkeit ertrugen diese jungen Helden die Beschimpfungen der verunglückten Römer, die im Thor ihnen begegneten, und mit Haab und Gut aus der Stadt auf die Güter der Reichen flüchteten. Seht da, rief man von allen Seiten, die Stifter unsers Unglücks, die schändlichen Fremdlinge, die unsre Häuser anzündeten! Nur die bewaf-

wafneten Soldaten konnten sie vor Mißhandlungen schützen. Als sich der Sturm der Menge ein wenig gelegt hatte, wurden die Gefangnen ruhig an Ort und Stelle gebracht. Einen Tag später langte auch Hermes, und Epicharis im Sclavenkleide, in Rom an. Der hier immer gegenwärtige Lerm half ihnen, unbemerkt herein zu kommen. Dann trennten sie sich. Hermes gieng, die Freunde des Otho aufzusuchen, und sie um ihren Beystand zu bitten; indes Epicharis bemüht war, das Gefängniß der Angeklagten auszukundschaften. Dies gelang ihrem verschlagenen Geiste bald und glücklich. Sie hielt sich am späten Abend in der Gegend des ihr bezeichneten Thurms auf. Ihr Herz schlug gewaltig, als sie oben durch einige kleine Oefnungen Licht schimmern sah. Durch mehr als eine geheime Regung fühlte sie sich verbunden, an dieser Begebenheit den stärksten und thätigsten Antheil zu nehmen. Liebe zu ihrer Gebieterin; ein geheimes

nes Intresse, das sie, ohne die Ursache davon zu wissen, an Melintes band; ein stiller Vorwurf, daß sie durch die an Marcellin ausgeübte Leichtfertigkeit die Rachgier desselben hoch aufgereitzt habe; mehr als alles dies aber ein verborgnes Gefühl gegen den feurigen Palamed, den sie, seines Leichtsinns ungeachtet, wirklich und standhaft liebte. Dies waren die gemeinschaftlichen Triebfedern ihres heldenmüthigen Entschlusses, das Leben der beyden Sirakuser, seys auch mit Gefahr ihres eignen, zu retten.

Ihr Plan gieng vorzüglich dahin, beym Kerkermeister in Dienste zu kommen. Denn ob sie schon von ihm auf keinen Vorschub zur Flucht rechnen durfte, da jeder Kerkermeister mit seinem Leben für Kapitalverbrecher haften mußte, so erblickte doch ihr Scharfsinn im Gelingen dieses Plans manchen Vortheil. Sie wich daher nicht vom Eingange des Thurms, um jede sich vielleicht darbietende günstige Gelegenheit benutzen zu

kön=

nen. Um die Zeit der ersten Nachtwache öfnete sich das eiserne Thor. Ein bejahrter Mann trat sammt einem Jünglinge heraus. Sie entfernten sich. Epicharis schlich ihnen auf dem Fuße nach. Als sie in den Portikus der Livia (22.) kamen, wo bey Tag und Nacht ein Gewühl von Volk war und besonders feile Dirnen ihren Sammelplatz hatten, da blieb der junge Mensch, — der Sohn des Kerkermeisters — zurück, weil Zwistigkeiten um ein Mädchen ihn mit einem andern Jünglinge in einen Faustkampf verwickelten. Im Gewühl gewahrte dies der Alte nicht. Er setzte seinen Weg fort. Epicharis folgt' ihm, um sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. Sie änderte jedoch bald diesen Vorsatz, als sie den Alten, der im Dunkeln seinen Sohn immer hinter sich gehend glaubte, folgende, die Ausführung ihres Plans ungemein begünstigende Worte sagen hörte: „Du siehst also, mein Sohn, „daß an der Aufbewahrung dieser beyden

„Ge-

„Gefangenen gelegen ist, und wir uns wohl „vorzusehn haben. Da ich aber ein alter „Mann bin, und Dir allein die Nachtwa- „chen zu schwer fallen möchten, so bedürfen „wir jemand, der uns beystehe, und grö- „ßerer Sicherheit wegen Nachts bey den „Gefangenen schlafe. Auch hab' ich hier- „zu schon einen jungen Menschen im Vor- „schlage, der mir empfohlen worden ist, und „aus Armuth sich mir verkaufen will. Die- „sen hab' ich an den Eingang des Tempels „der Isis bestellen lassen. Dahin wollen „wir nun jetzt gehn und zusehn, ob sich die- „ser Mensch zu unserm Vorhaben schicke, „und ob er um einen billigen Preiß zu ha- „ben seyn werde."

Epicharis wußte jetzt genug. Sie hörte den Sohn sich nähern, und verschwand. Bekannt mit Roms öffentlichen Gebäuden eilte sie an den Isistempel, wo sie richtig den armen Jüngling schon fand, der hier des Kerkermeisters harrte. Sie redete ihn

an,

an, gab vor, daß sie einen jungen Sclaven für ihren Gebieter einzuhandeln beordert sey, ward mit diesem, dems einerley war, wem er sich hingab, eins, gab ihm ein starkes Handgeld, und wieß ihn sofort zum Tempel Minervens, wo er seinen neuen Herrn finden, und das weitere mit ihm verabreden könne. Epicharis nahm nun auf den Stufen des Isistempels seinen Platz ein. Bald darauf erschien der wohlbekannte Kerkermeister. Er fand die verkleidete Epicharis zu seinem Zweck tauglich, und ward bald mit ihr eins, da sie sein geringes Gebot, jedoch mit dem Vorbehalt, sich für die gleiche Summe wieder loskaufen zu können, sogleich annahm. Er führte nun seinen neuen Sclaven Eurilas; — so nannte sich jetzt Epicharis — nach dem Thurm, that ihm unterwegs seine künftigen Obliegenheiten kund, und dieser wußte sich durch ein offnes, treuherziges Betragen bald die Gunst seines Gebieters zu erwerben.

Dem

Dem weiblichen Eurilas hüpfte das Herz gewaltig, als er mit seinem Herrn in das Gefängnis der Sirakuser trat, und ihnen eine Schüssel zum Nachtessen auftrug. Das Mädchen ward nicht von ihnen erkannt, denn wie konnten sie, da kein Mensch von ihren römischen Freunden zu ihnen gelassen wurde, jetzt die Gegenwart einer Person aus ihrem Gefolge erwarten? Aber sie sahen das Dableiben dieses Jünglings nicht ungern, weil sie aus seinem sanften Betragen hoffeen, er werde ihnen hold seyn.

Der alte gieng jetzt weg und verriegelte die Thür. Als sie allein waren, gab sich Epicharis zu erkennen. Das Erstaunen der Sirakuser war gros. Sie bewunderten den Muth, die Männlichkeit dieses Mädchens. Palamedes ahndete in dieser Handlung die Triebfeder der Liebe. Er umschlang die schöne Sclavin, die indes mit kluger Enthaltsamkeit sein Feuer dämpfte. Fragen ohne Zahl bestürmten nun den vorsichtigen Euri-

rilas, aber dieser erzählte mit kurzen Worten nur die Hauptsachen, daß Aristides und Arria in Sicherheit wären, die Zauberscene im Walde, den Beystand des Einsiedlers, die Gegenwart des Hermes in Rom. Sichtbar erheiterte sich die Stirne Melints bey der Nachricht von Arriens Rückreise. Muth gab ihm dies zu künftigen Leiden. Hofnung sogar goß es in die Seele des Leidenden.

Nach den ersten Unterhaltungen wollte sich Palamed verschiedne Freyheiten bey der Dirne heraus nehmen, und prieß sich glücklich, daß er als Gefangner mit einer Göttin in einem Zimmer schlafen solle, die er im Zustande der Freyheit kaum am Tage auf seinem Gemach zu erblicken hoffen durfte. Aber Epicharis sowohl als Melintes bedrohten ihn mit dem Verlust ihrer Freundschaft, wenn er unter den jetzigen traurigen Umständen seinen gewöhnlichen Leichtsinn ausüben, und etwas gegen das Mädchen

un=

unternehmen würde. Palamed gelobte Ruhe, und erklärte, daß er den für schändlich halte, der die Gelegenheit mißbrauche, eine Dirne zu entehren, die für ihre Ehre zittert.

Eurilas reicht' ihm dankend die Hand, warf sich auf ein Polster, und entschlummerte sanft. Aber die beyden Freunde sprachen noch viel von ihren hohen Tugenden, von der Wahrscheinlichkeit, daß sie keine gebohrne Sclavin sey. Palamed erzählte, daß sie sein Oheim nie als eine gemeine Sklavin behandelt, und, als Asylas um sie geworben, zu seiner Gemahlin gesagt habe: ich würd' es bey den Göttern nie verantworten können, wenn ich ihr Blut mit so unwürdigem Blute vermischen wollte.

Eurilas gewann bald das Herz des Kerkermeisters so sehr, daß er ihm erlaubte, herab in die Stadt zu gehn, um verschiedne Bedürfnisse für die Gefangenen einzukaufen. Dem guten Alten schien das ganz fahrlos zu seyn, da nicht zu erwarten stand, daß die

Ge-

Gefangenen in der ersten Nacht mit einem fremden Sclaven in Vertraulichkeit sich eingelassen haben würden. Mit heiterm Gesicht kam Eurilas zurück. Er hatte nicht nur verschiedne Freunde der Sirakuser aufgefunden, und sie zur thätigsten Verwendung angefeuert, sondern auch Mittel zur Flucht herbeygeschaft. Ein erkauftes langes und starkes Seil hatt' er am Ufer der Tiber zwischen Felsen verborgen, eine schwache Schnur bracht' er selbst mit, um seiner Zeit das Seil damit herauf zu ziehn. Dies alles war leicht und in der Ordnung. Aber wie sollte man auf die äußere Gallerie des Thurms kommen, um sich herabzulassen? Denn die Fenster des Kerkers waren klein und mit Eisenstäben verwahrt. Ueber dem immer fruchtlosen Nachdenken, diese Beschwerden zu heben, flossen einige Tage hin. Alle Vorbereitungen zur Flucht waren gemacht, aber noch hatt' es dem Eurilas nicht glücken wollen, ihre Ausführung zu bewerkstelligen.

Fürchterlich überraschte sie daher eines Morgens der Befehl des Prätor peregrinus, vor dem Senat zu erscheinen. Eurilas war trostlos. Es stand zu befürchten, daß man sie zum Tode verurtheilen, und vielleicht ohne Verzug hinrichten würde. Aber muthig durch das Gefühl ihrer Unschuld folgten diese kühnen und schönen Jünglinge den sie abholenden Lictoren, und schritten selbst in ihren Fesseln, die man ihnen unten am Thurm anlegte, ehrwürdig einher. Selbst der Pöbel, der auf ihre Herabkunft lauerte, und ihnen mancherley Beschimpfungen zugedacht hatte, gaffte staunend sie an, und nicht ein Schmähwort kam über seine Lippen. Mit Achtung und Schonung behandelt, doch von einer starken Wache begleitet, gelangten sie in den Richtsaal. Man gab ihnen Sessel außerhalb den Schranken. Der Herold eröfnete das Gericht und rief die Kläger auf. Martian, der Vater des getödteten Marcellin, trat hervor, und beschul-

digte feyerlich vor den Blutrichtern die beyden Sirakuser der Ermordung seines Sohns, und der Anlegung des Feuers, das einen großen Theil der Stadt Rom verwüstet, viele Menschen ihres Lebens und ihrer Schätze beraubt hatte. Wider sie zeugten einige vornehme Römer, die ihre Aussage mit einem Eyde zu bekräftigen sich erbothen, und wider Melintes insbesondre der Degen Marcellins, mit dem er im Walde focht, als man ihn gefangen nahm. Nach einigen feyerlichstillen Minuten befahl der Prätor dem Melintes, sich zu verantworten. Dieser harrte geraume Zeit, ob jemand von seinen Freunden aus dem versammelten Volke hervortreten und sich seiner vertheidigend annehmen würde, denn dies war erlaubt. Aber als alles schwieg, alles vor dem Zorne des Kaysers sclavisch bebte, da stand er mit Würde und Gelassenheit auf, und erschütterte die Herzen der Anwesenden mit folgender Rede:

„Rich-

„Richter und Edle! Stünd' ich
„vor ungerechten und partheyischen Richtern,
„ich würde fürchtend ihrem Urtheilsspruch
„entgegen sehen. Aber vor Euch, edle Pa-
„tricier, die Ihr Recht und Unschuld schü-
„tzet, leg' ich muthig und hoffnungsvoll
„die Vertheidigung meiner Unschuld nieder.
„Die Macht unsrer Ankläger hat ganz Rom
„gegen uns eingenommen. Als verlaßne
„Fremdlinge stehn wir hier, doch nicht ver-
„lassen von den allwissenden Göttern. Auch
„ist unser Schirm lautere Wahrheit.
„Schmucklos und ohne Hülle, wie sie selbst
„ist, sey auch meine Aussage von dem Un-
„falle, der uns betroffen, und den Verdacht
„eines Verbrechens auf uns geladen hat."

„Wir kamen nach Rom, die Macht und
„Herrlichkeit dieser Gebieterin des Erdkrei-
„ses zu schauen. Wir fanden bald Freun-
„de. Um unsre Freundschaft bewarb sich
„auch Marcellin, dieser mordgierige Römer,
„der Stifter all unsers Unglücks." (Lautes

Gemurmel im Saal; Martian will den Redenden unterbrechen; der Prätor winkt mit dem Schwerdt; alles wird wieder ruhig.) „Eifersucht entwandt' „uns seine Gunst. Er trachtete nach unserm „Leben. Er überfiel uns einst bey Nacht„zeit ohnweit der Behausung zwoer edeln „römischen Frauen mit einer ganzen Rotte, „verwundete uns beyde, meinen Freund aber „höchst gefährlich; und ohne den Beystand „der beyden Römerinnen wären wir viel„leicht längst in den düstern Gefilden der „Unterwelt. Marcellin ließ diesem mißlung„nen Anschlage auf unser Leben noch meh„rere folgen, deren Erwähnung hier nicht „zur Sache dient."

„Bald darauf kam Aristides, Palameds „Vater, sammt seiner Tochter Arria von „Sirakus nach Rom, seinen kranken Sohn „zu besuchen. Marcellin entbrannte gegen „Arrien, verfolgte sie überall hin, sogar in „die heiligen Hallen der Tempel, und zu „den Altären der Götter, ja er bediente

„sich

„sich in Dianens Heiligthum der niedrig-
„sten Kunstgriffe, die Unschuld der Jung-
„frau zu fällen. Als dies nicht gelang,
„warb er um sie bey ihrem Vater. Die-
„sem schmeichelte der Antrag; er versprach
„sie ihm, er zwang seine Tochter zu diesem
„ihr verhaßten Bündniß. Der Tag des
„Verlöbnisses ward anberaumt. Man mach-
„te feyerliche Anstalten, aber Marcellin er-
„schien nicht. Unbekannte, uns unbegreifli-
„che Ursachen müssen ihn abgehalten haben.
„Auch ward er von Stund' an gegen uns
„wüthend, schwur unsern Untergang, schwur,
„daß wir alle Sicilien nie wieder betreten
„sollten. Dies am sichersten zu bewirken,
„steckt' er bey Nacht unsere Herberge von
„allen Seiten in Brand. Daß er und sei-
„ne Rotte mit Fackeln am Hause gesehn
„worden, daß sie sogar alle Löschanstalten
„hinderten, können die ihrem Mordschwerdt
„entronnene Leibeignen des Wirths, kann
„Maximus selbst bezeugen. Doch Muth,

„und

„und Beystand der Götter, rettete uns alle „aus den Flammen. Wir flohen. Römische „Soldaten suchten uns auf. Marcellin selbst „verfolgt' uns, nachdem er uns als Urheber „des Brandes angeklagt hatte. Bald hohlt' „er mich sammt der jungen Sirakuserin, „die ich aus dem Feuer gerettet, ein, und „gieng auf mich los. Hitzig war der „Kampf. Es galt Tod und Leben. Sollt' „ich mich unvertheidigt von ihm morden „lassen? — Er fiel durch mein Schwerdt!"

„Nun erst stieß Palamedes nebst unserm „übrigen Gefolge zu mir. Noch immer auf„gesucht und verfolgt erlagen wir beyde end„lich der andringenden Menge, und wurden, „ohne vorher zu erfahren, welches das „Schicksal unsrer zurückgelaßnen Verwand„ten und Freunde sey, gefangen. Hier „stehn wir nun vor Euerm unbestechbaren „Gericht, angeklagt, aber keines strafwürdi„gen Verbrechens überwiesen."

„Dies der Hauptinnhalt dieser heillosen „Begebenheiten. Aber nun, weise Richter, „fraget alle, die uns kennen, ob sie uns „der angeschuldigten Schandthaten fähig „halten, ob wir fähig sind des Undanks, „gegen eine Stadt so zu handeln, deren „Bürger wir sind, für deren Ruhm wir „einst in Asien Blut und Leben wagten? „Noch mehr, ist es wohl wahrscheinlich, daß „wir selbst eine Wohnung werden in Brand „gesteckt haben, die schon in voller Flamme „stand, als wir mit allen den Unsrigen uns „mühsam daraus retteten?“

„Getödtet ist Marcellin, gefallen durch „meine Hand. Aber Eure Gesetze verbieten „die Nothwehr nicht. Aufgefordert zum „Kampf steht das Leben meines Gegners „in meiner Hand. So ists auch mit mei„ner Nothwehr gegen die übrigen meiner „Verfolger. Gewalt steht gegen Gewalt. „Wie kann ich strafbar seyn, daß ich mein „Leben vertheidigte?“

„Aber

„Aber findet Ihr mich dennoch strafbar, „Richter, so könnt' Ihr doch nicht meinen „Freund also finden. Was verbrach dieser? „Er kämpfte durch Marcellins Mordsucht „mit dreyfacher Lebensgefahr, er floh aus „dem angezündeten Hause, er folgte mir „aus inniger Freundschaft, und diese allein „bewog ihn, mich gegen meine Feinde zu „vertheidigen. Sagt, was hat dieser „Schuldlose verbrochen?“

„Alle meine Aussagen sind nackte Wahr„heit, denen es an geltenden Zeugen nicht „wird ermangeln können. Uns klaget man „um Mord und Brand an, die wir viel„mehr berechtigt wären, wegen Feuers- und „Todesgefahr Recht zu heischen. Darum „flehe ich auch, Richter, nicht um Eure „Barmherzigkeit, nein um Eure Gerechtig„keit, nicht um Sanftmuth und Schonung, „die nur der Verbrecher bedarf, sondern um „Billigkeit und strenge Untersuchung. Ver„gesset die Pflichten nicht, die Ihr römi-

„schen

„schen Bürgern schuldig seyd, nicht die Un-
„bilden, die uns als Jünglinge zu raschem
„Zorn reitzten, nicht der Wunden und Nar-
„ben, die wir im Kampfe für die Republik
„erhielten.“

„Findet Ihrs endlich dennoch zur Beru-
„higung des Volkes nothwendig, daß ein
„Schlachtopfer blute, so nehmt hin das Le-
„ben, das in meinem Busen schlägt, und
„reitzet nicht den Zorn der Götter wider
„Euch durch ein Bluturtheil über den schuld-
„losen Palamedes.“

Feyerliche Stille herrschte während dieser ganzen Rede im Saal, und dauerte noch lange fort, als Melintes schwieg und mit edelm Stolze seinen Platz wieder einnahm. Alle bewunderten seinen Muth, seine Rednertalente, mehr noch seine Redlichkeit und Treue gegen den Palamedes. Die meisten Beysitzer des Gerichts erklärten seine Aussagen für höchstwahrscheinlich, ihn selbst für schuldlos; nur die blieben hartnäckig, die

Mar-

Martian bestochen hatte. Palamedes ward jetzt ebenfalls aufgefordert, sich zu vertheidigen. Er that es mit Unerschrockenheit und Würde, bestätigte die Auslassungen seines Freundes, und behauptete blos, daß dieser zu warm für ihn gesprochen, daß, wenn man jenen strafbar fände, man eher ihn also finden müsse, daß er für ihn, oder, wenn dies nicht möglich sey, mit ihm sterben wolle.

Die Richter und Senatoren waren innig gerührt über so seltne Freundschaftstreue. Sie verhörten nun jeden insbesondre. Alle ihre Aussagen blieben sich gleich. Man hörte auch die Zeugen ab. Dann berathschlagten die Richter bey verschlossenen Thüren über das abzufassende Urtheil. Schon siegte die edlere Wahrheit, schon war man nach einem sechsstündigen Verhör im Begrif die Angeklagten für unschuldig zu erklären, und sie frey zu lassen, als Nero einen Boten an die Richter sandte, und ihnen befahl: man

le das Endurtheil in dieser Sache so lange aufschieben, bis er seinen Willen kund gethan haben würde.

Die Gefangnen wurden sofort auf ihren Thurm zurück gebracht. Aengstlich harrte Epicharis ihrer Rückkunft und der Beendigung ihres Verhörs. Sie vernahm den Aufschub ihres Urtheils und zitterte. Sie suchte sogleich einen Vorwand auszugehn, und erfuhr, daß der Kayser darauf bestehe, man solle sie zum Tode verurtheilen. Martian, der vor dem Verhör speichelleckend zu seinen Füßen lag, hatt' ihn zu dieser Unerbittlichkeit vermocht. Epicharis schwur bey den Göttern, daß sie ihre Gebieter retten wolle. Diese Nacht oder nimmer, sprach sie, und hielt Wort.

Sie brachte den Gefangenen eine traurige Nachricht. Gelassen hörten sie sie und einstimmig erklärten beyde, daß sie sich lieber in die Tiber stürzen, als auf dem Blutgerüste den Tod der Verbrecher sterben wollten.

ten. Der Entschluß, sprach Epicharis, ist Eures Heldengeists würdig, aber wie wollt Ihr auf die Höhe des Thurms kommen, oder wie die eisernen Stäbe an Euerm Fenster abbrechen? Längst waret Ihr gerettet, hätt' ich diese Schwierigkeit zu heben gewußt. — Doch, schnell kommt mir ein Gedanke — — Mit diesen Worten sprang sie rasch zum Kamin, und fand, daß der Rauchfang nicht hoch war. Freudig rief sie die Sirakuser herbey, und einstimmig hielten alle dafür, daß hier hinauf zu kommen möglich sey. Sofort wurden die zu nehmenden Maasregeln verabredet. Eurilas, der bereits das uneingeschränkte Zutraun seines Herrn genoß, gieng nach Sonnenuntergang aus, ein Fahrzeug zu miethen. Als der Kerkermeister visitiren kam, begnügt' er sich wie gewöhnlich, den Eurilas außen an der Thür zur Wachsamkeit zu ermuntern, und gieng seiner Wege.

Mittlerweile hatte Eurilas die erkauften Kleidungen nebst dem Seil in den Nachen gebracht, zum Rudern blos einen Schifferknaben mitgenommen, und erwartete nun am Ufer den verabredeten Zeitpunct, da die Schnur vom Thurme herabfallen würde. Unsre Helden säumten indes nicht, auf die Gallerie des Thurms zu kommen. Palamed stieg auf Melints Schulter, und kletterte dann vollends hinaus. Hierauf zog er durch Hülfe zerschnittener Bettgeräthschaften seinen Freund nach. Alles gieng nach Wunsche; alles war still und sicher, nur die gaukelnden Wellen der Tiber rauschten, zu hohem Entzücken der Gefangenen, nun lauter unter ihren Füßen vorüber.

Jetzt sank die Schnur, durch ein Bley senkrecht geleitet, hinab. Die aufmerksame Epicharis gewahrt' es bald, und band das Seil daran. Oben fühlte man die wachsende Schwere, und zog es hinauf. Melint schnürte es so fest an eine eiserne Zinne der Gal-

Gallerie, daß es sich unmöglich auflösen konnte. Es entstand nun ein kleiner Zwist unter den beyden Freunden, von inniger Freundschaft veranlaßt. Jeder wollte den andern gern zuerst in Sicherheit wissen. Melintes besiegte endlich den Freund, indem er vorgab, er wolle sich, sobald dieser das Seil umklammert haben würde, auf seine Schultern setzen. Er hielt aber nicht Wort, weil er fürchtete, die Last möchte zu groß werden. Ihm gnügte das Bewußtseyn, den Bruder seiner Arria zuerst gerettet zu haben, und er sah ihn mit Wohlgefallen, beym schwachen Schimmer der Lampe aus dem Fenster des Kerkers, gemach am Seile hinabgleiten.

Aber welch ein Schaudervolles Ereignis! Kaum war Palamed in den Nachen, als das Seil zusammt der Zinne und einem Stück des steinernen Gesimses mit Getöse hinabstürtzte. Vom Drucke der Luft wich der Nachen seitwärts, sonst hätte der schwere Körper die darin sitzenden zerschmettert.

Grauß

Graus und Entsetzen ergrif die Unglückli-
chen, die ihren edelsten Freund nun ohne Rettung verloren wußten. Sie durften nicht zurufen, nicht Lerm machen, hatten Mühe genug, den Schiffjungen abzuhalten, daß der es nicht that. Weinen und Händeringen war ihre einzige Zuflucht. Schon machte das Getöse des Herabsturtzes die jenseitigen Wachen aufmerksam, daß sie sich zuriefen.

Indes verlor Melint die Gegenwart des Geistes nicht. Er ließ Anfangs die Schnur hinab, in Hofnung, daß man ihm vielleicht nochmals das Seil daran binden würde. Aber dies war unmöglich, das Seil mit der Last des Eisens in den Abgrund gesunken. Schluchzend gewahrt Epicharis diese letzte fruchtlose Rettungshofnung des Unglülichen. Melintes harrte ein wenig. Aber als er das Seil nicht wieder erhielt, die Ursach seines Ausbleibens ahndete, da faßt' er den kühnen Entschluß, sich in den Fluß hinabzustürzen. In diesem Augenblick stand eine fremde

mensch-

menschliche Gestalt an seiner Seite. Ein ehrwürdiger Greis mit langem Bart und silberweißem Haar nahm ihn liebreich bey der Hand. Auf seinem Gewande hieng in der Gegend der Brust ein silbernes Kreutz. „Fürchte Dich nicht, sprach er, ich will „Dein Retter seyn.“ Er berührte hierauf unsern Helden mit dem Kreutz, und verschwand. Räthselhaft war dem staunenden Melintes dies Betragen. Der Greis wollte ihn retten, und verließ ihn doch in der gefährlichsten Katastrophe. Dennoch beseeligte ihn eine gewisse innere Ruhe. Er wandte sich, und sah hinter sich das weiße Gewand des Greises mit dem Kreutz, das dieser zurückgelassen hatte, und in welches der Wind gleich als in ein Seegel bließ. Melintes verstand jetzt den Wink seines Retters. Dies das Seegel, sprach er, das mich durch die Luft führen wird. Er band sich den weiten Halssaum dieses Gewandes fest um den Leib, schlug es über den Kopf, befestigte an

jede Hand einen Zipfel des untern Saums, und stellte sich muthvoll auf das Gesimse. Augenblicklich führt' ihn ein gewaltiger Ostwind, der mit gleicher Kraft in sein Seegel bließ, erst aufwärts, dann sanft und gemach zum Strom hernieder. Jauchzend sahn Palamed und Eurilas ihn herabschweben. Sie ruderten auf ihn zu und nahmen den Geretteten auf. Laut und anhaltend war ihre Freude. Aber eine fremde Stimme rief ihnen zu: „Entfernt Euch! Schiffet eilig den „Strom hinab!" Sie erwachten aus ihrem Freudentaumel, und fühlten, wie hohe Zeit es sey, sich zu entfernen, denn schon wurden die Wachen aufmerksamer, und man hörte schon einige Menschenstimmen am jenseitigen Ufer. Sie gehorchten der Stimme, zwangen den Knaben zum Rudern, und seegelten mit günstigem Winde auf den schäumenden Wellen der Tiber hinab.

Schon waren unsre Flüchtlinge an 40 Stadien von Rom entfernt, als die Sonne

über die hohen Appenninen herauf stieg. Sie hatten jetzt Zeit genug gehabt, über ihre sonderbare Errettung nachzudenken. Die Ehrfurcht gegen den Einsiedler — denn wer sonst als er rettete unsern Melintes? — wuchs in ihren Herzen. Epicharis bebte vor Verlangen, seinen Gekreuzigten näher kennen zu lernen; indes ihre Begleiter geneigt waren, ihn für nichts mehr und nichts weniger, als für einen guten Zauberer zu halten. Mit dem Anbruch des Tages wuchs nun aber auch ihre Gefahr. Es konnte nicht fehlen, daß man ihnen nachsetzen werde. Unklug wäre es freylich gewesen, hätten sie den graden Weg nach dem Hafen bey Ostia genommen. Sie machten daher den Plan, von nun an zu Lande zu reisen, und ihren Weg nach dem Seehafen Cajeta, (23.) jedoch mit sorgfältiger Vermeidung der appischen Straße, einzuschlagen. Was sollten sie nun aber mit dem Ruderknaben anfangen? Er bat, den Strom wieder hinauf

schiffen zu dürfen. Aber wie konnte man den Zusagen der Verschwiegenheit einer rohen Schifferseele trauen, die vielleicht um einige Drachmen das ganze Geheimniß verrieth? Man fand es daher am räthlichsten, den Nachen an einem steilen, einsamen Ufer in Brand zu stecken, beschenkte den jungen Schiffer reichlich, und hoffte, daß er um seines eignen Kopfes willen verschwiegen seyn werde.

Die Flüchtenden reisten nur Nachts, und ruhten am Tage in Höhlen oder dichten Wäldern. Mond und Sterne waren ihre Wegweiser, da sie alle Heerstraßen sorgfältig vermieden. In nahen Dörfern kauften sie ihre nöthigste Speise, und zu Stillung ihres Dursts fanden sie überall klare Bergquellen. Nichts flohen sie sorgfältiger, als die prachtvollen Landhäuser, mit denen diese Gegend übersät war; denn wie leicht konnten sie da auf Marcellinische Günstlinge stoßen, wie leicht wegen ihrem fluchtverkünden-

den Aeußern angehalten werden! Sichrer ruhten sie zuweilen eine Nacht in der Hütte des Landmanns, der ihnen willig seine Milch und sein Brod reichte, ohne schwarzen Verdacht über sie auszubrüten.

Aber eines Morgens, als das trauliche Kleeblatt die Nacht mit schnellem Vorrücken auf der Flucht zugebracht hatte, sahen sie von weitem eine reitzende Villa. Eurilas war so erschöpft, daß seine Begleiter ihn abwechselnd auf dem Rücken tragen mußten. Man brachte daher in Vorschlag, einmal einen Rasttag zu machen, und der Ruhe in dieser freundlichen Villa zu pflegen, deren Aeußeres Besitzer von Geist und Herz ankündigte. Bereits ziemlich weit von Rom entfernt, waren sie dem Verrath nicht mehr so sehr ausgesetzt. Melint, noch immer mißtrauisch, widerrieth dies als ein Wagstück. Aber Palamed, für sein erschöpftes Mädchen besorgt, steuerte unaufhaltsam einem Orangewäldchen entgegen, das die Seitengebäude des Land-

hau-

hauses beschattete. Sie fanden hier einen entzückenden Aufenthalt. Ein in der Mitte befindlicher kleiner Hayn war mit majestätischen Pappeln ringsum eingefaßt. In der Mitte hatten sich Amor und Psyche, eine meisterhafte Gruppe aus Marmor, in traulicher Umarmung gelagert. Im nachbarlichen Tannenwalde rauschte ein klarer Bach über bunte Kiesel herab, und betäubte das Ohr mit sonorischen Geplätscher, übertönt von Nachtigallen und Grasmücken. Unwiderstehlich, einladend zur Ruhe war dieser Aufenhalt. Die Reisenden genossen hier ihr mitgebrachtes Frühstück, tranken aus dem spiegelhellen Bach mit hohler Hand, und lagerten sich dann ins Gras hin, der Ruhe zu pflegen. Lassen wir sie hier im erquickenden Blüthenduft der Orange des süßen Schlummers genießen, den sie so sehr bedürfen, und sehen, was indes zu Rom geschah.

Der Kerkermeister wunderte sich des langen Schlafs der Gefangenen. Er stutzte, die

die Thür von innen verriegelt zu finden, und donnerte gewaltig an. Alles blieb still. Angst bemeisterte sich seiner. Er fürchtete, daß die Gefangnen den Sclaven ermordet, und sich selbst entleibt haben könnten. Die eiserne Thür aufzuschlagen war unmöglich. Er lief in der Angst mit einer Leiter auf die Gallerie des Thurms, um durch den Rauchfang ins Zimmer hinab zu steigen. Hier fand er das Nest leer. Er untersuchte die Fenstergitter. Sie waren unversehrt. Aber hier gewahrte er den Schaden an der Gallerie, und ahndete nun das ungeheure Wagstück. Schauder und Entsetzen ergriff ihn, und er eilte trostlos zu den Seinigen hinab, die durch Heulen und Schreyen den Vorübergehenden den Unfall verriethen. Auch ward man nun von außen die Beschädigung des Thurms gewahr, und die Aussagen der Wachen, um Mitternacht ein starkes Geräusch auf dem Wasser vernommen zu haben, das sie aber für Kurzweil berauschter

Schif=

Schiffer gehalten, setzte vollends die Art der Flucht außer Zweifel. Die Feinde der Sirakuser ermangelten nicht, mit dieser Nachricht ungestüm vor die Ohren des Kaysers zu dringen, der in der Entrüstung befahl, die Fliehenden aufzusuchen, und tod oder lebend in seine Gewalt zu liefern. Der Kerkermeister wurde zum Tode verdammt. Man kam, ihn abzuhohlen, aber er war nebst seinem Sohne bereits entwichen. Die Wuth des Kaysers war so groß, daß er dessen Frau und Töchter auf eine seiner Meiereyen schickte, und zur schwersten Arbeit verurtheilte. Die Suchenden kamen insgesammt mit leeren Händen zurück. Der Schiffsknabe schwieg um seines eignen Lebens willen. Die Freunde der Sirakuser waren froh über ihre wahrscheinliche Rettung. Der Pöbel glaubte, sie hätten sich, einem schmählichern Tode zu entgehn, in die Tiber gestürzt. Martian und sein Anhang verfluchten zähneknirschend die Nachlässigkeit des Kerkermeisters,

sters, und sannen auf Mittel, die Flüchtenden, wofern sie anders lebend entkommen, bis an die äußersten Gränzen des Reichs zu verfolgen. Aber der Schutz der Götter wachte über sie. Martian starb wenige Tage hernach an den Folgen des Zorns, und Nero's Rachgier verdrängten andre Abentheuer.

---

## Szene im Pappelhain.

Korinna. (Besitzerin der nahen Villa, den Eurilas betrachtend, den sie hier allein zu finden glaubt, indem dessen Gefährten hinter einem Epheustrauch liegen.) „Schöner Fremdling, von der Hand der Grazien selbst geformt! Woher kommst Du? So allein, so verlassen! Nimmer hätt' ich hier

hier so früh diesen reitzenden Wandrer vermuthtet. (Sie kniet neben ihn nieder.) Ha, dieser Korallenmund, diese Alabasterhaut, diese braunen männlichen Locken! (Sie küßt ihn leise) Rosen duftet sein Mund, Nektar strömt von seiner Lippe. Ob ich ihn aufwecke? Still und einsam ists um uns her, für die Göttergenüße der Lieb' und Wollust dies Plätzchen geschaffen, noch im düstern Morgenschlummer mein träger Gemahl. Es glüht und tobt in meinen Adern. Welch ein schneller Zauber. Bist Du ein Abkömmling der Götter, oder sendete Cythere, die Schutzgöttin dieses Hayns, meiner Thränen sich erbarmend, Dich mir aus Arkadiens Fluren herüber? Ein geistloser Volscier bist Du wenigstens nicht. Erwache, holder Schläfer, erwache! — Doch nein! Wohnen sollst Du in meinem Hause, verbergen will ich Dir meine Zärtlichkeit, aber durch Amors Künste Dich besiegen, und entzückt Dich einst als Ueberwundenen zu meinen

Füßen sehn! Ja so sey es — bald kehr' ich zurück *)."

Sie gieng und sah sich oft im Gehen nach dem schönen Schläfer um. Es war ihr Entschluß, ihren Gemahl, der mehr der Jagd und der Flasche, als der sanftern Liebe lebte, zu bewegen, daß er den armen ohnfehlbar hierher verirrten Fremdling auf einige Tage Obdach und Pflege gewähre. Tief hatte sich das Bild des lieblichen Schläfers in ihr Herz gedrückt. Ueberraschende Situationen machen uns den Gegenstand unsrer Wünsche schöner und liebenswürdiger. Ueber dieses war Korinna so zärtlichen Herzens, so empfänglich für männliche Reitze, sie

*) Was Meißner im Alcibiades u. a. a. O. so richtig erinnert hat, daß man sich solche Selbstgespräche nicht als gesprochen, sondern als gedacht, höchstens durch einzelne Ausrufungen unterbrochen, vorstellen müsse, das bitte ich meine Leser hier ebenfalls nicht zu vergessen.

sie liebte so sehr das Ungewöhnliche und Abentheuerliche in der Liebe, daß rasches Gefühl für den reitzenden Jüngling wohl unvermeidlich war. Mit der Verschlagenheit, die den Italienerinnen immer eigen ist, wußte sie ihren Gemahl für den fremden Wandrer einzunehmen, ohne daß er ihren eigennützigen Plan ahndete, ja sie bewog ihn sogar, im Schlafgewand in den Hayn sie zu begleiten. Eurilas hörte das Geräusch der Kommenden schon von fern, denn Korinnens Kuß hatte seinen Schlaf leiser gemacht. Er sprang auf und rief seine Gefährten. Lächelnd trat Melintes hervor, der bereits gewacht, und Korinnens Begeistrung belauscht hatte. Sey ruhig, Freund, sprach er, die Du kommen hörst, sind uns nicht gefährlich. Sicher werden sie uns Gastfreundschaft anbieten. Eurilas wollte antworten, als schon Korinna am Arm ihres Gemahls Kurio vor ihnen stand. Aber das Antlitz des wollüstigen Weibes färbte sich

vor

vor Schaam und Unwillen, als sie fand, daß noch 2 andre Männer zugegen waren. Ihr schön entworfener Plan war nun zernichtet. Selbst Kurio blickte sie bedeutend an, weil sie nur von einem Wandrer ihm gesagt hatte. Doch das gesittete Betragen der Fremden, ihr Anstand, ihre ofnen, redlichen Gesichtszüge, mehr noch der Umstand, daß sie ganz ohne Waffen waren, bewog ihn, sie insgesammt zu sich zu laden. Sie nahmen dies freudig an, und erklärten: „Sie wären 3 Brüder, die im großen Brande zu Rom all ihre Haabe verloren hätten, und nun bey ihren Verwandten in Sicilien Schutz suchen wollten.“ Kurio erstaunte, wußte noch kein Wort davon, schrieb aber dies auf seine Abgeschiedenheit von der großen Welt. Er bedauerte gutherzig ihr Unglück, und bot ihnen seinen Landsitz zum Aufenthalt an, so lang' es ihnen gefalle. Sie baten aber blos um ein Nachtlager, das er ihnen gern zusagte, und ver-

sprach.

sprach zugleich, sie bey ihrer Abreise mit Waffen zu versehen. Für Korinnen war dies eine traurige Nachricht. Brütend über Anschlägen und schweigend gieng sie an der Seite des lüsternen Palamedes, der sich zu ihr drängte, mit den übrigen in ihre Wohnung.

Kurio war einer der reichsten italienischen Ritter. Er bewirthete mit römischen Luxus seine Gäste. Melints edles Betragen, gemischt aus Hoheit und Gefälligkeit, gewann bald sein Herz. Aber Korinna beschäftigte sich nur mit dem schönen Eurilas. Nur auf ihn schoß das Feuer ihrer Blicke, nur mit ihm beschäftigte sich ihre ganze Seele. Kaum bemerkte sie seine Begleiter. Das schmerzte den glühenden Palamed. Obschon Epicharis ihm so nah war, konnt' er es doch nicht über sich gewinnen, gegen die schlanke, freymüthige zwanzigjährige Korinna gleichgültig zu bleiben. Epicharis merkte es, und sah scheel. Aber sie begnügte sich mit

der kleinen Rache, daß Korinnens Herz ver-
geblich brannte, und beschloß, zu Fortspie-
lung des Romans ihre Hand zu bieten. Sie
liebäugelte mit dem wollüstigen Weibe un-
aufhörlich, und machte dadurch Palameds
Bemühungen um Korinnen völlig fruchtlos.
Kurio uud Melintes blieben indes in ernste
Unterhaltungen verwickelt.

Der Tag war bey Wein und Scherz
vorübergerauscht, die Nacht da. Man eilte
zur Ruh. Ein großes, prächtiges Schlafge-
mach nahm die Flüchtenden auf, doch, zu
aller Verwunderung, mit keiner Lampe ver-
sehen. Der schöne Jüngling bekam ein Bett
für sich, indes die beyden Helden neben ein-
ander schlafen sollten. So hatt' es Korinna
geordnet. Sie verrieth dem Eurilas ihren
Plan durch Winken und einen leisen Hände-
druck, dann gieng sie mit ihrem Gemahl
aus dem Schlafzimmer. Sehnsucht und Ver-
langen sprach aus dem Auge des Weibes.
Palamed, der große Mädchenkenner, errieth
die-

diese Seelenstimmung, und beschloß, sie zu benutzen. Von einer auf seine Seite gebrachten Sclavin erfuhr er, daß Kurio nur selten bey seiner Gemahlin schlafe. Aber diese hatte nicht gewußt, daß eben in dieser Nacht der Ritter, von Wein und Freude aufgereitzt, an der Seite seiner Gattin ruhen wollte.

Alles lag in tiefen Schlummer, als Palamed und Korinna ihre nächtlichen Wanderungen antraten. Diese wußte, daß ihr Mann sehr fest schlief. Gelogne Unpäßlichkeit hatt' ihn zur Keuschheit verdammt, worüber er mißmüthig bald entschlummerte. Sie löschte auch hier die Lampe aus und schlich dann mit glühenden Wangen, klopfendem Herzen und im einladendsten Nachtgewande, nicht ohne innern Kampf mit der weiblichen Schaamhaftigkeit, die Gallerie entlang. Die Leidenschaft siegte, und trieb sie rasch vorwärts. Aber plötzlich lief sie in der dicksten Finsterniß mit ihrem Köpfchen gegen einen

an=

andern Kopf, gegen den des Palamed. Beyde schwiegen jedoch mäuschenstill, hielten ihren Gegenstand für einen Sclaven und verfolgten ihren Zweck. Korinna schlich in die Kammer der Fremden, fand das Bett des Eurilas, setzte sich darauf, und ein Strom von Küssen bedeckte den Mund des Geliebten. Eurilas erschrack und schrie laut auf. Melint erwachte, und als er seinen Freund nicht neben sich fand, glaubte er, dieser wolle etwas gegen Epicharis unternehmen. Er lief hin zu ihrem Lager. Sogleich verschwand Korinna. Als sie in ihr Schlafgemach zurückkam, fand sie ihren Mann mit einem der Fremden auf der Erde ringend, und stürzte theils aus Schreck, theils wegen der Finsterniß über sie hin. Zugleich schrie der Fremde: Bruder, bist Du wahnsinnig? Ich bin ja Dein Palamedes! Korinna raffte sich wieder auf, und machte Lerm. Ein Sclav brachte Licht. Auch Melintes und Eurilas eilten herbey. Der Knaul wickelte

sich

sich nun auseinander. Jedes hatte seine Entschuldigung in Bereitschaft. Palamed hatte die Kammer verfehlt, und Korinnen hatt' ein Naturbedürfniß hinaus getrieben. Der betrogne Ehemann mußte nun noch den Fremden um Vergebung bitten, daß er ihn so gewürgt, weil er ihn für einen Räuber gehalten. Und aus den Vorwürfen, die leicht seine Frau hätten treffen können, ward nun zärtliche Besorgniß, denn sie hatte sich das Gesicht im Aufschlagen beschädigt. Auch Palamed war verwundet. Man bestrich und pflegte die beschädigten Stellen, und jedes begab sich zur Ruhe. Die Sirakuser belachten in ihrem Gemach den Vorfall herzlich. Palamed erzählte mit vieler Laune, wie sonderbar ihm zu Muthe gewesen, als er einem bärtigen Manne in die Arme gesunken. Epicharis spottete und verzieh.

Am folgenden Morgen stand man spät auf. Noch fanden die Sirakuser Korinnen auf ihrem Lager. Aber sie hatte dennoch

nicht unterlassen, sich, troß ihrer Verwundungen, üppig und reißend heraus zu putzen. Sie zog, als ihr Gemahl mit seinen Gästen über den gestrigen Vorfall scherzte, den Eurilas, unterm Schutze der Bettgardienen, an sich, und flüsterte ihm ins Ohr: „Schöner Eurilas, Du kennst das Opfer, das ich Dir bringen wollte. Vergiß der Allgewalt meiner Liebe nicht, und kehre bald ohne Gefährten zurück. Die schönsten Freuden Cytherens erwarten Dich im vollsten Maaße. Ohne die Hofnung, Dich wieder zu sehn, würde mein Leben hinschmachten.“ Sie gab bey diesen mit Thränen ausgesprochnen Worten absichtlich verschiedne Blösen, und drückte die weiche Hand des Jünglings an ihren schönen Busen; der indes des Lachens sich kaum enthalten konnte, indem er der guten Frau wohl eben so reitzende Hämisphären hätte vorzeigen können. Indes versprach er, bald zurück zu kommen. Man rief jetzt zur Tafel, und dieser zärtliche Abschied hatt' ein Ende.

Gleich

Gleich nach der Tafel machten die Fremden Anstalt zum Aufbruch. Kurio führte sie in einen prachtvollen Pferdestall, und erlaubte ihnen, sich 3 gute Rosse auszuwählen. Sie nahmen dies nützliche Geschenk mit Freuden an. Auch gab ihnen Kurio Degen und Brustharnische. Gerührt von dieser edeln Freygebigkeit nahmen unsre Reisenden den zärtlichsten Abschied, bestiegen ihre Rosse und sprengten rasch von dannen.

---

Flüchtiger als bisher ging die Reise nun vorwärts, und schneller flogen die himmelansteigenden Appenninen an den schnaubenden Rossen unsrer Abentheurer vorüber. Erheitert waren ihre Sinne, erquickt ihr Körper, zur Freude gestimmt ihre Seele. Spott und Gelächter folgte den leidenschaftlichen Verirrungen Korinnens und ihrem wehmuth-

vollen Abschiede. Aber auch Palamed ward nicht wenig verspottet. Tief verwundeten ihn die Witzeleyen seines Mädchens, und ernste Verweise seines Freundes machten ihn schaamroth. Er bereute wie gewöhnlich seine Uebereilung, und gelobte Besserung, um bald wieder sündigen zu können. Wenn Epicharis ihn dennoch liebte, wenn sie bey seinen kleinen Galanterien ruhig blieb, so rechne man dies auf den Genius der damaligen Zeiten und Sitten, die den Männern in diesem Punkte viele Freyheit gestatteten. Wenigstens verachtete man einen Mann wegen einer kleinen zärtlichen Abweichung nicht, und seine andern vorzüglichen Eigenschaften wurden dadurch nicht verdunkelt.

Versöhnung folgte diesem kleinen Zwist, und traulich ritt Palamed an Epicharis Seite, indes Melint, tief versunken im Andenken an die göttliche Arria, immer einsam hinter seinen Gefährten zurückblieb. So verstrichen einige Tage, während denen sie Si-

eilien eine beträchtliche Strecke näher kamen. Eines Tages suchten sie, immer noch getreu dem Grundsatze, alle Städte und mit ihnen die römischen Statthalter zu vermeiden, eine Höhle zur Kühlung und Ruhe. Denn heiß war der Tag, ein schwerer Südwind schwebte über den Gefielden, und blitz-schwangre Wolken zogen drohend über den hohen Wipfeln der Zedern und Pappeln hin. Auch fanden sie bald, was sie suchten. Sie zäumten ihre Rosse ab, banden sie an die Bäume, und betraten denn eine von alten Haselsträuchern gewölbte Grotte. Diese verdeckte den Eingang in eine ungeheure Höhle, worinn verfallnes oder beschädigtes Mauerwerk aus Porphir und Lava von ehemaliger Pracht zeugte. Die ganze Gestalt derselben ließ vermuthen, daß diese Höhle, von Menschenhänden verschönert, einst zu einem heiligen Gebrauche gedient habe. Sanfte Kühle durchsäuselte diesen feyerlich stillen Ort. Tief im Grunde tönte dies schauerli-

che Gewölbe jedes Wort wieder, das hier gesprochen wurde. Die Wandrer freuten sich ihres Funds, und lagerten sich auf steinerne Bänke, wo der Schlummer sie mit seinem Fittig bedeckte. Aber bald ward Schlaf und Stille durch den Graußen erregenden Wiederhall einer Menschenstimme unterbrochen. Klagtöne und Verwünschungen waren in Menge hörbar. Eurilas erwachte zuerst, und bebte. Er weckte seine Gefährten. Auch sie hörten die hier so unerwartete Stimme. Alle drey giengen nun mit entblößten Degen tiefer in die Höhle. Näher kamen sie jetzt der Stimme, und vernahmen Zusammenhang der Worte. Es waren lauter Klagen der Liebe, der gekränkten durch Untreu verletzten Liebe. Aber Wahnsinn leuchtete deutlich aus ihnen hervor.

Jetzt erkannte Melintes aus den Anrufungen dieses Unglücklichen, daß sie in der berühmten Höhle der Sibylle von Cumä (24.) wären, und die Stadt, die sie in

ge

geringer Entfernung erblickten, ohnfehlbar Cumä seyn werde. An die Stimme dieser weisen Sibylle, die der Sage nach hier hausen sollte, richtete nun dieser Wahnsinnige seine stürmischen Bitten, und begehrte von ihr einen tröstenden Orakelspruch. Er gewahrte die Näherkommenden nicht, weil er zu sehr mit seiner Einbildung beschäftigt war. Er schwur fürchterlich, die Höhle nicht eher zu verlassen, als bis die Stimme der Sibylle ihm Rath und Trost ertheilt haben würde. Melintes, von Mitleid durchdrungen, hatte den glücklichen Einfall, ihm im Nahmen der Sibylle zu antworten, und so den Armen zu seinem eignen Besten zu täuschen. Sein Vorschlag fand Beyfall. Palamed und Eurilas entfernten sich, Melint versteckte sich hinter eine dicke Säule, und als die Klagtöne des Liebenden schwiegen, sprach er mit etwas dumpfer Stimme:

Unglücklicher, der Du ein Herz verlohren,

Bald

Bald wirst Du sehn das Ende Deiner
Pein;
Doch säume nicht, bald an dem Ort
zu seyn,
Wo Deiner Mutter Schooß Dich einst
gebohren.

Der Leidende horchte, und war entzückt. Mit den Tönen der Freude sprang er hin und her, warf sich dann auf sein Antlitz, und gelobte dem Orakelspruche zu gehorchen, so bald er sich nur durch einige Stunden Schlaf erquickt haben würde. Er legte sich nach einigen Minuten auf ein Lager von Moos, dessen er sich vermuthlich schon seit mehrern Tagen bedient hatte, und schlief fest ein. Dies war schon die erste Wirkung seiner Beruhigung. Die Sirakuser schlichen zu seinem Lager. Sie sahn in ihm einen der schönsten Jünglinge, doch von Gram entstellt, und in abgenutzter Kleidung. Um die Folgen ihres frommen Betrugs nicht zu vereiteln, gingen sie jetzt aus der Höhle,

und lagerten sich ohnweit davon ins Gras. Eh noch die Sonne hinter das Gebirge hinab sank, kam der Verirrte eilfertig aus der Grotte. Schüchtern sah er sich überall um, und als er die Reisenden gewahrte, macht' er einen großen Umweg, um sich ihnen nicht nähern zu dürfen. Indes leuchtete doch sichtbar aus seinen Mienen frohe Beruhigung und Hofnung hervor. Vergnügt über den glücklichen Zufall, da ohne sie der Leidende vielleicht hier noch lange gelitten, vielleicht verzweiflungsvoll sein Leben geendet hätte, bestiegen unsre Reisenden ihre Rosse, und beschleunigten im majestätischen Glanze des himmelbeherrschenden Orions ihre dem Ziele sich nahende Wallfahrt.

---

Am folgenden Morgen gelangten sie in die Nähe des Hafens von Cajeta. Sie lager=

gerten sich wie gewöhnlich im Dunkel des Waldes. Palamed ritt sogleich nach dem Hafen, um Kundschaft einzuziehen, ob ein nach Sicilien gehendes Schif vor Anker läge. Aber ohne günstige Nachricht kehrt' er zurück. Es war zu befürchten, daß man hier einige Zeit würde verweilen müssen. Epicharis wollte diese ungern im Walde zubringen. Palamed ging daher aus, einen Ort zu finden, der ihnen Obdach gewähren könne. Er fand nach einigen Stunden tief im Walde ein Häuschen, das ein Greis mit seiner Tochter ganz allein bewohnte. Er machte mit diesen guten Leuten Bekanntschaft, und fand sie bald willig, ihn und seine Gefährten auf kurze Zeit aufzunehmen. Freudig kehrt' er zurück, und brachte diese gute Bothschaft. Man begab sich sofort dahin, und fand den Umgang mit den beyden Personen sehr angenehm. Sie nährten sich von Verfertigung kleiner Holzwaaren, die sie nach Cumä und Cajeta verkauften. Auf

der

der Stirne der Tochter ruhte heimlicher Gram, und auch die Locken des Alten hatte zu früh der Kummer gebleicht. Lange konnt' Epicharis, die so gern schwesterliche Thränen trocknete, und eben so gern mit den Leidenden weinte, als mit den Glücklichen lachte, hinter dies Geheimniß nicht kommen. Aber als sie einst ohnweit dem Häuschen einen Grabhügel fand, auf dem, mit Cypressen umpflanzt, eine schwarze Urne stand, da konnte sie ihre theilnehmende Neugier nicht länger verbergen, sondern sprach schmeichelnd zur immer ernsten Euphemia:

Wenn wird sich Deine Wange zum Lächeln entschließen, gutes Mädchen?

Euph. Nimmer.

Epich. Nimmer? So muß wichtig der Gram seyn, der an Deinem Herzen nagt. Vertrau ihn mir. Die Mittheilung eines Kummers ist süße Erleichtrung. Ich bin hier fremd. Von mir darfst Du keinen Verrath fürchten.

Euph.

Euph. Was nimmt ein Mann für Theil an den Kummer eines Weibes?

Epich. Dein Gram macht Dich ungerecht. Und wie, wenn ich Deines Geschlechts wäre? Blicke mich an — und wenn Du Deines Vertrauens mich werth findest, o so sage mir, was bedeutet jener Grabhügel, von Cypressen umschattet? Ruht dort vielleicht die Asche Deines Geliebten?

Euph. O wärs nur dies! — Deine sanfte Theilnahme öfnet mein Herz. Auch läßt Dein bartloses Kinn und Deine kleine weiche Hand mich unter der Waffenkleidung ein weibliches Herz ahnden. Wisse dann — (erröthend,) aber verachte mich nicht — daß ich entehrt bin, daß unter jenem Grabhügel die Asche meines Kindes ruht. O der Schändliche, der meine Unschuld zernichtete! Ihm können die Götter nicht wohlwollen. Einst wird tiefe Reue ihn quälen.

Epich. Armes Mädchen! Gewiß, Du bist aus höherm Stande, als der äußere

Schein vermuthen läßt. Um so härter für Dich dies Schicksal.

Euph. Der Mann mit den greisen Locken, mit der vom Sonnenstrahl versengten Wange, mit den narbenvollen Händen, den ich Vater zu nennen das Glück habe, war einst römischer Senator. Ich bracht' ihn ins Unglück. Aber er verzieh mir. Er ging mir zu Liebe in diese Einsamkeit, und nährt sich vom Werk seiner Hände.

Epich. Ein edler, ein ehrwürdiger Greis! — Aber Dein Verführer?

Euph. Marcellin —

Epich. Marcellin? Der Günstling Nero's? Dieser Teufel in Menschengestalt hätte —

Euph. Ha, getroffen! Eben dieser. Wohl mir, daß ich mich Dir entdeckte! Du kennst also diesen Verworfnen?

Epich. Kannte ihn. Sein Schatten wandelt bereits in den Thälern des Pluto. Einer meiner Gefährten, der Mann mit

der

der Götterstirn, des Anblick man kaum ver- tragen mag, der gab ihm den Todesstich, und rächte Dich und eine Legion Menschen dadurch für die Leiden, die er ihnen hohn- lachend bereitete.

Euph. So will ich den Göttern opfern, daß sie ihn begnadigen. Seiner Besserung würd' ich mich freuen, nicht sei- nes Todes.

Noch lange dauerte diese wehmuthvolle Unterhaltung. Epicharis belohnte Euphemi- ens Zutrauen durch gleiche Vertraulichkeit. Immer kann ja doch ein Weib nicht schwei- gen. Sie entdeckte dieser Unglücklichen, daß sie weiblichen Geschlechts, eine Sclavin, und mit ihren Gefährten flüchtig sey, weil man sie des großen Brandes in Rom als Urhe- ber angeklagt habe; daß endlich eben dieser Marcellin an allem Unglück der Ihrigen Schuld sey, und die Verwüstung Roms von ihm herrühre. Euphemia staunte. Als sie sich erhohlt hatte, erzählte sie umständlich

ih-

ihre traurige Lebensgeschichte, deren Haupt-innhalt folgender war:

Marcellin hatte sich in das Haus ihres Vaters eingeschlichen, Euphemien verführt, ihr die Ehe versprochen, sie dann verlassen, das Kind durch einen Sclaven heimlich ermorden lassen, das Mädchen des Mordes beschuldigt, und sie dadurch genöthigt, mit ihrem Vater flüchtig zu werden, um einem schändlichen Tode zu entgehen. Nero und Marcellin theilten sich in des Vaters Güter. Euphemie konnte nichts mitnehmen, als einige Juwelen und den Leichnam ihres Kindes, den sie in diesem Walde beerdigt. Für die verkauften Juwelen hatten sie diese Hütte angeschaft, und lebten hier so zufrieden, als es ihr Gram ihnen zuließ. Die beyden Ritter erfuhren nichts von allen diesen Dingen. Epicharis begleitete täglich Euphemien zum Grabe ihres Kindes, und trug nicht wenig bey, einen Theil von Heiterkeit in das Herz dieser Unglücklichen zurück zu rufen.

Me-

Melint und Palamed ritten indes täglich abwechselnd nach dem Hafen, ein Schif auszukundschaften, aber immer vergebens. Dies schmerzte sie tief, wenn sie den Gram dachten, den man in Sirakus ihrentwegen erdulden würde. Aber Geduld war hier die einzige Zuflucht. Auch giengs ihnen wohl. Der Alte gab her, was in seinen Kräften stand, und sie beschenkten ihn dagegen mit allem, was sie vermochten.

Einst traf Palamed am Ufer von Cajeta einen Mann zu Pferde an, der ihn starr anblickte. Plötzlich sprang er auf ihn zu, und dieser sank vom Pferd in seine Arme. Es war Arkas. Sein Erstaunen war groß, denn er zählte die beyden Jünglinge bereits unter die Todten. Aber er fühlte doch Fleisch und Bein an dem Freunde seines Gebieters. Froh ward sein Herz, als er erfuhr, daß auch Melintes sich in der Nähe befinde. Er hatte nun keine Rast mehr, bis der Weg nach der Hütte angetreten

wurde. Es dämmerte schon, als sie sich nä-
herten. Melint und Eurilas standen an der
Thür. Sie erstaunten, daß Palamed einen
fremden Mann mit sich brächte. Doch, bald
erkannten sie den Treuen, und flogen ihm
entgegen. Sprachlos umfaßt' er die Knie
seines Herrn. Als seine Zunge sich endlich
lößte, hatt' er genug zu thun, alle die Fra-
gen zu beantworten, womit man ihn über-
häufte. Er hatte, als er mit Aristides im
Sirakuser Hafen anlangte, ein Fahrzeug vor
Anker gefunden, das eben im Begrif war,
nach Rom zu seegeln. Er konnte der Be-
gierde nicht widerstehn, mit Aristids Erlaub-
niß, mit demselben zurück zu reisen. Aber
er kam grade in dem Zeitpunkte nach Rom,
als vom Herabsturtze der beyden Sirakuser
vom Thurme die Stadt voll war. Trostlos
sucht' er wenigstens ihre Körper aufzufinden,
und reißte deshalb zu Fuß bis an den Aus-
fluß der Tiber, von da am Gestade des
Meers bis Cajeta, immer in der Hofnung,

daß die Wellen die Leichname vielleicht an dies Ufer treiben würden. Aber welch Entzücken durchdrang sein Herz, als er statt ihrer Leichname sie selbst lebend und gesund fand. Den Eurilas kannt' er nicht. Als Melintes ihm sagte, daß sie vorzüglich durch den Beystand dieses Jünglings glücklich vom Thurme herabgekommen wären, wollt er hin, seine Knie zu umfassen. Allgemeines Gelächter macht' ihn stutzend. Jetzt erkannt' er die Sclavin, und umarmte sie mit dankbarer Rührung.

Zwölf Tage hatte man nun dem Auslaufen eines Schifs entgegen gesehn, und ward endlich des Harrens müde. Man beschloß daher, die Reise noch weiter zu Lande fortzusetzen, und am Strande des Meers hin bis an den Hafen Rhegium zu reisen, aus dem fast täglich Schiffe nach Sicilien überfuhren. Schwer trennten sich unsre Reisenden von dem Greise und seiner trauernden Tochter. Aber die Zusage des Alten, nächstens

stens mit Euphemien nach Sirakus zu kommen, erheiterte den bittern Abschied.

Der Weg von Cajeta bis Rhegium ist so beschwerlich, steil und gebürgig, daß der weibliche Eurilas seinen zeither anhaltend bewiesenen Muth fast verlor. Daher trugen ihn Palamed und Arkas auf den gefährlichsten Stellen, wo man zu Pferde nicht wohl fortkam. Melint war nur halb gegenwärtig. Seine Seele umschwebte bereits das himmlische Mädchen, dem er sich nun wieder näherte. Noch an eben dem Tage, als sie bey Rhegium ankamen, war ein Schif im Begrif, nach Sicilien auszulaufen. Sie schiften sich daher freudig ein, und verloren in wenig Stunden ein Land aus dem Gesichte, in dem sie so viele Gefahren ausgestanden hatten.

---

Nach einer kurzen und glücklichen Fahrt landeten unsre Flüchtlinge bey Messina. Sie

küßten hier den Boden ihres Vaterlandes, und baten die Götter, es nie wieder verlassen zu dürfen. Sie übernachteten in Messina, reisten am folgenden Morgen weiter, und gelangten nach einigen Tagen in die Gegend von Sirakus. Laut schlug ihr Herz, als sie Dicearchs Villa vorüber ritten. Palamed wünschte hier zu übernachten. Aber Melint, der an der Stille im Vorhof merkte, daß niemand von der Herschaft zugegen sey, fühlte keine Neigung dazu, und so beschloß man diese Nacht im Walde zuzubringen.

Die kommende Sonne fand sie schon auf ihrem Rosse. Näher kamen sie dem geliebten Sirakus. Bereits sahen sie in düstrer Ferne die Tempel glänzen, sahen seitwärts den prachtvollen Hafen mit den wehenden Flaggen reichbeladner Kauffartheyschiffe. Melintes, der bisher immer hintennach geblieben war, befand sich unwillkührlich jetzt immer vorwärts. Unaufhaltsam trabte sein

Roß der stolzen Königin der Städte Siciliens entgegen.

Plötzlich stört' ihn ein unerwarteter Anblick aus seinen süßen Träumereyen. Drey gewafnete und vermumte Kerls führten einen bejahrten Mann mit verbundnen Augen einem nahen Gehölz zu. Melintes, gewohnt den Leidenden beyzustehn, spornte sein Roß, und sprengte dies Gesindel an. Eben erreicht' ers, als einer von ihnen einen Dolch in die Brust des Alten stoßen wollte. In dieser Stellung zur Gegenwehr nicht gefaßt, fiel er von der Hand des Jünglings, der ihn mit dem Degen durch und durch rennte. Die zwey andern fielen nun über diesen her, und sein Stand wäre sonder Zweifel ohne Palameds schnelle Herbeykunft sehr hart gewesen. Wir sind es von unsern Helden schon gewohnt, daß sie immer siegen, und das müssen sie auch allerdings, sonst war unsre Geschichte am Ende. Sie stürzten ihre beyden Feinde auch diesmal zu Boden,

hie-

hieben dem einen den Kopf ab, und der andre ward von seinem eignen Gaul so jämmerlich zertreten, daß ihm die Gedärme aus dem Leibe heraus quollen. Nicht achtend ihres Röchelns und Stöhnens eilten die Helden nun zu dem Alten, der bebend an einem Baum lehnte. Sie öfneten ihm die Augen, und o Himmel! wen erblickten sie? — Dicearch, Palameds Oheim! — Stumm und rührend war diese Scene.

Dic. (indem sie ihm die Augen aufbinden wollen, sich sträubend:) Vollendet, Mörder, und laßt meine Augen verbunden! Gnügt Euch mein Tod nicht? Muß ich mich auch noch selbst sterben sehn?

Palam. Alter, Du bist gerettet. — Ha! Dicearch, mein Oheim!

Dic. Götter, was seh ich? Ein Schatten! Ist der Tod so leicht? Oder trank ich schon aus Lethens Strom? — (Zu den beyden Rittern:) Seyd Ihr die Schatten, die mich an Minos furchtbaren Thron führen sollen?

Pa-

Palam. Mein Oheim, fasse Dich! In welche Hände warst Du gerathen?

Dic. Sagt mir vielmehr, in welchen Händen ich jetzt bin? Leb' ich, oder bin ich im Reiche der Schatten?

Mel. Du lebst, edler Sicilier. Auch wir haben Fleisch und Bein. Die Götter retteten unser Leben, damit wir Dir das Deinige retten könnten.

Dic. So lohn's Euch Zeus und alle Mächte des Himmels.

Mel. u. Pal. Lohns genug, Dich gerettet zu haben. Aber wer waren Deine Mörder? (Indem sie den Leichnamen die Larven abziehn:) Götter! Garamant und Toxaris! Gerechte Rache!

Dic. Ja wohl gerecht! Die ausgestandne Angst wird mein graues Haupt dem Scheiterhaufen näher bringen.

Pal. Das wollen die Götter nicht! Aber erzähl' uns, Oheim, wie Du in die Gewalt dieser Unholde kamst?

Dic. Davon ein andermal. Eilet jetzt, die Arria und Ericina zu erlösen. Mehr als 20 Soldaten halten sie gefangen, und erwarten die Rückkehr der Getödteten.

Mel. Arria und meine Schwester? Sprich, Vater, wo? wo? Daß wir eilen, sie zu retten.

Dic. Gemach, Melintes! Ueberlegt wohl, wie Ihr die Sache angreifen wollt. Sey auch Euer Muth noch so groß, was vermögt Ihr gegen die Menge. Sie werden den Dirnen kein Leid thun, denn sie harren linker Hand im Walde der Rückkunft ihrer Führer.

Mittlerweile waren Arkas und Epicharis auch heran gekommen. Ihr Staunen über die blutenden Leichname ging in Freude wegen Dicearchs Rettung über. Gemeinschaftlich überlegten nun alle, wie man die Sache am klügsten angreifen solle. Palamed war kaum mehr zu halten. Er fürchtete diese gedungnen Räuber nicht, die keinen

Füh-

Führer mehr hatten. Aber Melint, gleich hervorstechend durch Klugheit wie durch Tapferkeit, rieth, man solle die Waffenröcke der Gebliebenen anziehn, ihre Larven und Waffen vornehmen, und so würde man ungestört in die Mitte der Kriegsknechte kommen, und ihnen entweder die Beute entführen, oder mehrere tödten können, bevor sie vom Betruge überzeugt wären. Der Vorschlag fand allgemeinen Beyfall, und ward ausgeführt. Die Umkleidung ging hastig von Statten, man stellte den Oheim und Epicharis an einen sichern Ort, und suchte die Rotte auf, mit der Verabredung, keine Gewalt zu gebrauchen, sondern nur ausdauernd die Rollen des Toxaris und Garamant zu spielen.

Bald fanden sie sie. In ihrer Mitte saßen auf einer hohen Triga die Dirnen, deren Unschuld die Soldaten durch allerley schmutzige Reden spotteten. Es ging alles nach Wunsche. Der Haufe feyerte ihre

Rückkunft mit Jubel. Sie hielten das Blut an ihren Schwerdtern für das des Dicearkus. — Melint, Toxaris Stimme nachahmend, befahl ihnen, noch länger hier zu warten, und, indem er den Wagen selbst wegfuhr, gab er vor, er und Garamant wollten sich im jenseitigen Thal ein wenig mit den Dirnen vergnügen. Die rauhen Kriegsknechte billigten dies mit spöttischem Gelächter. Kaum hörten die Jungfrauen dies Vorhaben, so sprangen sie aus dem Wagen, und suchten theils durch Schmähworte, theils durch hitzige Widersetzlichkeit ihre Räuber von sich zu entfernen. Aber die stärkern Männer gewannen die Oberhand, und Arkas, der des ermordeten Sclaven Kleider und Wehr angelegt hatte, half treulich die sich sträubenden Jungfrauen bey Seite bringen.

Arria rang in halber Verzweiflung unaufhörlich mit ihrem Räuber. Aber unbarmherzig und keck schleppt' er sie immer weiter. Im tiefsten Gefühl des Schmerzes rief sie:

„O

„O Melintes, wie gut ists, daß die Göt-
„ter Dich von der Oberwelt hinweg nahmen,
„damit Du nicht die Schande Deiner treu-
„en Arria überleben durftest. Bald werd'
„ich bey Dir seyn, und gewiß mit reiner,
„unbefleckter Seele, wenn auch mein Leib
„durch diesen Elenden entehrt wird!" —
Welche Zaubertöne waren dies für den glück-
lichen Jüngling! Konnt' je eine Erklärung
deutlicher, wünschenswerther seyn? Auch fiel
es ihm hart, die Täuschung so lange fortzu-
setzen. Aber noch war sie nothwendig, denn
die Soldaten konnten den ganzen weiten
Raum übersehn. Bald kamen sie nun durch
einige Wendungen wieder auf den Platz,
wo ihre Rosse hielten, wo Dicearch und
Epicharis ihrer bebend harrten. Ein frucht-
loses Bemühn würd' es seyn, das Erstau-
nen der Jungfrauen zu schildern, als sie aus
der boshaftesten Gesellschaft auf einmal in
einen traulichen Zirkel von Freunden versetzt
wurden, in einen Zirkel, der aus Lebendigen

und Todten bestand. Man denke sich ein sanftes, tugendhaftes, schwärmerisches Mädchen, die dem Grabe ihrer Unschuld ganz nah zu seyn scheint, die, vaterlos, ihren Oheim, ihren Bruder, ihren Geliebten tod, ihre getreuste Freundin und Vertraute verirrt und verloren glaubt, und die nun auf einmal Oheim, Bruder, Geliebten, Vertraute wieder findet, ihre Unschuld gerettet sieht, gerettet durch ihren Liebling, durch den, dem sie als den muthwilligen Räuber derselben fluchte — und man wird mitempfinden, welch ein Gedränge von entgegen gesetzten Gefühlen die Nerven des guten Mädchens durchbebte. Mit der Nervenschwäche unsrer Tage wär Arria sicher in Ohnmacht gesunken. Aber die stärkere Sirakuserin erhielt sich aufrecht. Gegenseitige Fragen reihten sich nun an einander. Doch der kältere Dicearch, der sein erst gerettetes Leben nicht noch einmal aufs Spiel setzen wollte, trieb zum Aufbruch an. Man theilte sich in die Rosse,

und

LB Coburg

und erreichte mit Hülfe des Arkas, der dieser Gegend sehr kundig war, ohne fernern Anstoß das Landgut des Oheims.

Hier war man nun in Sicherheit, hier freute sich jedes ungestört des Wiedersehns. Aber Melint vergaß im Taumel der Freude nicht der Kriegsknechte, die im Walde sein harrten. Zwar wollte Dicearch nicht gestatten, daß er sich ihrentwegen noch einmal in Gefahr begäbe. Aber er hielt sein Vorhaben geheim, entfernte sich sofort mit Palamedes und Arkas, bracht' eine Menge junger Landleute zusammen, denen er Waffen gab, und so eilten sie auf die im Walde mit Ungeduld harrende Mannschaft los. Hart und hitzig war der Kampf, denn die getäuschten Soldaten kämpften wie Tyger. Aber endlich erlagen sie doch der klugen Anführung Melints. Einige ergriffen die Flucht, andre fielen, und 6 wurden gefangen, die man denn, an den Wagen, auf dem zuvor die Jungfrauen saßen, gebunden nach dem

Land-

Landhause führte. Hier verwunderte sich alles über den ankommenden Zug. Arria und Ericina waren über Melints Tapferkeit entzückt, und selbst Dicearkus konnte nicht umhin, seinen Heldentugenden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Jetzt erst befriedigte der Oheim die Neugierde unsrer Ritter, indem er ihnen erzählte, wie er in die Hände der beyden Mörder gekommen. Garamant hatte schon mehrere Versuche auf Arriens Besitz gemacht. Er erneuerte seine Werbung, als Sirakus die Dirne für die einzige Erbin des reichen Aristides anerkannte, und zu vermuthen stand, daß sie auch ihren Oheim einst allein beerben werde. Habsucht gesellte sich nun zur Wollust. Zu gleicher Zeit warb Toxaris um Ericinen. Aber sie wurden beyde abgewiesen. Dadurch fanden sie sich höchlich beleidigt, und schwuren bittre Rache. Sie lauerten dem Dicearch, als er mit Arrien und ihrer liebsten Gespielin Ericine auf seine Villa fuhr,

am

am Wege auf. Seine Sclaven wurden sogleich niedergemacht. Ihn selbst aber schleppten sie in das nahe Gehölz, und wollten ihn eben tödten, als Melint als Retter dazwischen kam; indes die Soldaten, die Toxaris als römischer Hauptmann auf diesen Platz kommandirt hatte, den Wagen mit den beyden Jungfrauen bewachen mußten. Ohnfehlbar war es ihr Plan, sich nach Vollbringung des Mordes der Villa zu bemächtigen, und durch allerhand Ränke die Richter von Sirakus zu hintergehen.

Nach dieser Erzählung heischte Dicearch von Melint ein Verlangen, um durch dessen Erfüllung die Rettung seines Lebens ihm zu belohnen. Jetzt war es vielleicht der rechte Zeitpunct, um Arriens Hand zu bitten. Aber dies schien dem bedachtsamen Melintes noch viel zu früh; und da ihm so viel an der fortdauerden Freundschaft dieses Mannes lag, da er das Glück seines künftigen Lebens zum Theil auf ein gutes Verständniß

mit

mit ihm gründete, so bat er ihn, daß er nie in seinem Herzen einen Groll gegen ihn hegen wolle, wie feind er auch immer seinem Vater gewesen sein möge. Dicearch stutzte, und konnte den wahren Sinn dieser Bitte nicht fassen. Doch, da er mit Telephes auch oft kleine Zwistigkeiten gehabt hatte, so nahm er dies an, versprach es gern, und verlangte noch ein andres Anliegen. Melint blieb aber dabey stehen, und forderte über jene Zusage einen Eid. Dicearch fand diese Forderung sonderbar. Weil er aber einmal sein Wort gegeben hatte, so schwur er bey den unsterblichen Mächten: daß er nie mit dem Melintes über etwas zürnen wolle, das einst mit dessen Vater ihm entzweyt habe. Die Folge wird uns belehren, ob er diesen Schwur gehalten hat.

Der folgende Tag verfloß in Lust und Freude. Arria hatt' ihren Eigensinn, keine Erklärung von Melintes hören zu wollen, nach so vielen Prüfungen endlich aufgegeben,

und vernahm nun die Versicherungen seiner Zärtlichkeit mit jenem stillen, weiblichen Entzücken, das allein schon das Herz mit Seeligkeit füllet. Selbst erinnerte sie ihn nun, daß es hohe Zeit sey, sein Geschlecht zu entdecken, und vom Oheim ihre Hand zu verlangen; indem nicht nur Diokles noch immer emsig für seinen Amyntas werbe, sondern auch ein junger, reicher Korinther, mit Nahmen Pisistrates, ohnlängst angekommen sey, der, ein Anverwandter von Dicearch, und an ihn von seinem Vater dringend empfohlen, sie zur Ehe verlange. So sprach Arria noch nie mit unserm Helden. Er fühlte sich innig beglückt, und in einer einsamen für das Girren der Zärtlichkeit ganz geschaffenen Gartenlaube gelobt' er ihr nicht nur unverbrüchliche Treue, sondern versprach auch, daß er die nächste Gelegenheit benutzen wolle, seine wahre Geburt öffentlich bekannt zu machen.

Das Landhaus des Dicearkus war eins der schönsten und prächtigsten um Sirakus. Seine Bauart war korinthisch. Es zeugte von hohem Alter, und sein jetziger Besitzer wußte dies ehrwürdige äußere Ansehn geschmackvoll zu unterhalten. Einst bewohnte der große Timoleon, nachdem er alle Tyrannen aus Sicilien verdrängt hatte, und nun mit den Seinigen sein Leben im Sirakuser Gebiet beschließen wollte, diese friedliche Villa. Jede Schilderung weit übertreffend waren die anstoßenden Gärten, deren vorzüglichste Pracht in Grotten, bedeckten Gängen und Wasserleitungen, nach dem Geschmack der damaligen Zeiten, bestand. Dicearch zeigte seinem neuen Freunde alle diese Herrlichkeiten, und wußte sich viel damit. Auch war Melintes vorsichtig genug, alles mit Lobsprüchen zu überhäusen. Unvermerkt fand er indes selbst Gefallen an den schönen Anlagen. Sie harmonirten ganz mit seiner jetzigen Seelenstimmung. Die Liebe verweilt

mit

mit Entzücken in den einsamen grünen Gewölben des Waldes oder schattigen Gartens. Hier bracht' er den größten Theil dieses Tages oft einsam zu, und öfterer noch überrascht von dem Mädchen seines Herzens, die gleich ihm gern die Einsamkeit aufsuchte, aber nicht minder gern von ihrem Ritter sich darinn stören ließ.

In der folgenden Nacht entdeckte nun endlich Melint seinem Palamed das Geheimniß seiner Geburt. Dieser vernahm es mit jenem freudigen Staunen, das man von einem so innigen Freunde erwarten konnte. Aber er glüht' auch vor Verlangen, ganz Sirakus dies Geheimniß wissen zu lassen, und die Niederträchtigkeit des Diokles zu rächen. — Auch auf dem weichen Lager, welches Arrien und Ericinen gemeinschaftlich aufnahm, wurden natürliche und geschichtliche Geheimnisse enthüllt. Schwül war die Nacht, unruhig der Schlaf der beyden Freundinnen, und die Morgenröthe fand sie

schon wieder wachend. Arriens Decke war verschoben, und tausend Reitze stralten von ihrem schönen Gliederbau ins Auge der frü- her erwachten, bewundernden Freundin. Sie schmiegte sich traulich an ihren Busen, und lispelte, als diese endlich ihr schmachtendes blaues Auge aufschlug, schmeichelnd ihr zu: Welcher Sterbliche wird doch einst der glück- liche Besitzer aller dieser Reitze seyn? Viel- leicht, sprach Arria scherzend, ein Mann, der Dich, meine gute Ericina, sehr nah an- geht. Hoch glühte bey diesen Worten Eri- cinens Wange. Zwar konnte sie dies leicht auf Melintes deuten, weil sie ihn für ihren Bruder hielt. Aber argwöhnisch ist die Lie- be. Ericina war dem Amyntas hold. Sie wußte, daß er um Arriens Gegenliebe buhl- te, und daß Dicearch geneigt war, ihm ih- re Hand zu geben. Darum wähnte sie, Arria habe sich endlich entschlossen, ihn zu begünstigen, und wolle ihrer nun spotten. Arria errieth diesen düstern Gedanken, und

mit

mit schwesterlicher Offenheit benahm sie ihr ihren Wahn. Ericina war beruhigt und entzückt über Arriens Versicherung, daß sie nie dem Amyntas ihre Hand geben werde. Nun erst wagte sie es, der sanften Freundin das Geheimniß ihrer Liebe ganz zu enthüllen, und sie mit der Geschichte davon bekannt zu machen. Mit Wärme fragte sie nach deren Vollendung, ob wohl ihr Bruder dieser Glückliche seyn werde? Ich erlaube Dir, zu rathen, sprach Arria lächelnd, aber nie werde ich Dirs gestehen. So viel ist jedoch gewiß, daß mein künftiger Gemahl nie Dein Bruder seyn wird. Ericina fand diese Worte räthselhaft. Sie grübelte noch über den wahren Sinn derselben nach, als der lustige Palamed ins Zimmer drang, und mit seinen üppigen Neckereyen dieser traulichen Unterhaltung ein Ende machte. Epicharis ließ ihn ein Weilchen herum faseln, dann ersah sie ihren Vortheil, und schob ihn gelassen zur Thüre hinaus, um ihre Ge-

die

bieterinn ohne Zwang ankleiden zu können.

Nach dem Ruhgenuß von einigen Tagen beschloß Dicearch, nach Sirakus zurück zu kehren. Seine Prachtliebe bewog ihn zu einem glänzenden Einzuge. Die Gefangnen wurden an einem Wagen gebunden, und vorausgeführt. Die Männer folgten sämmtlich zu Roß, und in einem vergoldeten Prunkwagen die Jungfrauen. Eine Menge Sirakuser strömt' ihnen entgegen, nachdem schon vorher alle Freunde des Dicearch und Telephes auf die Villa gefahren waren, die Wiederauferstandnen zu bewillkommen. Telephes Freude, seinen Zögling wieder zu haben, die Klage über seinen vermeinten Tod durch seine Rückkehr versüßt zu sehn, war grenzenlos. Seine Gemahlin Hyperia empfing ihn mit aller glühenden Zärtlichkeit einer wahren Mutter. Die Sirakuser trugen ihn fast in die Wohnung seines Vaters. Hier rief ihn Telephes sogleich bey Seite,

und übergab ihm zwey längst gesuchte, und nun endlich aufgefundene Briefe, die dazu dienten, seine wahre Geburt zu bestätigen. In dem einen bezeugte Hermokrates, daß er einen Sohn, Melintes genannt, den seine Gemahlin ihm während seiner Verbannung zu Lilibea gebohren, in Telephes Händen zur Erziehung gelassen habe, und daß dieser Sohn an einem Mahl, welches er in Gestalt eines Herzens auf der Brust habe, zu erkennen sey. Der zweyte Brief war eine Antwort des Diokles, die er auf geschehene Meldung der Geburt unsers Helden an Hermokrat nach Lilibea schrieb, und die Telephes an sich genommen hatte, worinn er sich über die Geburt des Knaben freute, und erklärte, daß nach seiner Meinung das Zeichen eines Herzens, womit ihn die Natur beschenkt habe, hoffen lasse, er werde sein Vaterland lieben, und die Herzen aller seiner Mitbürger gewinnen. Melintes war erfreut, daß er nun Beweise seiner glänzenden Geburt in

Hän=

Händen hatte, Beweise, die hinlänglich waren, des Diokles Bosheit an den Tag zu bringen. Er faßte daher den Entschluß, diesen Usurpator öffentlich anzuklagen, und deshalb um eine Volksversammlung anzusuchen. Hierzu fand sich schon am folgenden Tage Gelegenheit, als der Rath und das Volk einige Abgeordnete an ihn schickte, ihn zu bewillkommen, und ihm für seine in Rom geleisteten wichtigen Dienste zu danken.

---

Die Sirakuser feyerten jährlich ein Fest, an dem sie den Göttern für die Tyrannenvertilgung opferten. Immer mußt' ein Sprößling aus Timoleons Heldenstamme der König dieses Fests seyn, und die feyerlichen Spiele anführen; so wie eine Enkelin aus diesem Stamme die Preiße austheilte, und die Opfer darbrachte. Jetzte nahte dieses Fest her-

heran. Der Rath von Sirakus wollte, daß Melintes bey dieser Feyerlichkeit sein Verlangen kund thäte. Aber Melintes fürchtete, das zur Freude gestimmte Volk werde mit ihm zürnen, wenn er statt einer Bitte eine Anklage vorbrächte, und Diokles werde daher, unterm Vorwande, daß es ein Tag der Freude, nicht des Gerichts sey, leicht Mittel finden, den ihm drohenden Ungewitter zu entgehen. Er war daher geneigt, seinen ersten Vorsatz zu ändern, und hielt es für besser, die Sache mit Diokles in Güte und Stille abzumachen. Aber seine Freunde widerriethen ihm diese Schonung. Sie behaupteten einstimmig, daß er sie nicht verdiene, daß er sich bey Pflegung der Güte auf hundert Ausflüchte gefaßt machen, und es sonach besser seyn würde, ihn mit den Beweisen seiner Schande zu überraschen. Palamed erlangte von seinem Oheim die Erlaubniß, an seiner Stelle beym Feste den Vorsitz zu haben, vermöge welcher Würde

es

es ihm frey stand, den Diokles zu fordern, oder seine Widersetzlichkeit mit Gefängniß zu ahnden.

Wir übergehn billig die Zubereitungen zu diesem Feste, den Glanz und Pomp, der in den Tempeln von Sirakus sowohl, als auf den öffentlichen Plätzen zu sehn war, übergehn so manche andre auf das Herz unsrer Liebenden Bezug habende Kleinigkeit, und bemerken nur dies einzige, daß drey Jünglinge beym Feste zugegen waren, die sich Arriens Gunst in den Preißspielen zu erwerben suchten, nemlich Melintes, Pisistrates und Amyntas.

Nur einen Sieg errang Melint, denn aus Bescheidenheit und Klugheit bewarb er sich um die andern blos scheinbar. Als er auf die Bühne hinauf stieg, wo Arria mit mehrern Jungfrauen unter einem Thronhimmel saß, die Preiße auszutheilen, indes die Richter und Senatoren, und unter ihnen auch Diokles, ehrerbietig um sie herstan-

standen; da schrie alles Volk laut auf vor Freude, denn es liebte den Jüngling mit beyspielloser Anhänglichkeit. Arria reicht' ihm den Preiß, und rief dabey ganz laut: Muth, Melintes! Es ist Zeit, daß Du Dein Geheimniß enthüllest. — Der älteste der Richter forderte ihn auf, jetzt sein Verlangen dem versammelten Volke kund zu thun, und zu erklären, welche Art der Vergeltung für seine Vaterlandstreue ihm wohl angenehm seyn dürfte. Melintes warf seine Blicke mit Anstand auf das von Menschen wimmelnde Gefielde. Er sah, daß eine große Volksmasse die Richter einschloß, und daß Palamed mit dem Kern der Sirakuser Jugend zu Pferde diese Menge ringsumzingelte. Bey einer auch nicht durch das leiseste Geräusch unterbrochnen Stille erhob er nun seine melodische Stimme, und sprach mit Würde:

„Sirakuser! den Tag der heiligsten Feyer „und Freude würd' ich nimmer durch eine An-

„kla-

„klage trüben, wär ich nicht durch Euer eig=
„nes Verlangen dazu aufgefordert. Euer
„Wille und die Gerechtigkeit meiner Sache
„entschuldigen mich. Ich klage demnach im
„Angesicht der Götter den Diokles, einen
„der Richter und Aeltesten des freyen Volks
„von Sirakus, feyerlich an, und mache ihn
„verbindlich, daß er sich aus dem Kreise der
„Richter entferne, und über sich selbst Un=
„tersuchung und Recht ergehen lasse."

Dumpfes Gemurmel durchlief die Menge; ihm folgte wildes Geräusch. Alles blickte den erstaunten Diokles an, der sich jedoch bald wieder faßte, und erklärte: man habe ihn nur überraschen wollen, es sey aber heute nicht Zeit, einen Bürger vor Gericht zu fordern. Das Volk stürmte und drang gleichwohl auf die Fortsetzung der Anklage. Diokles ward gezwungen, von den Plätzen der Richter hinweg zu gehn, die Klagpunkte vor den Schranken zu vernehmen, und sich auf seine Vertheidigung gefaßt zu machen.

Mit weitläuftigem Wortgepränge eröfnete nun Melintes seine wahre Herkunft, sein Entsprießen aus dem Blute des Neoptolemus und Achilles, bewieß sie aus dem von Telephes zu diesem Zweck aufbewahrten Briefen, zeigte dem Volke sein herzförmiges Mahl auf der Brust, und schloß mit der Bitte, daß man ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sowohl seine hohe Abkunft anerkennen, als auch den Diokles anhalten möchte, sein von seinem Vater Hermokrates ererbtes, und ihm so lange vorenthaltenes Vermögen, ohne fernere Weigerung auszuliefern.

Freudengeschrey des Volks erfüllte die Lüfte. Es war entzückt, daß der Mann, dem es ohnehin so hoch schätzte, von so hoher Abkunft sey, und aus dem Blute der Götter abstamme. Aber in dem Grade, in welchem durch diese Entdeckung seine Liebe zu Melintes wuchs, vermehrte sich sein Haß gegen Diokles. Es drang mit Ungestüm auf sei-

seine Verurtheilung. Die Richter beruhigten zuvörderst das Volk, und forderten Diokles zur Vertheidigung auf. Er unterzog sich derselben mit vieler Fassung und Gegenwart des Geistes. Zwar konnt' er die Richtigkeit der Briefe, die Züge des Hermokrat und seine eignen nicht ableugnen. Aber er versicherte, daß er schriftliche Gegenbeweise in Händen habe, die ihn rechtfertigen würden. Man verlangte, daß er durch seinen Sohn sie holen ließe. Dies wollt' er nicht, weil nur er sie finden könne, und sie also selbst holen müsse. Ob man dies schon für bloße Ausflüchte hielt, so forderte doch die Gerechtigkeit, daß man ihm willfahre. Unter starker Bedeckung ward er in seine Wohnung gebracht. Bewafnete Jünglinge folgten ihm in seine geheimsten Gemächer. Er suchte lange, und fand — nichts. Beschämt' kehrt' er zurück. Die harrende Menge war wüthend. Nur das Ansehn der Richter und der heute so viel geltende

Zu-

Zuruf Palameds rettete ihn von Gewaltthätigkeiten. Die Richter berathschlagten sich ingeheim. Die Handhabung der Gerechtigkeit war schnell nach ihren Gesetzen. Auch war bey einem so verschmitzten Manne, wie Diokles, Aufschub gefährlich. Auch das Volk heischte mit Ungestüm einen Rechtsspruch. Dieser verursachte auch keine Schwierigkeit, da alle Beweise gültig waren, und Diokles selbst schwieg. Durch den Herold ließen die Richter sofort ausrufen: daß Melintes der rechtmäßige Sohn und Erbe des seit mehr als 20 Jähren abwesenden Hermokrates sey, daß Diokles sich seines Vermögens widerrechtlich angemaaßt, mithin verbunden sey, ihm solches nicht nur in ursprünglicher Größe und Beschaffenheit auszuliefern, sondern ihm auch die bisher davon gezogne Nutzung zu vergüten; überdieses auch zur Strafe seines Verbrechens auf 5 Jahre von Sirakus verbannt seyn solle.

Lauter Beyfall des Volks machte dies Urtheil rechtskräftig. Nur Melintes war damit nicht zufrieden. Er erklärte laut, daß ihm an der Auslieferung seines rechtmäßigen Vermögens gnüge, daß er die Vergütung der gezognen Einkünfte nicht verlange, übrigens Richter und Volk bitte, die Verbannung des Diokles zu widerrufen. Nur er selbst war durch seine schmeichelnde Beredsamkeit im Stande, das Volk zu dieser Schonung zu vermögen. Es bewunderte seine Grosmuth, und verzieh.

Sehr verschieden waren indes die Eindrücke, die dieser Vorgang bey einzelnen Personen machte. Dicearch, der beym Fest nicht zugegen war, vernahm die Nachricht davon mit Staunen und Unwillen. Hyperia starb die folgende Nacht vor Gram, daß der allgeliebte Melint nicht ihr leiblicher Sohn war. Und Diokles ward am folgenden Morgen tod im Bette gefunden. Er nahm Gift, weil er die Herausgabe

des Vermögens so unerträglich fand, als die Grosmuth des Melintes.

Süß und erquickend war für unsern Helden die Nacht nach dem Feste. Glänzend und anerkannt in seiner Herkunft, angebetet von einem wichtigen Volke, geliebt von dem schönsten und tugendhaftesten Mädchen Siciliens, und voll Hofnung, sie bald zu besitzen, wiegt' ihn der Schlaf in schmeichelnde Träume, lächelt' ihm freundlicher beym Erwachen die Morgenröthe.

Aber trügerisch war dies Lächeln des Glücks, noch weit entfernt die Erfüllung der geträumten Hofnung, und der Sturm hatte sich nur gelegt, um furchtbarer rückzukehren. Nur einmal noch sah er nach dem Feste der Tyrannenvertilgung seine heißgeliebte Arria, nur ein Tag noch floß ihm seelig an ihrem Arm hin. Denn am folgenden Morgen, als er liebeglühend in Dicearchs Pallast kam, fand er weder Arrien, noch Palamed, noch Dicearch. „Sie sind, verkündete ihm

„höhnischlächelnd der Hausmeister, alle 3 in „Gesellschaft des Pisistrates, und mit dessen „eignen Schiffe, nach Korinth gereist.“ Erstaunt fragt' er, warum so schnell, so geheimnißvoll? Der höhnische Sclav antwortete kaltsinnig, daß er es nicht wisse, warf die Thüre zu, und ließ den Abgott des Volks von Sirakus stehen. Traurig und ahndend den Plan Dicearchs, der, seines Schwurs uneingedenk, den Haß gegen seinen Vater auf ihn fortpflanzte, ging er zu seinem sorgsamen Pflegvater Telephes, und weint' an seinem theilnehmenden Busen eine zürnende Thräne.

Die Bürger von Sirakus bemerkten bald die Auszeichnung, mit der Arria und Melintes einander behandelten. Sie liebten beyde bis zur Schwärmerey, und freuten sich einer solchen Verbindung. Aber um so mehr nahmen sie auch Theil an Melintes Schmerz, als sie Arriens Abreise, und den harten Sinn des Oheims erfuhren. Seine Freunde eil-

eilten herbey, ihn zu trösten. Aber wie gleichgültig war ihm dies jetzt! Man weiß ja wohl, wie wenig leere Trostgründe und Gemeinsprüche in solchen traurigen Lagen über uns vermögen. Der Gram nagte fort an seinem Herzen, denn er wußte nicht, wohin endlich Dicearchs Pläne sein Mädchen führen, zu was seine Hartherzigkeit die sanfte Dulderin endlich zwingen würde.

Arria verbarg sich während der Fahrt in ihre Kajüte. Ihr Oheim und der aufgeblasne Pisistratus sahen sie selten. Ihr einziger Trost waren Thränen, ihr Bruder und Epicharis. Der stolze Werber schmeichelte sich mit der Hofnung auf eine glänzende Verbindung, wenn sie in Korinth angelangt seyn würden, wozu ihn Dicearch selbst aufmunterte, der alles auf den weiblichen Wankelmuth und auf seine väterliche Gewalt baute.

Jetzt waren sie die Insel Cephalonien (25.) vorüber geschift, jetzt im Busen vor Korinth eingelaufen, und landeten am Ufer

dieser vormals so mächtigen, selbst für Athen furchtbaren Republik. Ihrer harrte bereits am Ufer der reiche und prachtliebende Sebastes, Dicearchs Verwandter, und der angesehenste Bürger von Korinth. Er lud die Kommenden ein, in seinem Pallaste zu wohnen. Ihm zur Seite standen zwey liebliche Mädchen, wetteifernd an Schönheit und Bescheidenheit, Kassiope und Cyllenie, Töchter des Sebastes. Aber Cyllenie übertraf ihre Schwester an Verstand und Grazie. Arria glühte sogleich für sie, fand Erwiederung ihrer Freundschaft, und beyde wurden bald die innigsten Vertrauten.

Bald nach ihrer Ankunft in Korinth erklärte Dicearch seinem Neffen ohne fernern Rückhalt, daß er in keiner andern Absicht nach Korinth gereist sey, als um hier seine Schwester mit dem Pisistratus zu vermählen. Palamed erschrack über diesen festen Entschluß. Er wandte alles an, seines Oheims Herz zu rühren, erinnerte, daß Me:

lint

lint ihm das Leben gerettet, ja von ihm einen Eyd habe, daß er den Haß gegen seinen Vater nicht auf den Sohn übertragen wolle. Dicearch blieb unbeweglich. „Ich leistete, sprach er zornig, diesen Eyd dem Sohne des Telephes, nicht dem des Hermokrat. Melint hat euch hintergangen. Um so mehr hasse ich in ihm seinen Vater, und werde ihm nimmer meine Nichte zur Gemahlin geben. Melde Du, Palamed, Deiner Schwester diesen Entschluß. Er ist felsenfest. Sag ihr das. Sag ihr, daß sie nach wenig Wochen die bräutliche Myrthe in ihr Haar flechte.“ Palamed brauste auf. „Du handelst zu hart, Oheim, sprach er entrüstet. Dir gebührt über mich und meine Schwester das Recht einer sanften väterlichen Leitung, aber mit nichten Tyranney.“ Verächtlich lächelnd erwiederte Dicearch: „Tobe Du immer, junger Mensch! Ohnmächtig ist Dein Zorn!“ Er ging in sein Gemach, und verschloß sich, ohne weiter

auf

auf Palamed zu achten, dessen schnell vorübergehenden Nordsturm er schon kannte.

Palamed flog zu seiner Schwester. Das sanftere Weib hörte seine Trauerpost mit heißen Thränen. Grenzenlos war ihre Ehrfurcht gegen den Oheim. Um indes seinen Vorwürfen und den Zudringlichkeiten Pisistrats vor der Hand zu entgehen, faßte sie den Entschluß, mit ihrer neuen Freundin Cyllenie sich auf einige Zeit in den Gallerien des Tempels der Juno aufzuhalten. Cyllenie war eine von den dort dienenden Jungfrauen. Dicearch hatte daraus kein Arges; er gab seine Einwilligung. Auch Palamed erhielt Urlaub, nach Athen überschiffen zu dürfen, um seine dortigen Freunde zu besuchen. Allein er schifte nicht gegen die nahe Küste von Attika, sondern nahm den Rückweg nach Sirakus, um seinen Freund nach Korinth zu hohlen.

In den heiligen Hallen des Tempels öfneten sich die Herzen der Jungfrauen einander.

der. Cyllenie fand in Arriens Schicksal große Aehnlichkeit mit dem ihrigen. Auch sie hatte durch die Härte ihres Vaters einst einen Geliebten verloren. Drum dünkt' es ihr nöthig, der Freundin die Geschichte ihres Herzens zu erzählen, um sie vor ihren Uebereilungen zu warnen. Diese Vertraulichkeiten kürzten den Dirnen die Zeit. Aber oft wurden sie auch von Arriens Oheim besucht, der in diese drang, sich seinen Wünschen gemäß zu erklären. Mit sanfter Weigerung bat sie immer nur, ihr bis zur Rückkunft ihres Bruders Frist zu lassen. Auch Pisistratus folgte ihr, von Diccarch begleitet, oft in die Gemächer des Tempels, und strebte ein Herz zu gewinnen, das längst einem würdigern Nebenbuhler gehörte.

Während Melint sich ganz seinem Kummer überließ, alle Freuden floh, und stets in der für die Liebe so grausamen Mitte zwischen Furcht und Hofnung schwebte, näherte sich Palamed dem vaterländischen Ufer.

Er

Er sank in die Arme seines erstaunten Freundes. „Bist Du, rief dieser, ein Bote des Friedens oder des Kriegs?“ „Des Kriegs,“ erwiederte Palamed, und erzählte die Gefahr, die Arrien bedrohte. Melint versicherte, es sey ihm lieber, ein unvermeidliches Uebel zu kennen, um ihm entgegen zu arbeiten, als unthätig in Furcht und Ungewißheit zu wandeln. Seinen Muth fachte noch mehr ein zärtlicher Brief von Arriens Hand an, worinn sie ihn bat, herbeyzueilen, und mit Kraft und Rathschlägen sie zu unterstützen. Der Zauber ihrer Worte hätt' ihn vermocht, bis an die gegenseitigen Pole der Erde zu schiffen. Sofort ward ein Schif ausgerüstet, mit Mannschaft und Proviant versehen, und die beyden Freunde versorgten sich mit den treflichsten Waffen. Melint vergaß inzwischen über seiner Liebe nicht andre nöthige Veranstaltungen. Da er erwog, daß Nero früher oder später erfahren werde, er und sein Freund sey noch am

Le-

Leben, so sandte er den treuen Arkas nach Rom, um zu erforschen, wie man dort jetzt gegen sie gesinnt sey. Er befahl ihm, sich desfalls an Maximus zu wenden, dem er zugleich, seiner vormaligen Untreue uneingedenk, reiche Geschenke überschickte. Telephes übernahm die Verwaltung seiner Güter, und Amynt, jetzt nicht mehr sein Nebenbuhler, erbot sich freywillig zu seiner Begleitung.

Die drey Freunde schifften sich nach wenig Tagen ein, von einer Anzahl junger tapfrer Sirakuser begleitet. Sie steuerten auf Korinth zu. Anfangs war der Wind ihnen günstig. Aber plötzlich erhob sich ein gewaltiger Südwind, der das Schif an die Küsten von Italien zurück trieb. Grausam war dieser Aufenthalt für den liebenden Melint, dem jeder Augenblick jener unglückliche dünkte, an welchem Arria ihre Hand dem Pisistratus zu geben gezwungen wurde. Einen Monat mußte das Schif an einem fernen italienischen Ufer vor Anker liegen. Sobald

bald der Wind sich wendete, stach es wieder in See. Aber am Tage nach der Abfahrt ward es von einem andern leichten Schif überseegelt, das Mine machte, jenes anzugreifen. Melint bewafnete sich und seine Leute. Bald erkannte man, daß es ein Rennschif — Brigantine — der Piraten sey. Melint befahl, es zu entern, und war der erste, der aufs Verdeck sprang. Die Korsaren erstaunten, sich überrascht zu sehn. Schon hatte Melint 6 von der Mannschaft niedergeworfen, als er im Laufe seines Siegs durch einen jungen, schönen Piraten aufgehalten wurde. Er hatte so prachtvolle Rüstung, war bey größter Besonnenheit so kühn und tapfer, daß Melint glaubte, dies sey ein Feind seiner würdig. Er griff ihn an. Lange blieb der Sieg zweifelhaft. Aber endlich sank der junge Held. Melint wollt' ihm den Todesstich geben. In dem Augenblick ward er durch einen andern unbewafneten jungen Mann beym Arm ergriffen,

und

und gebeten, eines so edeln und tapfern Anführers zu schonen. Melint schenkt' ihm das Leben, und während man seine Wunden verband, bemerkt' er, daß seine Gefährten die meisten Seeräuber getödtet hatten. Ihr Anführer und Melint, beyde an Tapferkeit einander gleich, wurden bald Freunde. Eurymedon, so nannte sich der Seeräuberhauptmann, war von Kindheit an bey dieser Lebensart. Melint nahm ihn, so wie seinen Retter, den unbewafneten aber weisen Griechen, in sein Schif, weil das ihrige voll Todter war. Die Freundschaft beyder ward für unsern Helden in der Folge von äuserster Wichtigkeit.

---

Die Sonne war hinter die Vorgebürge des Korinthischen Meerbusens bereits hinabgesunken, und die Nacht nahte heran, als

die

die Schiffe an der Küste landeten. Melint sprang freudig heraus; ihm folgten die andern. Er gab die nöthigen Anordnungen, bat seine Reisegefährten, bey den Schiffen zu bleiben, und ging dann, nur von Palamed begleitet, in die Stadt, und ungehindert bis an die Pforten des Tempels. Palamed fragte hier nach der Sclavin der Sirakuserin. Der Thürhüter, der ihn einst mit seinem Oheim hier gesehn hatte, und wieder erkannte, auch sein Gold nicht verschmähte, war bald willig, sie herbey zu rufen. Epicharis, die Palameds Ankunft längst entgegen harrte, erschien ohne Aufschub. Mit zerstreuten Haaren, und ohne auf Palameds Liebkosungen zu achten, eilte sie auf den Melintes zu, und macht' ihn mit der äusersten Gefahr ihrer Gebieterin bekannt. „Drey Tage, stammelte sie hastig heraus, hat Dicearch ihr Frist gegeben, nach deren Verlauf sie zum Vermählungsopfer geschleppt werden soll. Sie sind vorüber.

über. Morgen bricht der schreckliche Tag an. Rette Deine Verlobte, Melintes! Fliehe mit ihr. Dies ist das einzige, was Euch übrig ist. — Keine Bedenklichkeiten, geprüfter Held! Nimmer wirst Du den Nerosinn Deines Oheims durch Tugend und Aufopferung beugen. Weg jetzt mit den übertriebnen Grillen von Wohlstand. Ueberlaß den Ausgang der Liebe und Deiner Tapferkeit. Auf, die Stunden sind kostbar! Verlierst Du diese Nacht, so ist alles verloren."

Während Melint noch nachsann, was er thun solle, während der kühne Jüngling, der hundert Feinde in ofner Fehde nicht scheute, bedenklich war, einen hinterlistigen Mädchenraub zu begehen, und Arriens Ehre einem zweydeutigen Rufe Preiß zu geben, war die entschloßne Sclavin, aus Palameds Armen sich windend, bereits wieder fortgeeilt, ihrer Gebieterin die Ankunft ihres Bruders und Geliebten zu melden. Was konnte diese Botschaft anders bewirken, als die lau-

te-

teste Freude. Durchdrungen davon vergaß Arria alle bisher ausgestandnen Leiden, und faßte bald den kühnen Entschluß, mit ihrem Geliebten zu fliehen. Diesen beförderte auch das schmeichelhafte Anerbieten Cylleniens, sie zu begleiten, der es eins war, an welchem Orte der Welt sie lebte, da sie ihren Geliebten unter den Todten beweinte. Sofort ward die Flucht einstimmig beschlossen, und Epicharis beordert, die Ritter davon zu benachrichtigen, auch ihnen zu sagen, daß sie eine lange Strickleiter mit sich brächten, weil kein andrer Weg zu fliehen möglich sey, als durch die Fenster des Tempels.

Mit Entzücken hörte Melintes Arriens Entschluß. Er ging mit Palamed zu den Schiffen zurück, veranstaltete alles was nöthig war, bat Amyntas und Eurymedon, mit einiger Mannschaft an der hintern Seite des Tempels ihrer zu harren, und kehrte dann, von dem weisen Griechen begleitet, an die Pforten des Tempels zurück. Epicha=

charis führte den Melint durch die bestoch- nen Wachen. Melint und Arria stürzten sich bebend vor Wonne in die Arme. Wor- te waren zu arm für ihr Gefühl. Jedes schien seinen Geist durch einen langen Kuß in den Geist des andern zu hauchen. Cylle- nie erinnerte nach einigen Minuten an die Kostbarkeit der Zeit, und dies war wirksam. Melint ermannte sich. Nachdem die Dirnen einige Kostbarkeiten zu sich genommen, und sich etwas ungewöhnlich gekleidet hatten, eilten alle nach dem Tempel. Von diesem herab retteten sie sich glücklich, indem Pala- med und der Grieche die Leiter unten befe- stigten, die Melintes oben herab warf. Ih- re Flucht zu beschleunigen, entschlossen sich die Männer, die Dirnen zu tragen. Dies war nöthig, denn schon dämmerte der Tag. Melintes nahm Arrien, Palamed Epicharis, der Grieche Cyllenien auf die Schultern, in- des Amyntas und Eurymedon mit der Mannschaft noch Wache hielten.

Kaum

Kaum waren die Fliehenden weg, als ein großes Geräusch entstand, und eine Menge Sclaven herbeyströmten. Das Aus- und Eingehn der Epicharis, ihre Unterredung mit Männern, dies und noch mehreres hatt' einige Dirnen des Tempels aufmerksam gemacht. Sie muthmaßten die Wahrheit, und schickten schleunig einen Boten an den Dicearch. Er eilte sofort sammt Pisistratus und allen Sclaven, die sie bey sich hatten herbey. Man setzte den Mädchenräubern nach. Amyntas warf sich ihnen entgegen, und hieb einige davon nieder. Dies wirkte. Die Sclaven flohen furchtsam zurück. Ihre Herren wollten allein ihr Leben nicht wagen. So wie sie sich entfernten, eilte Amyntas mit den Seinigen den Fliehenden nach. Alle erreichten glücklich ihre Schiffe. Die Gefahr war vorüber.

Auf den Schiffen erwartete die zärtliche Gesellschaft ein neues Schrecken. Fackeln erleuchteten das Verdeck. Cyllenie erblickte

nun

nun das Angesicht ihres Trägers, und sank mit einem Schrey in Arriens Arme. Auch der Grieche fiel erbleicht nieder, und lag leblos da. Bald ermannte sich Cyllenie wieder, und floh hinab in den Schiffsraum. Sie betheuerte, den Geist ihres Geliebten gesehn zu haben, der sich in eine irdische Hülle geworfen habe, sie für ihre vermeinte Untreue zu quälen. Sie war so fest von seinem Tode überzeugt, der einst unter ihren Augen geschehn war, daß es schwer hielt, sie zur genauern Untersuchung der Sache zu bewegen. Melint eilte dem Griechen zu Hülfe. Dieser lebte nach einigen Minuten wieder auf. Sein erstes Wort war Cyllenie. Aber er wollte die Untreue — so nannt' er sie — nicht sehen, nicht aus Unwillen, sondern weil sie die Gattin eines andern sey. Man hinterbrachte dies Cyllenien, die es endlich wagte, sich dem Griechen zu nähern. Sie warf sich vor ihm nieder, sie drückte seine Hand an ihre Brust,

und bat ihn, ihr ihre nur scheinbare Untreue zu vergeben, da sie blos nach seinem vermeinten Tode auf den Befehl ihres Vaters dem Kallias ihre Hand zu geben. Aber die Verbindung, fuhr sie fort, nahm schon ihr Ende, als sie anhob. Kallias ist in der Unterwelt. Er starb am Vermählungstage. Ich bin Jungfrau und Wittwe zugleich, und wieder Dein auf ewig, wenn Du vergeben kannst. Jetzt sank Lepantes in ihre Arme, und die Göttin der Liebe versöhnte die Glücklichen.

Als dies Abentheuer vorüber war, erwog Melintes, wie wenig sicher sie hier im Hafen waren. Er ließ also die Anker lichten, und beyde Schiffe stachen in die hohe See. Aber wohin? Nach Sirakus durften sie sich nicht wagen, denn sie konnten sicher darauf rechnen, daß man sie dorthin verfolgen würde. Sie wurden eins, in einem Hafen des Epirus zu landen. Dort sollte Hymen den Melintes mit Arrien, Lepantes mit Cyllenien

nien verbinden. Ein stark bewafnetes Schif seegelte nah an der Insel Cephalonien bey ihnen vorüber und steuerte gegen den korinthischen Meerbusen. Aber im Taumel ihrer Freude achteten sie nicht darauf. Der Himmel war heiter, und die günstigsten Winde bliesen in ihre Seegel. Indem Lepantes der Gesellschaft die Geschichte seiner Abentheuer zum besten gab, fand es sich, daß die Athenienserin Eriphile, einst dem Herzen des Melintes so nah, seine Schwester war. Dieser Umstand webte um so fester die neuentstandne Freundschaft zwischen ihm und Melintes. Die Schiffe landeten indes an der Küste von Epirus. Eurymedon beurlaubte sich, und eilte, seine Piraten wieder zu finden, zu welchem Zweck ihm Melintes sein Schif zurück gab. Die übrigen begaben sich nach Nikopolis, der Hauptstadt von Epirus, jetzt Präosa oder Prevesa genannt, wo sie vor ihren Feinden sich sicher glaubten.

Das Glück, welches den Liebenden schon so lange den Rücken gekehrt hatte, schien nun ermüdet, sie zu verfolgen. Sie entschlossen sich, allen ihren Gram zu vergessen, und am morgenden Tage dem Hymen das eheliche Opfer zu bringen; indes der arme Palamed seine Leidenschaft noch immer in die trügliche Fessel der Hofnung schmiegen mußte. Denn Epicharis blieb stets unerbittlich, als Sclavin ihm ihre Hand zu geben, da sie fürchtete, er möcht' ihr einst als kälterer Gemahl über ihren geringen Stand Vorwürfe machen. Er entschloß sich daher, gleich nach dem Tage der Verbindung nach Korinth zurück zu reisen, um theils seinem Oheim glauben zu machen, daß er von der Flucht nichts wisse, theils nicht Zeuge von dem Glück der Neuvermählten zu seyn. Indes wurden alle Anstalten zu einer freundlichen Hochzeitfeyer gemacht, die Jungfrauen ordneten ihren Putz, und der lang ersehnte Morgen brach an. ——

Schon bereiteten sich die zärtlichen Paare zum Opfer vor, schon war man im Begriff, mit Gepränge nach dem Tempel zu ziehn, als sich von allen Seiten in der Stadt Trompeten hören ließen. Arria glaubte, Melint habe dies veranstaltet, um den Zug festlicher zu machen. Aber o wie sehr hatte sie geirrt, und wie tief sank ihre Hofnung, als sie vernahm, daß der Trompetenschall von einigen Herolden kam, die folgendes öffentlich ausriefen: „Die Sicilier, Melintes und Palamedes, sind vom Kayser Nero geächtet. Jeder Bürger und Unterthan des Reichs ist verbunden, sie aufzusuchen, zu tödten, und ihre Köpfe nach Rom zu liefern; denn sie sind Feinde des Kaysers und des römischen Volkes.“ Um sie zu kennen, wurde von den Herolden ihre Gestalt genau beschrieben, und dieser Aufruf wurde in allen angesehenen Städten des Reichs wiederhohlet.

Grausame Neuigkeit, die alle Freude, allen Muth zu Boden schmetterte! Welchen Ent-

Entschluß sollten die Liebenden fassen? Flohen sie, so konnte man sie auf der Flucht ergreifen; blieben sie, so war die Verrätherey fast unausbleiblich. Indes sie der Wuth des Dicearch entflohn, geriethen sie in noch größeres Elend. Der Umfang des Reichs war fast unermeßlich. Wie lange mußten sie fliehn, eh sie in Sicherheit kamen! Vor der Hand verschlossen sie ihre Wohnung so sorgfältig als möglich. Arriens Thränen strömten zahllos herab, und mit ihr weinte die treue Freundin, indes die Männer Pläne entwarfen. Die entschloßne Epicharis, voll Geist und Ränke, ermunterte alle durch ihre Lebhaftigkeit. Auch diesmal spielte sie wieder ihre Rolle, nahm Mannskleider, wie damals in Rom, und eilte davon, um Kundschaft einzuziehen, wie man in Nikopolis gegen die Fremden gesinnt sey, und ob sich die Flucht nicht unternehmen lasse. Auch reiste Amyntas nach Corcyra (26.) ab, um den Eurymedon aufzusuchen, und

ihn um seinen und der Piraten Beystand zu bitten.

Epicharis forschte indes einen wachthabenden Soldaten im Thor aus, ob er sich wohl bestechen lassen, und in der folgenden Nacht ihre Flucht begünstigen würde. Sie fand ihn geneigt dazu, und drückte einige Goldstücke in seine Hand, wofür er ihr die Stunde anzeigte, in der er wieder die Wache haben werde. Von hier ging sie zu den Schiffen, um alles zur Abfahrt in Stand setzen zu lassen. Allein da sie zum Hafen kam, faßte sie ein junger Fremdling scharf ins Auge, und schrie laut auf: Seht da, Freunde, mein entflohner Sclave! Er grif zu, aber Epicharis schlug ihn mit ihrem Seitengewehr auf den Arm. Doch, was halfs ihr? Sie wurde von seinen Begleitern übermannt und gebunden weggeführt. Der junge Mensch, der den um ihn versammelten Römern sagte, dieser Sclav nenne sich Eurylas, und sey seinem Vater einst entlaufen,

sen, war kein andrer, als der Sohn des Kerkermeisters in Rom. Epicharis wandte sich im Wegführen an ihn, und erinnerte ihn, daß sie es sich, als sie sich seinem Vater verkauft zur Bedingung gemacht, sich wieder loskaufen zu können. Der Jüngling räumte dies ein, worauf die Dirne ihm einen Beutel mit Geld hinlangte, den er hastig ergriff, und sie nun für frey erklärte. Aber kaum war sie losgebunden, als er sie noch einmal fest hielt, und seinen Landsleuten erklärte: dieser Sclav sey zugleich mit den Sirakusern entflohn, die sein Hauptmann hier suche. Sofort ward Epicharis zum zweytenmal verhaftet und vor den Anführer der Römer Trebacius geführt, denn man hoffte durch diesen Sclaven den Geächteten ganz gewiß auf die Spur zu kommen. Aber der Verschmitzte verbarg seinen Kummer, stellte sich unerschrocken, und versicherte: „er sey damals, als die Sirakuser entflohn, eben eingeschlafen gewesen; und als

er

er erwacht und das Nest leer gesunden habe, sey ihm nichts übrig geblieben, als sich auf demselben gefahrvollen Wege zu retten, den jene vermuthlich gewählt hätten. Seitdem wisse er nichts von ihnen.“ Mit solchen Reden hielt sie den Hauptmann zwar hin, konnte aber doch ihre Freyheit nicht dadurch bewirken. Trebacius traute ihr nicht. Er ließ die mit ihm von Korinth gekommnen Fremden herbeyrufen, und ihnen Hoffnung machen, daß sie jetzt etwas von den Sirakusern erfahren würden. Sie kamen sogleich. Aber wie groß war Epicharis Erstaunen, als sie in den gerufnen Fremden Dicearkus und Pisistratus erkannte! Sie glaubte sich verloren. Dicearch sah sie kaum, als er ausrief: „Ha, dies ist Epicharis, meine Sclavin. Es ist nicht das erstemal, daß sie in männlicher Kleidung erscheint. In derselben Gestalt verkaufte sie sich zu Rom an den Kerkermeister, um die zu retten, die ihr suchet. Ists nicht also, Dirne? und

kannst

kannst Du leugnen, daß Du meine Sclavin bist?"

Epich. Das bin ich nicht. Ich gehöre Deiner Nichte Arria.

Dic. Keinesweges! Du bist meine Sclavin, und bey dem Rechte Lebens und Todes, das ich über Dich habe, beschwör ich Dich zu sagen, wo sind Melintes und Palamedes, die der Kayser geächtet hat, und wo ist meine ehrvergeßne Nichte?

Epich. Ha, Du Blutdürstiger! Fürchtest Du nicht den Zorn der Götter, indem Du sogar Deinen Neffen zugleich aufopfern willst, um nur den schuldlosen Melintes zu vernichten. Aber Zevs wird Dich zu strafen wissen! — Ja, ich kenne den Aufenthalt der Jünglinge. Aber nie werd' ich ihn entdecken, nie eingestehn, zu welchem Zweck sie mich nach Epirus gesandt haben. Die grausamsten Martern werden mich zu keiner Verrätherey vermögen.

Dicearch starrte vor Wuth über diese gerechten Vorwürfe. Alle Römer staunten über den Muth und die Klugheit dieses jungen Mädchens. Trebacius befahl, sie zu schließen, und in einem unterirdischen Kerker fest zu halten, bis sie alles, was sie wisse, werde bekannt haben. Sie ward abgeführt. Unterwegs ging ein ihr bekannt vorkommender römischer Soldat bey ihr vorüber, der ihr einen bedeutenden Wink gab. Dies war Arkas, der treue Freygelaßne Melints. Er suchte Gelegenheit, einige Worte mit ihr zu sprechen, und erfuhr den Aufenthalt der Geächteten. Sogleich ging er zu ihnen. Sein Kommen war die Erscheinung eines Genius. Alles hoffte Trost von ihm, und ach! er brachte die schrecklichsten Nachrichten: daß Epicharis gefangen sey; daß, ob sie schon ihrem Aufenthalt standhaft verschwiegen und geäusert habe, sie wären in einem fernen Lande, doch wenig Hofnung zu entwischen für sie vorhanden sey, indem man die Zu-

gänge der Stadt überall mit Mannschaft besetzt habe; daß endlich Dicearch und Pisistratus nach Nikopolis gekommen wären, um die Geächteten aufzusuchen, und sie den Römern auszuliefern. Allgemeines Wehklagen folgte diesen Nachrichten. Arria war untröstlich und zürnte mit den Göttern, indes Melintes sie tröstete, und Palamed tobte, auch seinen Oheim zu ermorden drohte. Arkas entfernte sich, um fernere Kundschaft einzuziehn. Erst am Abend kam er zurück, und brachte die Bothschaft, daß er die ganze Gesellschaft um Mitternacht in sein Quartier in Sicherheit bringen wolle, da die Wohnungen der Römer nicht, wohl aber alle andre Häuser der Stadt, morgen früh streng durchsucht werden würden. Jetzt drang man ihn ihn, von der Vollbringung seiner Aufträge in Rom Nachricht zu geben. Er erzählte folgendes:

Keine Wohlthat bleibt unvergolten. Der Lohn folgt ihr gemeiniglich auf dem Fuße. Hättest Du, edler Melint, mich nicht mit Geschenken für den Maximus gen Rom gesandt, so würd' ich jetzt nicht im Stande seyn, Dir wichtige Nachrichten mitzutheilen. Sobald ich nach Rom kam, sucht' ich Maximus auf, dessen Herberge noch im Ruin liegt. Er freute sich, von den Sirakusern Kunde zu erhalten. Deine Geschenke nahm er nur gezwungen an. Da er oft in den kayserlichen Pallast kommt, so erfuhr er früh den Befehl zur Aechtung der Sirakuser, und daß Trebacius beordert worden, sie mit 3 Kohorten römischer Mannschaft in Sirakus aufzusuchen, wozu man sofort ein Schif ausrüstete. Er theilte mir dies unverzüglich mit; und ich eilte, unter den sich einschiffenden Mannschaften Dienste zu nehmen. Ich fand Gelegenheit, mich beym Trebacius einzuschmeicheln, und war oft um ihn. Da sah ich denn einen jungen, ungemein schönen

Römer stets in seiner Gesellschaft, den er mit besondrer Achtung behandelte. Sein Gesicht dünkte mir bekannt. Aber ich konnte nicht genau dahinter kommen. Einst lag ich ruhend hinter einigen Fässern. Der junge Mann setzte sich ohnfern von mir auf eine Bank. Bald darauf näherte sich ihm Trebacius, faßte zärtlich seine Hand und sprach:

„Du fliehest mich, reitzende Römerin, und je mehr ich Dich verehre, um so mehr begegnest Du mir mit Kälte, die an Verachtung grenzt.“

Ich horchte hinter meinen Fässern hoch auf, als ich jetzt erfuhr, daß dies ein Frauenzimmer sey.

Römerin. Freund, rechne dies auf die heftigen Empfindungen, die in meiner Brust wüthen. Es wird ein Tag kommen, der Dich glücklich macht, der Tag der Rache.

Treb. Wie bist Du so grausam! Und wenn ich nun den nie finde, den wir suchen

chen, werd' ich dann nicht ewig unglücklich bleiben.

Röm. Eine Leidenschaft verdrängt die andre. Wie kann Liebe in einer Brust Platz finden, die von Rachsucht glühet?

Treb. Aber was that Dir dieser Melintes, schöne Emilie, daß Du ihn so unversöhnlich hassest?

Melintes fuhr zusammen bey diesem Nahmen. „Ist diese nicht todt?" rief er. „Dieser Nahme, sprach Arkas, erschütterte auch mich, und ich erkannte in dieser Person jene Emilie, die Dir einst das Leben rettete." „O, rief Melint, das nur fehlt noch zu meinem Unglück, daß auch die Todten wieder aufleben, und mich verfolgen! Alles hat sich verschworen, unsern Ruin zu vollenden!" Arkas stimmt' ihm bey, und fuhr dann fort, die Unterredung des Trebacius mit Emilien zu wiederholen. Sie erzählt' ihm, was wir längst wissen, die Veranlassung zu ihrer Bekanntschaft mit Melintes,

ihre Liebe, seine Kälte, seine Entfernung aus ihrem Hause, ja endlich die Gleichgültigkeit, die er sogar bey ihrem vorgegebnen Tode bewiesen haben sollte. Ein Sclav des Maximus hatt' ihr allerhand Nachrichten von Melintes hinterbracht, besonders von seinem Verhältnissen mit der schönen Sirakuserin. Ihr Herz ward dadurch auf den höchsten Grad der Eifersucht gebracht. Sie dürstete nach dem Blute des Undankbaren. Daß das von Marcellin angelegte Feuer ihn eben so wenig beschädigte, als die römischen Dolche ihn trafen, schmerzte sie tief. Aber freudig hob sich ihre Brust, als die Sirakuser in Fesseln vor Gericht geführt wurden, und man ihrer Hinrichtung entgegen sah. In Mannskleidern wollte sie der Schauerscene beywohnen. Kurz: ihr Herz ward ein Tummelplatz von Freud' und Traurigkeit, je nachdem die Nachrichten lauteten, die sie von Melintes erhielt. Sie erfuhr endlich, daß sie geächtet wären, und aufgesucht werden

soll:

sollten. Trebacius liebte sie längst, aber ohne Erhörung. Sie gründete auf diese Liebe einen rachsüchtigen Plan. Ich gebe Dir, sprach sie zu ihm, mein Herz und meine Hand, wenn Du die Führung des Schiffes übernimmst, das die Sirakuser aufsuchen soll und den Undankbaren tödtest; und wie glücklich wirst Du mich machen, wenn Du mich mit in dies Schif aufnimmst. Ich werde Dir beystehn, und es für die größte Wonne meines Lebens halten, wenn ich den Verhaßten mit eigner Hand tödten kann. „So muß er sterben" rief Trebacius, und ein Kuß lohnte seinem grausamen Entschlusse.

Arkas fuhr fort in seiner Erzählung: So beschloß sich dies Gespräch. Ich verbarg mich von dem Augenblick an sorgfältig vor Emilien, und näherte mich ihr nie. Auch war ich durch meine jetzige Kleidung und einen Kopf voll Haare unkenntlich geworden. Unser Schif landete nach einer kurzen Fahrt vor Sirakus. Wir kamen

Abends in die Stadt. Für Dich hatt' ich hier nichts zu fürchten, da ich Deine Entfernung wußte. Ich ging zum Telephes, und entdeckte mich ihm. Die ganze folgende Nacht waren wir damit beschäftigt, durch kleine in alle Häuser gesendete Tafeln die Bürger aufzufordern, daß, wofern sie den Melint noch liebten, keiner von ihnen dem eben angekommnen Tribun verrathen möge, wohin er gereist sey. Dies gelang. Dein Feind Diokles war abwesend. Die Liebe der übrigen Bürger von Sirakus war so groß gegen Dich, daß Trebacius nach einem achttägigen Daseyn nichts vom Orte Deines Aufenthalts erfuhr. Allein endlich mußt' er doch verrathen worden seyn. Wir erhielten auf einmal Befehl, uns einzuschiffen, und steuerten auf Korinth los. In wenig Tagen war unsre Fahrt vollendet. Zu Korinth fanden wir alles in Aufruhr. Einige fremde Ritter, erzählte man uns, haben 3 Jungfrauen aus dem heiligen Tempel der Juno

entführt, und ihre Schiffe können nicht über etliche Stunden weg seyn. Als wir ausstiegen, fanden wir den Dicearch und Pisistratus schon mit Ausrüstung eines Schiffes beschäftigt, um den Räubern nachzusetzen. Trebacius und Emilie verständigten sich bald mit ihnen, daß sie dieselben Personen suchten, um sie auf kayserlichen Befehl zu tödten. Sie vermutheten nicht ohne Grund, daß dieselben sich in den beyden Schiffen befunden hätten, die uns ohnweit Cephalonien begegneten. Es wurde beschlossen, daß Dicearchs Schif mit dem unsrigen seegeln sollte. Emilie glühte von Blutdurst! aber Dicearch übertraf diese Furie noch an Eilfertigkeit und Rachgier.

Bald waren wir wieder unter Seegel. Sobald wir Naupectus vorübergeschift waren, erkundigten wir uns durch ausgesandete Böte an allen Inseln und Häfen, ob zwey Schiffe von der Art, wie wir sie beschrieben, vorüber geseegelt wären, oder ge-

landet hätten; und so konnt' es nicht fehlen, daß wir bald nach Euch im Hafen von Epirus vor Anker gingen. Als wir gelandet hatten, ward Epicharis durch den Sohn des Kerkermeisters, der aus Rom mit uns freywillig gereist war, verrathen. Alles übrige ist Euch bekannt.

Melintes sah, daß es nun ernstlicher als je auf sein Leben abgesehn war. Er entschloß sich, seine Brust den Dolchen der Verfolger freywillig darzubieten, um die Seinigen zu retten. Schwer hielt es, ihn von diesem Entschluß abzubringen. Nur dem weisen Lepantes gelang es endlich. Alle begaben sich nun, als es Mitternacht war, in Arkas Quartier. Als dieser sie in Sicherheit wußte, ging er nach den Hafen, um ihr Schif in eine Bucht zu bringen, wo es vor den Nachforschungen Emiliens mehr gesichert seyn könnte, als im Hafen.

---

Am

Am folgenden Morgen ließ der Hauptmann die ganze Stadt durchsuchen. Arkas ließ sich den ganzen Tag nicht sehen. Erst am Abend kam er, und berichtete, daß nun ein Theil der Gefahr vorüber sey. Er bewunderte die Standhaftigkeit der Epicharis, die nicht nur troz aller Drohungen, nicht das mindeste verrathen, sondern auch sogar durch ihre Fabeln und Schwänke die Vermuthung zu unterdrücken gewußt hätte, daß die Sirakuser noch hier wären. Zugleich beklagte er, daß man sie noch immer hart behandle. Dies war ein Dolch in Palameds Busen. Er beschloß bey sich selbst, sie zu retten, oder zu sterben. Von Arkas erfuhr er die Wohnung des Trebacius, nebst andern ihm zu wissen nöthigen Umständen. Dann schien er gleichgültig, und sank auf sein Lager. Als alle seine Gefährten eingeschlafen waren, stand er wieder auf, und entsprang durch ein niedriges Fenster. Mit nichts als seinem Schwerdte bewafnet fand

er

er die Wohnung des Tribuns. Die Wache ließ ihn ungehindert in den Hof passiren, weil er sich für einen römischen Soldaten ausgab. Er suchte nun das Gefangniß. An einer in die Tiefe hinabführenden Thüre fand er einen Wachthabenden Soldaten. Diesen fragte er, ob die verdächtige Sclavin hier gefangen sitze? und kaum hatte dieser es mit Ja beantwortet, als er ihm seinen Mantel schnell über den Kopf warf, daß er nicht schreyn konnte, und ihn mit drey Stichen niederstieß. Er blieb so lange stehn, bis der arme Teufel verschied. Ohne Furcht stieg er nun in den Keller hinab. Hier fand er noch eine Thür, und ebenfalls einen Soldaten davor, neben dem eine Lampe brannte. Der erstaunte Soldat, konnte kaum wer da! rufen, so war er auch schon überflügelt und stürzte tod zu Palameds Füßen. Dieser nahm ihm nun die Schlüssel zum Gefängniß ab, ergriff die Lampe und ging hinein. Epicharis erwartete neue

Fra-

Fragen und Martern, oder den Tod. Aber sie fühlte sich von 2 Armen umschlungen, die sie Anfangs für die eines wollüstigen Soldaten von der Wache hielt, und von sich stieß. Aber bald war der Irrthum gehoben. Die zärtlichsten Umarmungen folgten nun, doch auch der Gedanke, sich so eilig als möglich zu retten. Allein Epicharis trug Fesseln an den Füßen. Schon fürchtete sie, daß der Muth ihres Lieblings fruchtlos seyn würde. Zum Glück fand sich unter den Schlüsseln auch der zu den Fesseln. Welche Freude! Epicharis eilte nun mit dem entzückten Palamed aus diesem dumpfen Kerker. Sie nahm, die äusern Wachen zu täuschen, Waffenrock und Helm von einem der Getödteten, und ging voran. Glücklich entkam sie. Aber nicht also Palamed. Aengstlich harrte die Dirne auf ihren Befreyer. Zwar hatt' auch er seine Kleider mit denen des andern Getödteten verwechselt, und folgte muthig nach. Allein da er dem Ausgange

schon

schon ganz nah war, faßt' ein Kriegsknecht ihn beym Arme und fragte, wohin er wolle. „Im Dienst des Tribuns" antwortete Palamed. Aber als er die Parole nicht wußte, ward er sogleich für verdächtig gehalten, und, ob er sich schon durchzuschlagen suchte, von den herbeykommenden mehrern Wachen überwältigt und entwafnet. Sobald der Morgen anbrach, führte man ihn vor den Tribun, dem man zugleich die Ermordung der beyden Wachen meldete.

Palamed läugnete nichts. Er freute sich, Epicharis gerettet zu haben. Trebacius erfuhr, daß er Dicearchs Neffe sey. Er ließ diesen herbey rufen. Das Erstaunen des Greises war groß, da er den Jüngling noch in Athen glaubte. Indes er dem Melintes den Tod zu bereiten strebte, kam sein Neffe in Todesgefahr. Er bat den Tribun flehentlich um sein Leben. Aber dieser entschuldigte sich mit seiner Pflicht, vermöge der er den Mörder kayserlicher Soldaten nicht be-

gna-

gnädigen könne. Er ließ ihn in dasselbe Gefängniß werfen, wo zuvor Epicharis lag, und ihm andeuten, daß er nach zween Tagen sterben müsse, wofern er nicht den Aufenthalt seines Freundes Melintes verriethe. Er versicherte, daß er nichts von ihm wisse. Sein Oheim könne ihm bezeugen, daß er ohne dessen Gesellschaft erst nach Korinth und dann nach Athen gereist sey, und nun mehrere Städte Griechenlands besuchen wolle. Er habe hier in Nikopolis vernommen, daß Epicharis, die er sehr liebe, gefangen sitze, und habe sie zu retten geeilt. Jetzt, da er diese frey wisse, sey ihm sein Schicksal gleichgültig. Trebacius glaubte ihm nicht. Er drohte mit der Marter, wenn er nicht bekennen würde. Keine Marter, sprach Palamed, kann mich zwingen, etwas zu entdecken, das ich nicht weiß. Aber Trebacius blieb mißtrauisch.

Arkas hatte Palameds Lagerstätte am Morgen leer gefunden, und das Unternehmen

men des jungen Waghalses geahndet. Er eilte zum Tribun, und sah eben den Unglücklichen ins Gefängniß führen, ohn ihm beystehn zu können. Er kam zurück, erzählte den Vorgang, und versicherte zugleich, daß man nicht wisse, wo Epicharis hingekommen sey.

Alle wurden durch dies neue Unglück tief erschüttert. Melint konnte die Thränen nicht länger sehn, die Arria um ihren Bruder vergoß. Er ging mit Arkas bey Seite, und nahm von ihm einen Eyd, daß er alle seine Befehle unabänderlich befolgen wolle. Er schwur, und Melint eröfnete ihm nun, daß er vorhabe, seinen Freund zu befreyn. Arkas mußte Verschwiegenheit angeloben, und versprach, Arrien treu zu bleiben, und alles anzuwenden, daß weder sie noch die übrigen Freunde in die Hände der Römer fielen. Alles Abmahnen des treuen Freygelaßnen war umsonst. Melint schickt' ihn, damit er ihn nicht ferner mit Zureden quälte, voraus

zum

zum Tribun, wo er abwarten solle, was geschehn würde. Gleich darauf schlich er sich fort, und suchte sein Schif auf. Hier nahm er 8 junge Männer, die blos aus persönlicher Zuneigung ihm von Sirakus aus gefolgt waren, wohl bewafnet mit sich. Dann ging er geraden Wegs zur Wohnung des Tribuns, warf die Wachen über den Haufen, tödtete mehrere davon, und warf das Thor des Vorhofs hinter sich zu. Im Pallast ward nun der Lerm allgemein. Mehr als 30 Personen eilten bewafnet herbey. Melint und seine Gefährten thaten Wunder der Tapferkeit. Mehr als zwey Drittheile der Feinde traf ihr Schwerdt. Trebacius und Pisistratus kamen nun auch heran, indes Dicearch und Emilie aus einem Fenster herabsahen. Die Niederlage der Ihrigen, die Wuth der Feinde erschütterte sie, aber sie konnten die Veranlassung nicht begreifen. Emilie erkannte zuerst in Anführer den Melintes. Sie rief dies dem Tribun zu, wodurch

durch Melint ihn kennen lernte. Er ging sofort wüthend auf ihn ein, denn er hoffte, daß die übrigen den Muth verlieren würden, wenn der Anführer fiele. Arkas hatte, um nicht gegen die Sirakuser fechten zu dürfen, sein Seitengewehr zerbrochen. Die Zahl der Feinde war nur noch klein, und der Sieg neigte sich bereits auf die Seite der Angreifenden, als ein Römer, der sich durch eine Hinterthür fortgeschlichen hatte, die Thorwachen herbey brachte, die das Thor des Pallasts aufbrachen, und herein stürmten. Melint ward nun von allen Seiten angegriffen. Seine Gefährten fielen alle, und in kurzem focht er allein. Jetzt rief Emilie dem Trebacius zu: er solle ihm das Leben nicht nehmen. Wüthender gemacht durch diesen Zuruf focht Melint wie ein Löwe. Er wollte lieber Tod als Gefangenschaft. Aber ein fataler Zufall macht' ihn dennoch zum Gefangnen. Ein verwundeter Soldat schlang sich mit seinen Füßen um

ihn,

ihn, und bracht' ihn zum Fall. Sofort ward er gefesselt, und in ein tiefes Gefängniß gebracht.

Während der Heftigkeit des Streits schlich der listige Dicearkus zum Kerker seines Neffen, bestach die einzige noch davor gebliebne Wache, und ließ ihn durch eine geheime Thür entwischen, ohn ihn jedoch die Ursach des Kampfs im Vorhofe zu entdecken, weil er nicht ohne Grund vermuthete, Palamed würde sogleich seinem Freunde beystehen. Emilie war froh, den Inniggehaßten in ihrer Gewalt zu haben. Sie sann von nun an nur auf die Todesart, durch die er sterben solle. Mittlerweile meldete man, daß Palamedes entwischt sey. Die Vermuthung fiel auf seinen Oheim. Einige hatten im Kampf ihn um die Gegend des Kerkers herum schleichen sehn. Auch hatte der dabey wachende Soldat kein Blut an seinem Seitengewehr, und in seinen Taschen fand man Gold. Trebacius ward zornig, und ließ den

Greiß

Greiß in dasselbe Gefängniß bringen, das zuvor sein Neffe bewohnte. Auch beschloß er, ihn hinrichten zu lassen, weil er seine Leute verführt, und einen Feind des Cäsars begünstigt hatte. Pisistratus ward ebenfalls verhaftet, und der Soldat, der nichts gestehen wollte, ward enthauptet.

Palamed schlich froh seiner Wohnung entgegen, und wollte die Seinigen überraschen. Er bekümmerte sich wenig um den Zusammenlauf der Menschen auf den Straßen. Aber als er zu seiner Schwester kam, da den Arkas traf, und von ihm den ganzen Vorgang erfuhr, da ergriff ihn Wuth und Schmerz. Arria war trostlos. Alle Gefährten faßte Verzweiflung, denn sie fühlten, daß ihr Liebling diesmal nicht zu retten seyn würde.

Emilie träumte indes nur von Tod und Rache. Sie dünkt' ihr unvollkommen, wenn sie nicht zugleich Arrien in ihre Hände bekäme, um ihren Liebling vor ihren Augen

zu

zu tödten. Sie war die Gebieterin des weibischen Trebacius, der die Megäre schalten ließ, um sich dadurch ihre Gunst zu erkaufen. Dennoch vermochte sie dies nicht zu erlangen. Die Sorgsalt des Freygelaßnen war so weise und thätig, daß sie nie den Aufenthalt der übrigen Flüchtlinge erfahren konnte. Des Suchens ward sie endlich müde, und der lüsterne Tribun drang mächtig in sie, den Gefangnen zu tödten, damit er endlich in den Armen der schönen Grausamen glücklich würde. Eines Morgens ging sie, mit einem vergifteten Dolche bewafnet, ganz allein ins Gefängniß. Der Löwe war an Händen und Füßen gefesselt, drum durfte sie das Schütteln seiner Mähne nicht fürchten. Sie nahm in die andre Hand eine Fackel. Aber sie bebte, ihr Herz pochte, sie mußte sich selbst Muth zusprechen, um den Todesstoß zu vollenden.

Melint erkannte sie sogleich. Er sah den Dolch in ihrer Hand blinken. Gefaßt

rief er: Was Du mir bringst, Emilie, ist mir willkommen.

Emil. Bösewicht! Wer sagte Dir, daß ich Emilie bin? Glaubtest Du mich nicht todt? Doch, ja! Ich bin Emilie, bin aus dem Orkus herauf gestiegen, Deine Seele abzuhohlen, um sie den Furien zu weihen.

Mel. So vollende denn, Emilie! Hier ist meine Brust. Stoß Deinen Dolch hinein, aber wisse, daß der Tod, den Du mir giebst, nicht Strafe, nein, Lohn für Wohlthaten ist, die ich Dir erzeugt habe.

Emil. Wohlthaten? Ich erstaune! Du, Verworfner, hättest mir Wohlthaten erwiesen, Du der meine heiße Liebe mit Kälte, meine Sorgfalt mit Undank vergalt. Wie darfst Du Dich erdreusten, Elender, dies zu sagen? Nicht meine Krankheit vermochte Dich, mich zu sehn, nicht mein Dir hinterbrach'er Tod entlockte Dir eine Thräne.

Mel. Schweig, Emilie, und vollende Dein Werk. Ich erkenne es als Wohlthat,

wenn

wenn Du mir schnell ein Leben raubst, das ich ohnehin nicht mehr retten kann.

Emil. Nein, Undankbarer! Ich tödte Dich nicht, bis Du mir die Wohlthat genannt hast, die Du mir erzeigt haben willst.

Mel. Wohl! Du willst selbst, daß ich unangenehme Rückerinnerungen in Deinem Herzen erwecke. War es nicht Schonung von meiner Seite, nicht Glück für Dich, wenn ich die unedeln Aufwallungen Emiliens, deren Verstand und Tugend ich und alle Welt zuvor bewundert hatten, durch meine Kälte niederschlug? wenn ich fürchtete, ein Schritt aus dem Wege der Tugend werde sie für immer dem Pfade des Lasters zuführen? Beweint' ich nicht heimlich die Verirrungen Deines Geistes? Verhindert' ich nicht strafbare Empfindungen in Deinem Herzen? Sollt' ich mich nicht zurück ziehn, da ich fühlte, daß meine Gegenwart Deine Leidenschaft mehr entflammte; nicht Deine Verirrung, nicht Deinen Fall verhüten;

 ich,

ich, der selbst nicht mehr frey war? Oder wär Emilie, die Weise und Tugendhafte, so tief herabgesunken, daß sie einen von ihr geschätzten Mann deswegen haßte, weil er seiner Pflicht treu blieb? O Emilie! war ich der, den Du in mir suchtest, was wärest Du in diesem Augenblick? Wärest Du noch tugendhaft, noch geehrt, noch angebetet von einem edeln Römer? Selbst Dein Haß, Deine Rachsucht hat Deine Tugend erhalten. Und Du willst nicht zugeben, daß ich Dir nützlich gewesen sey? verfolgst mich mit solcher Wuth? willst mich tödten, weil ich die mittelbare Ursache Deiner geretteten Ehre bin? Fürchtest nicht den Tadel der Menschen, nicht die Vorwürfe Deines Gewissens? — Aber es sey! Hier ist meine Brust! Lieber will ich von der Hand einer Person sterben, die mich einst liebte, als unter den Händen des Nachrichters.

E m i l i e war erschüttert. Noch keimt' ein Saamenkörnlein von Tugend in ihrer Brust.

Brust. Es ward von Melints Beredsamkeit befruchtet. Rührung und Schaam bemächtigte sich ihrer. Sie sank neben den Gesesselten hin. Aus ihrer Hand sank der Dolch. Die Seelengröße des Sirakusers entwafnete sie. Lange blieb sie stumm. Sanfte Thränen drangen jetzt aus ihren Augen. Gerührt sprach sie: Edelster unter den Männern, Du hast mich zweymal überwunden. Dort gewannst Du mein Herz, hier meinen Geist. Es giebt in der Welt keine Tugend, die der Deinigen gleicht. Gebiete über mich. Hier liegt der Dolch. Ich reich' ihn Dir. Die Rach' ist Dein, und ich nehme den Tod willig aus Deiner Hand.

Mel. Das könntest Du von mir wähnen, Emilie? Ich haßte Dich nie, ja, geschworen seys Dir, ich verließ Dich ungern. Aber mein Herz war nicht mehr mein. Arria ist größrer Aufopferungen als diese würdig.

Emil. So nehm' ich mein Leben aus Deiner Hand, und so lang' ich es besitze,

will ich mich bemühn, Deinen weisen Grundsätzen zu folgen.

Trebacius erschien jetzt. Er hatte Ränke von Melint, Gefahr für Emilien befürchtet. Sein Erstaunen war grenzenlos, als er die Wüthende sanft neben dem Gefangnen sitzen sah, mehr in der Stellung einer Bittenden als einer Rächerin. Fast wandelte ihm Eifersucht an. Doch beyde eilten, ihm Aufschluß zu geben. Emilie bat knieend, dem Melintes das Leben zu erhalten. Trebacius versicherte, daß er nichts gegen den Sirakuser habe, und blos der Preiß, den Emilie auf ihre Zuneigung setzte, hab' ihn zur Verfolgung vermocht. Ihm selbst war es willkommen, daß Emilie um einen leichtern Preiß, um die Lebensrettung Melints, sein werden solle. Doch mußte seine Befreyung mit größter Vorsicht geschehen, um den Tribun nicht Neros Zorn auszusetzen. Melint wagt' es jetzt, auch um die Befreyung seines Freundes zu bitten. Als Trebacius ihm

sag=

sagte, daß dieser durch seines Oheims Beystand entwischt sey, daß jedoch nun der Oheim selbst um dieses Frevels willen auf den Tod gefangen sitze, so bat Melint schmeichelnd, ihm dafür Leben und Freyheit des Dicearkus zu gewähren. Das wollte Trebacius ungern. Er tadelte die Grosmuth Melints, und versicherte ihm, er werd' eine Schlange in seinem Busen nähren. Aber Melint wiederhohlte seine Bitte. Der Tribun bewilligte sie endlich, doch unter der Bedingung, daß man ihm wissen lasse, er habe Leben und Freyheit einzig dem Melintes zu danken.

Nach den nöthigsten Vorkehrungen gingen die drey Versöhnten in römischen Helmen und mit geschloßnem Visier in die Wohnung des Arkas. Die Dirnen erschracken, als man ihnen die Ankunft bewafneter Männer meldete; Palamedes und Lepantes, die Verrath fürchteten, bereiteten sich zu einer blutigen Gegenwehr. Es fehlte wenig, daß nicht Palamed seinen zuerst eintretenden

Freund

Freund verwundete. Bald aber verwandelte sich Furcht und Gefahr in den lautesten Jubel. Versöhnung, Freude, Hofnung belebte abwechselnd die Herzen der Glücklichen. Jetzt erschien auch Dicearkus in Fesseln, von Arkas hereingeführt. Er erstaunte, die Seinigen mit heitern Gesichtern in des Römers Gesellschaft zu finden. Ihm sagte Trebacius kalt: „Alter, Du hattest mehr, denn diese den Tod verdient. Auch war er beschlossen. Aber die Vorbitte Melints hat Dich gerettet.“ Dicearch stand bestürzt. Melint, seine Verlegenheit abzukürzen, sank vor ihm aufs Knie, löste seine Fesseln, und bat ihn um Verzeihung, daß er seine Nichte entführt habe. Arria kniete neben ihm. Es war unbeschreiblich rührend, den Greiß vergeben und zugleich um Vergebung bitten zu hören. Seegnend legt' er nun, vom Edelmuthe Melints überwunden, die Hände der Liebenden in einander.

Man

Man überlegte sodann gemeinschaftlich, wie dieser Vorgang vor den Augen des Volks zu verbergen oder zu rechtfertigen sey. Einstimmig ward für gut befunden, daß man aussprenge, Palamed sey nicht wieder gefunden worden, der Alte ebenfalls entkommen, Melint aber im Gefängniß hingerichtet worden. Trebacius wollte mit Emilien nach Rom zurück gehen, seine Verbindung zu feyern; indes Dicearch mit allen den Seinigen an einen Ort in Asien auserhalb den Grenzen des Reichs sich begeben sollte, wo sie vor den Verfolgungen des Cäsars sicher seyn könnten.

Alle waren mit diesen Veranstaltungen zufrieden, nur Palamedes nicht. Sollt' er ohne die geliebte Epicharis abreisen, und sie neuer Gefahr Preiß geben? Suchen konnt' er sie nicht, denn er durfte sich nirgends sehn lassen. Auch konnt' Arkas, der es an seiner Bemühung gewiß nicht ermangeln ließ, nicht die mindeste Spur von ihr entdek-

decken. Dennoch konnte um einer Person willen nicht noch einmal das Leben aller aufs Spiel gesetzt werden. Dicearch machte sofort Anstalten zur Abreise, und Melint ließ durch seinen treuen Freygelaßnen sein Schif in Stand setzen, um damit durch den Hellespont in Asien zu schiffen, und im Königreich Troas — jetzt Klein-Phrygien — sich einen Wohnsitz zu suchen. Auch sendete er einen Boten nach Sirakus, um den dortigen Freunden Kunde von ihrem Schicksal zu geben und seine Vermögensangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Amyntas konnte diese Bothschaft nicht übernehmen, denn noch war er nicht von den Piraten zurück.

Am Abend meldete ein Sclav, daß unten beym Wirth dieses Hauses eine kranke Frau sich aufhalte, die bedürftig aber sehr achtungswürdig zu seyn schiene. Alle gingen herab, sie zu sehn, und ihr Unterstützung anzubieten. Als diese Person den Dicearkus unter den Kommenden gewahrte, schrie sie laut

laut auf, und übergoß ihn mit Schimpfworten. Man hielt dies für Aeuserungen einer Fieberhitze, verließ sie und sorgte für sie. Aber als nach einigen Tagen Dicearch von ohngefehr wieder in ihre Nähe kam, brach sie ebenfalls in Verwünschungen aus. Dicearch war betroffen. Ihre Vorwürfe und gewisse ihm bekannt vorkommende Züge in ihrem Gesicht brachten ihn auf die Vermuthung, die Matrone könne wohl Euphrosina, die Gemahlin des Hermokrates seyn. Auch war sies wirklich. Aus Dicearchs Bestürtzung ward Schaam und Reue. Doch, er faßte sich bald, nahm ihre Hand, und sagt' ihr traulich, daß es jetzt in seiner Macht stände, ihr für die trüben Stunden, die er ihr einst verursacht, einen Ersatz zu leisten, der allen Schmerz und Kummer ihr versüssen würde. Euphrosine fürchtete, er wolle sie aufs neue hintergehn, und drohte ihm mit der endlichen Ahndung der Götter. Dicearch ließ sich das nicht irren. Er suchte so-

fort den Melintes auf, und sagt' auch diesem, daß er sich freue, ihm auser seiner Nichte noch ein andres Geschenk zu machen, das ihm nicht minder angenehm seyn würde. Dann führt' er ihn zur immer traurigen Euphrosina, und stellt' ihn ihr als ihren Sohn vor. Beyde wußten lange nicht, ob sie dies für Ernst oder für Scherz halten sollten. Aber das Zeichen auf Melints Busen, auf welches Dicearch Euphrosinen aufmerksam machte, hob alle Zweifel. Es würde überflüssig seyn, gefühlvollen Lesern diese Scene des Wiederfindens zu schildern. Euphrosina, seit langen Jahren nur mit dem Gram vertraut, fühlt' jetzt wieder ein allgewaltiges Entzücken, das ihr Herz erschütterte, und auch Melintes weinte Thränen der kindlichen Rührung. Er führte die glückliche Mutter, die dem Dicearch alles willig verzieh, und keine Klage mehr hatte, als die über den Verlust ihres Gemahls, zu seiner Verlobten. Dies vergrößerte ihr Glück, und

die

die bescheidne Arria warf sich ehrerbietig als Tochter zu ihren Füßen.

---

Als der Sturm der Freude sich ein wenig gelegt hatte, gab Euphrosina von ihren bisherigen Lebensbegebenheiten ausführliche Nachricht, deren Hauptinhalt folgender war:

Nach der Verbannung ihres Gemahls von Sirakus als sie nach Karthago seegeln wollten, wurden sie sammt ihrem Schif, auf Dicearchs Veranlassung, von den Seeräubern weggenommen. Er hatte sie zugleich bestochen, daß sie das Kind, welches Euphrosina gebähren würde, ins Meer werfen sollten. Aber sie war so glücklich, noch in Lilibea entbunden zu werden, und Telephes erzog den damals gebohrnen Sohn, der ihr jetzt so unverhofte Freude verursachte. Die Piraten führten das unglückliche Paar lange

Jahre mit sich herum. Während dieser Zeit wurde Euphrosina noch zweymal entbunden, aber die Seeräuber nahmen ihr die Kinder gleich nach der Geburt weg, und sie hielt sie für getödtet, oder durch schlechte Abwartung umgekommen. Gleich nach ihrer zweyten Niederkunft fiel es ihnen ein, das arme Weib von ihrem Gatten zu trennen, und ihn an einer asiatischen Küste einem scythischen Kaufmann zu verkaufen. Sie war trostlos. Ein neugebohrner Prinz, den die Piraten eben geraubt hatten, und für den sie eine Säugamme brauchten, ward ihr zum Stillen übergeben, weil sie sich eben dazu geschickt befand. Dies gewährte ihr einige Zerstreuung. Der Knabe, den man Cyrimedon nannte, ward ihr bald sehr werth. Auch er hing fest an ihr, und versprach ihr als ein muntrer Knabe von 7 bis 8 Jahren schon, daß er sie einst befreyen, und ihr ihrem Mann wiederschaffen wolle. Auch hielt er Wort. Die Piraten erzogen ihn ganz zu

ih-

ihren Geschäften. Durch Muth und Klugheit schwang er sich bald zum Befehlshaber empor, und verhalf ihr zu ihrer Freyheit. Auch hatt' er bey seinen Fahrten oft ihren Gemahl gesucht, war aber immer ohn' ihm zurück gekehrt. Bey einer weitaussehenden Fahrt hatt' er sie dem Amyntas übergeben, der eben gekommen war, ihn aufzusuchen. Dieser hatte sie mit vieler Sorgfalt behandelt, und in dies Haus gebracht, war aber sogleich wieder abgereist.

Alle nahmen den herzlichsten Theil an Euphrosinens Schicksalen. Melint freute sich, daß sein Freund Eurymedon der Befreyer, und sein Freund Amyntas ihr Pfleger gewesen war, ohne sich jedoch das schnelle Kommen und Wiederverschwinden des letztern erklären zu können. Er tröstete das durch so unerwartetes Glück neubelebte Herz seiner Mutter, und munterte sie zu der Hofnung auf, vielleicht auch ihren Gemahl noch wieder zu finden.

Wäh-

Während diesen Erzählungen, welche die Wiedergefundnen sich gegenseitig mittheilten, entfernte sich Palamedes. Ihm war die Welt zu enge. Da der Abend bereits heran nahte, so schwang er sich auf den Gaul des Arkas, und trabte damit hinaus vor die Stadt, um vielleicht zufällig seine Geliebte zu finden. Was hofft die Liebe nicht alles? Er durchkroch alle einsamen Plätze und Gebüsche, fragte in allen Hütten nach ihr, und trieb dies bis zu einbrechender Nacht, ohne doch, wie vorauszusehn war, nur das Mindeste von ihr zu erfahren. Auf dem Rückwege begegnete er zwey Reutern, die er in der Dunkelheit nicht erkennen konnte. Aber er vernahm, daß sie vom Melintes sprachen, und der Name Arria drang mehr als einmal in sein Ohr. Er ward neugierig, band sein Pferd an einen Baum, und schlich den Reutern nach. Da hört' er nun folgende Unterredung:

Wie,

Wie, ich sollte vergebens mit so viel Ehrfurcht den meineydigen Greiß nach Korinth gebracht, vergebens so lang' ihm den Hof gemacht haben? Jetzt da ich alle Häfen Griechenlands durchziehe, ihn und mich zu rächen, da wir den Feind in unsern Händen haben, tritt er zurück, und verläßt mich. Wie kann ich das ungerochen dulden? Wie die reitzende Sirakuserin, deren Besitz mir so theuer versprochen war, ruhig in eines andern Arme wissen. Nein! nein! Fürchterliche Rache sey euch allen geschworen. Seyd ihr auch den Händen des weibischen Tribuns entwischt, der auch mich gefangen hielt, aber auf meine Drohungen mich bald wieder frey ließ, so sollt ihr doch den meinigen nicht entkommen. Ich will Deine Vermählung, stolzer Melintes, traurig und blutig enden.

Weißt Du denn gewiß, daß die Sirakuser ihr Leben davon gebracht haben und noch hier sind? Man sagt allgemein, Palamed sey entwischt, und Melint hingerichtet.

Thor,

Thor, glaubst Du denn das? Erst vor wenigen Stunden sah ich den Freygelassenen Melints den alten Sünder Dicearkus, noch mit den Fesseln an Händen und Füßen, über die Straße hin in ein Haus führen. Ich schickte einen Sclaven nach, der dann bald erfuhr, daß Trebacius mit dem ganzen Völkchen von Sirakus traulich in einem Zimmer beysammen sey, und Thränen der Rührung weine.

Aber wird Dir der Landpfleger von Epirus Glauben beymessen, wenn Du ihm sagst, Melint und Palamed seyen Feinde des Kaysers und Reichs, mithin des Todes würdig?

So bist Du wohl der einzige, der nicht weiß, daß sie in allen Provinzen des Reichs öffentlich als solche ausgerufen und geächtet worden sind. Gewiß wird sich daher Maxentius nicht weigern, sie zu verfolgen; und sollt' ers, so wird meine Drohung, es selbst dem Kayser anzuzeigen, ihn schon dazu vermögen.

Pa:

Palamed hörte gleich Anfangs, daß der Droher ohnfehlbar Pisistratus sey. Er entschloß sich, seiner Rache auf dem kürzesten Wege vorzubeugen. Er drängte sich an ihn, faßte seines Rosses Zügel, und versetzt ihm einen kräftigen Hieb mit seinem Schwerdte. Sein Begleiter ergriff die Flucht. Pisistratus hielt sich zwar, aber er war überrascht und unthätig. Ein zweyter Hieb hätt' ihn vielleicht getödtet. Allein Palamed glitt aus, und verlor den Zügel. Der Gaul that einen Sprung, und die Scene war geendet. Pisistratus sprengte davon; nun suchte Palamedes auch sein Pferd, und ritt nach Hause. Hier verkündete er hastig sein Abentheuer, und rieth aus allen Kräften, sich nicht mit der vorhabenden Vermählung zu verweilen, sondern durch eine schnelle Flucht der Rache des Korinthers zu entgehen. Dies fanden alle vernünftig, und selbst Palamed dachte nun nicht länger daran, Epicharis aufzusuchen. Die ganze Gesellschaft brach schon am

folgenden Morgen nach Thessalien auf. Der Weg zur See war sichrer, aber auch weiter; unsichrer aber näher der zu Lande. Sie wählten den letztern. Ihr Schifsgefolge, das sie nun sammt ihren Kostbarkeiten, mit Hinterlassung des Schifs selbst, mit sich nahmen, belief sich auf 50 Mann, und so hatten sie weniger zu befürchten. Ohne irgend einen Unfall gelangten sie am vierten Tage ihrer Reise in das berühmte Zauberland, wo freundliche Fluren und treuherzige Menschen ihnen entgegen lächelten. Alle durchdrang Frohsinn und Hofnung. Melintes hätt' an Arriens Hand die ganze Welt durchzogen. Er achtete nicht der öftern Lebensgefahr, wenn nur ihr Blick ihm zulächelte. Minder vergnügt war Palamed. Die Sorge um das Mädchen seines Herzens trübte seine Laune. Er war Palamedes nicht mehr. Ja selbst die reizendsten Jungfrauen konnten ihn nicht mehr aufheitern. Denn seitdem er Epicharis aus dem Kerker

rettete, ward er ihr nie wieder untreu.

Schon waren unsre Reisenden weit in Thessalien hinein, und näherten sich der Hauptstadt Larissa, als sie die Einwohner einiger kleinen Städte in großer Bestürzung fanden. Melint fragte um die Ursache, und erfuhr, daß ein großes Heer Scythen über Thracien und das ägäische Meer nach Thessalien kämen, um sich in diesem friedlichen Lande neue Wohnsitze zu erkämpfen, und daß sie bereits auf Larissa losgingen.

Melints Heldengeist erwachte. Liebe und Verfolgungen hatten ihn nicht niedergebeugt. Er tröstete die erschrocknen Einwohner und versprach ihnen Beystand. Auf der Stelle sammelte er die tapfersten Männer um sich her, 500 an der Zahl, ohne die Mannschaft von seinem Gefolge. Er ließ allen vorräthigen Proviant auf Wägen laden, und diese sammt den Greisen, Weibern und Kindern auf die Mitte eines freyen Platzes bringen.

Nun vertheilte er die Bewafneten dergestalt, daß der Mittelpunkt von allen Seiten gedeckt war. Er selbst befehligte das Ganze, indes seine Freunde auf den Flanken kommandirten. Sie warfen sich in ihre besten Waffenkleider, und erwarteten standhaft den Feind. Aber sie warteten vergebens. Niemand erschien. Am folgenden Morgen zogen sie nun in der angenommenen Ordnung selbst aus. Als sie einige tausend Schritte vorwärts gerückt waren, gewahrten sie schon einen Haufen Scythen von etwa 2000 Mann, der auf sie zu kam. Melint ermunterte die Mannschaften zur Tapferkeit und zum Angriff. Ihr vertheidigt, sprach er, nicht nur Euch, sondern auch Eure Eltern, Weiber, Kinder und Güter. Flieht ihr, so gebt Ihr Euch dennoch der Grausamkeit der Barbaren Preiß, die im Gegentheil einen herzhaften Angriff selten aushalten. Sein Muth ging in die Streitenden über. Sie griffen die Scythen herzhaft an. Diese hiel-

ten die Thessalier für stärker als sie waren. Sie ließen Pfeile in großer Zahl auf sie regnen. Aber die Thessalier wichen nicht. Sobald sie den Feind mit dem Schwerdt erreichen konnten, ward er muthlos und floh. Melintes verfolgte sie. Sein Arm schleuderte gleich einem Blitze Tod und Verderben umher. Arriens Gegenwart stählte, nach der Sitte der Zeit, seinen Muth. Es blieben 1200 Mann auf dem Platze. Den Feind weit zu verfolgen, war nicht rathsam. Die Sieger kehrten mit Staub, mit Schweiß und Scythenblute bedeckt, in die Arme ihrer Weiber und Kinder zurück. Dann zogen sie ungehindert gen Larissa, wo man sie mit Jauchzen empfing, denn schon war der Ruf dieses Sieges ihnen vorausgegangen.

Larissa war so eben ohne Führer. Seine Einwohner schlossen sich voll Zutrauen an unsern Helden, und unterwarfen sich unbedingt seinen Befehlen, bis Rom ihnen Beystand und einen Befehlshaber senden würde.

Me=

Melintes war in Verlegenheit, dies anzunehmen, weil er dadurch leicht von den Römern entdeckt werden konnte. Doch, er hoffte sich auch zugleich durch diese Gelegenheit beliebt zu machen. Ueberzeugt, daß der Krieg am ersten seine mißliche Lage ändern könne, nahm er diese Würde an, veränderte aber seinen Nahmen, indem er sich Alcydemas, den Palamed aber Polydorus nannte. Larissa brachte die Helden sammt ihrem Gefolge in die glänzendsten Wohnungen der Stadt. Alle befolgten pünktlich die Anordnungen des Alcydemas. Er musterte die streitbaren Männer von Larissa, und deren über 5000. Mit diesen hoffte er eine große Armee der Scythen zu schlagen. Er untersuchte die Mauern und ließ sie ausbessern. Dann besetzt' er die Thore reichlich, und unruhig über das lange Ausbleiben des Amyntas schickt' er noch einen Boten an den Eurymedon, dringend um seinen Beystand zu bitten, der jetzt noch nöthiger war, als zuvor in Nikopolis.

So verstrichen 8 Tage. Man erwartete den Feind, aber sucht' ihn nicht auf. Die umherstreifenden Scythen hielten das für Furcht, und wurden nachlässig. Jetzt marschirte Alcydamas mit 1500 Mann auserlesener Truppen aus der Stadt, die Scythen zu überfallen, fand sie, schlug sie überall aufs Haupt und kehrte stets siegend zurück. Larissa verehrt' ihn jetzt als einen Halbgott, den ihnen die Götter zum Beystande gesendet hatten, denn niemand wußte, woher er kam, und wer er sey. So sehr dies seinem edeln Stolze schmeichelte, so waren ihm doch die Liebkosungen seiner Arria mehr als dieser Tand. Denn dies edle Mädchen vergoß Freudenthränen, so oft er zurück kam, und entwafnete ihn mit ihrer zarten Hand, um wonnetrunken in seine Arme zu sinken.. Welch ein süßer Anblick war dies für die Mutter Melints. O es ist, sprach sie oft, das größte, ja das einzige Glück der Erde für den Mann, von einem

nem treuen Weibe so innig geliebt zu seyn.

Mitten im Lauf seiner Siege erschien Arminius in Larissa, ein stolzer Römer, den Flavian, der Landpfleger von Macedonien und Thessalien sendete, die Mannschaften zu befehligen. Willig trat ihm Alcydamas das Kommando ab. Aber er, der die Thaten der Fremdlinge schon in der Ferne vernommen hatte, und nun neue Beweise ihres Muths und ihrer Klugheit mit eignen Augen sah, bat sie, seine Gewalt mit ihm zu theilen. Dies war für Larissa von großem Vortheil, denn die Bürger dieser Stadt fochten williger unter den Befehlen des Alcydamas und Polydorus. Lange hielt der Ruf ihrer Heldentugenden die Feiude in Achtung, und Larissa genoß mitten unter den Kohorten der Feinde einer ungestörten Ruhe. Aber endlich nöthigte die große Menge von Scythen, die täglich zunahm und ganz Thessalien sammt benachbarten Provinzen überschwemmt

schwemmt hatten, den Flavian, so wie den Statthalter von Epirus Maxentius, Mannschaften gegen diese Barbaren auszusenden. Sofort befehligten sie ein Heer von 10000 Mann zum Aufbruch. In der Ebne zwischen dem Flusse Peneus und dem Berge Olympus sollten sie den daselbst gelagerten Feind angreifen. Die Feldherren setzten ihr ganzes Vertrauen auf die Fremdlinge, die von ihrer Herkunft ihnen unschuldige Fabeln aufgeheftet hatten. Alcydamas erhielt die Führung von 2000 thessalischen Rittern, die der glänzendsten königlichen Leibwache glichen.

Aber bevor sie noch aufbrachen, fiel Dicearch, der schon lange gekränkelt hatte, in eine tödtliche Krankheit. Sein Herz war durch so viel rührende Auftritte geschmolzen, und der nahende Tod rührt' es noch mehr. Er bereute die vielen Vergehungen, die seinen Character geschändet hatten, und den Rückblick in sein geführtes Leben dunkel machten. Mit schwacher Stimme erzählt'

er,

er, sein Herz zu entlasten, seinen Freunden die merkwürdigsten Auftritte seines Lebens. So sehr sie auch mit schwarzen Thaten durchflochten waren, so bekannt' er doch diese mit so unleugbaren Beweisen von Reue, daß alle ihm willig zu verzeihen geneigt waren.

Für seine Zuhörer so wie für uns enthielt seine Erzählung eine wichtige Neuigkeit. Epicharis war die Schwester unsers Melints. Dicearch hatte die Seeräuber bestochen, alle Kinder des Hermokrat zu tödten. Aber sie fanden dies Mägdlein zu liebenswürdig, um es in die Wellen zu werfen. Sie schickten es dem Dicearch, und der Ueberbringer sprach: „Willst Du dem holden Kinde das Leben nicht gönnen, so tödte es selbst. Wir wollen von diesem Morde nichts wissen.“ — Schon suchte der in Rachgenuß unersättliche Dicearch einen Dolch hervor, ihn in das kleine Herz zu stoßen. Da winselte das Würmchen so kläglich, und

streck-

streckte die kleinen Aermchen dem Grausamen so rührend entgegen, gleich als fleht' es um sein Leben, daß er erweicht wurde, und es liebevoll in seine Arme nahm, seines alten Grolles gegen den Hermokrat auf Augenblicke vergessend. Acidalie, das unglücklichste aller Weiber, — denn nur um sie recht vollkommen und anhaltend zu quälen, hatte sie Dicearch geheirathet — nahm sich ganz des Kindes an, und es ward ihr Trost in ihrem nahmlosen Leiden. Selbst Dicearch liebte das Mädchen. Er vergaß, daß sie Hermokrates Tochter war. Ja, als der Sclav Asylas sie zur Ehe begehrte, hatt' er so viel Achtung gegen ihre edle Herkunft, daß er sie ihm verweigerte.

Wer könnte wohl zweifeln, daß Euphrosina über das Wiederfinden einer Tochter entzückt war, daß Melint und Arria sich nicht minder freuten über die nahe Verwandtschaft mit einem edeln Mädchen, die so lange unverdient das Sclavenjoch trug.

Aber Melint war zu sehr beschäftigt mit den Vorbereitungen auf die morgen zu liefernde Schlacht. Er tröstete den Alten und eilte zum Heer. Einige Stunden darauf verschied Dicearch in den Armen seiner Nichte, die ihn mit aufrichtigen Thränen beweinte. Melintes fand jetzt den Palamedes. Traurige und fröhliche Bothschaft bracht' er ihm. Doch die Freude überwog weit den Gram, und er umarmte mit Wonne den Freund als Bruder. Nun durft' er ferner nicht fürchten, daß sie ihm ihre Hand verweigerte. Aber, ach! wo weilte die Heißgeliebte?

---

Larissa liegt nah am Meer zwischen zwey Hügeln in einem reitzenden weitumfassenden Thale. Diese Lage gewährte der Stadt den Vortheil, daß die Truppen sich vor derselben

ben bequem lagern und ausbreiten, auch ihre Bedürfnisse aus der Stadt leicht erhalten konnten. Hier erwartete man den Feind, und suchte blos durch kleine Schaaren Reuterey ihn zum Angriff zu reitzen, denn diese Stellung war sehr vortheilhaft. Auch gelang dies. Die Scythen rückten heran. Alcydamas sprach seinen Reutern mit der ihm eignen Beredsamkeit einen so ausdauernden Muth ein, daß sie ihren übrigen Kammeraden Vorbilder der Tapferkeit und des Muths in der Schlacht wurden. Eine der blutigsten Schlachten wurde gefochten. Alcydamas und Polydorus siegten überall mit ihren Thessaliern. Der Fürst der Scythen fiel von des erstern Hand. Das Schlachtfeld war mit Todten übersät. Die kommende Nacht deckte endlich den Rückzug der Barbaren. Minder glücklich hatten die Römer gefochten. Sie büßten viel Volk ein. Selbst ihre Anführer, Maxentius, Flavian und Milo blieben auf dem Platze. Armi-

nius sah sein Leben nur vom Melintes gerettet. Er prieß den Muth und die Heldentugenden der Sirakuser mit lautem Jauchzen. Im Kriegsrathe ward nach diesem glänzenden Siege beschlossen, daß man nun selbst angreifen, und den Rest der Scythen gänzlich zu vertilgen suchen solle.

Während diesen Berathschlagungen erschien ein alter Grieche im Lager, der lang unter den Scythen gelebt, und den Ober-Feldherrn Arminius zu sprechen verlangte. Er ward vorgelassen. Mit Würde und Freymüthigkeit ermahnt' er ihn, Larissa besser zu besetzen, und strenge zu verbieten, daß keiner der Seinigen sich einzeln aus der Stadt wage. Er kenne keinen gefährlichern Feind, als diese Barbaren in der Verzweiflung. Sie würden ihre Niederlage bey jeder Gelegenheit gräßlich zu rächen suchen. Er selbst bat die jungen Griechen und Römer, die Befehlshaberstellen verwalteten, sich ja nicht in Gefahr zu wagen. Da nach römischen

Ge-

Gesetzen derjenige, der ohne Befehl von seinem Obern etwas gegen den Feind unternahm, die Todesstrafe verwirkt hatte, auch selbst dann, wenn sein Unternehmen glücklich ausgefallen war; so schärfte Arminius dies Gesetz jetzt aufs neue ein. Der Greiß, der bey den Scythen Opferdienste verrichtet hatte, erzählte von diesen Barbaren, daß sie, ob sie schon ein herumstreifendes Volk wären, doch streng über ihren Gesetzen hielten. Sie bestraften den Ungehorsam ihrer Hauptleute, wenn sie ohne Auftrag den Feind angriffen oder reitzten, mit dem Tode. Dabey beobachteten sie wunderliche Gebräuche. Sie führten nehmlich den Verbrecher auf einem Triumpfwagen durch den zunächst liegenden Ort. Die Soldaten, die unter ihm den Angriff gewagt, gingen neben her. Der Opferpriester folgte dem Wagen, und diesem wieder der Nachrichter mit einem Beil. In der Mitte des Dorfs oder Fleckens werde ein Blutgerüst aufgerichtet, auf dem sich ein klei-

kleiner Altar befinde. Der Verbrecher werde auf diesem angebunden, worauf ihm der Priester die Brust öfne, und das Herz heraus nähme, welches man mit allen Ehrenbezeigungen, die Verstorbnen sonst wiederfährt, verbrenne. Dann aber werde ihm vom Nachrichter der Kopf abgehauen. Dieser Gebrauch solle anzeigen, daß man dem Herze, als dem Sitze des Muths, die gebührende Ehre erweise, den Kopf hingegen, weil er der Sitz des Verstandes und Willens ist, und den Befehlen nicht gehorche, bestrafe. Man fand diese Art zu strafen ungewöhnlich und grausam, erklärte aber dennoch, daß sie etwas sinnreiches und vernunftmäßiges an sich habe; daher auch Arminius verordnete, daß derjenige, der ohne Auftrag von seinem Vorgesetzten den Feind angriffe, auf die eben genannte scythische Weise am Leben gestraft werden solle. Die Befehlshaber, ihre Ordnungsliebe zu zeigen, schwuren insgesammt, daß sie ohne ihren

Füh-

Führer nichts unternehmen, im Gegenfall aber sich der festgesetzten Strafe unterwerfen wollten. Man gab hierauf dem Greise eine starke Wache, weil man ihm nicht ganz traute, und die sämmtlichen Führer begaben sich in ihre Quartiere nach Larissa.

Alcydamas Mutter empfing ihre Söhne mit Freudenthränen, daß sie so großen Gefahren entronnen waren, so glänzende Siege erfochten hatten. Melint wollte in Arriens Gemach stürmen. Aber die Mutter hielt ihn zurück, unterm Vorwande, sie sey nach so vieler ausgestandnen Angst in einen tiefen Schlummer gefallen. Melint wich ehrerbietig zurück. Hierdurch vermochte sonach die weise Mutter die Jünglinge ebenfalls zum Schlaf, den sie gewiß sehr nöthig hatten.

Allein am folgenden Morgen konnte sie ihrem Sohne nicht länger eine Nachricht verschweigen, die für sein Herz fürchterlich war. Einige Scythen hatten während der Schlacht Gelegenheit gefunden, in die wenig

besetzte Stadt zu kommen, hatten das Haus umringt, wo die Frauenzimmer waren, hatten den zu ihrer Beschützung dagebliebnen Lepantes schwer verwundet, und sogar Arrien geraubt und davon geführt. Der ganze Vorgang war das Werk einiger Minuten gewesen. Die Räuber waren mit ihrer Beute geflohn, und hatten auch noch einige Kostbarkeiten mit sich genommen. Bleich und wüthend empfing Alcydamas diese Nachricht. „Soll ich, rief er im höchsten Schmerze, an einem Tage siegen und besiegt werden? Thessalien, ja zugleich mehrere Provinzen des Reichs von den Scythen befreye, und dennoch mein kostbarstes Gut auf Erden verlieren? O warum hat man mir gestern nicht Nachricht davon gegeben, daß ich länger noch den Feinden nachgesetzt, und Arrien aus ihren Händen gefordert hätte?" Er machte sich nun selbst noch tausend Vorwürfe. Ein Sclav brachte Bothschaft, daß die Scythen ihre gemachte wenige Beute

auf

auf ihre Schiffe geschleppt hätten. Was war wahrscheinlicher, als daß auch Arria bereits dahin gebracht worden sey. Dies erfüllte sein Herz mit Verzweiflung, denn war die Dirne einmal nach Scythien gebracht, so durft' er schwerlich hoffen, sie jemals wieder zu sehn.

In dieser mitleidigen Lage kehrte Amyntas von Eurymedon zurück. Er ließ seinem Freunde wissen, daß sein Beystand wegen andrer dringenden Unternehmungen nicht eher möglich gewesen, aber nun werde er ganz gewiß nach einigen Tagen mit 3000 Mann zur Unterstützung eintreffen. „Für mich kommt der Pirate zu spät, rief Alcydamas aus; wisse Amynt, daß die Barbaren meine Braut geraubt haben." Amynts Erstaunen war gros. Er trauerte mit seinem Freunde, aber er bracht' auch die unangenehme Nachricht, daß die Scythen nicht nur ganz Thessalien überschwemmt hätten, sondern auch den ganzen Epirus, sammt Corcyra und

Cephalonien bedrohten. Euphrosina und Amynt erkannten sich bald, und dieser freute sich innig, der Mutter seines Freundes einen wichtigen Dienst geleistet zu haben.

Alcydamas ging umher wie ein Träumender, aber er brütete über einem Anschlage. Er stellte den Amyntas dem Feldherrn vor, und erfreute ihn mit der Nachricht von dem versprochnen Beystande des Eurymedon. Es war verabredet worden, daß sie in der Nacht sich ausschiffen, und in getheilten Haufen in die Stadt marschiren sollten, um die Scythen nicht aufmerksam zu machen. Armin billigte dies. Er gab auch am Abend vor der verabredeten Nacht den allgemeinen Befehl aus, daß man alles, was Alcydamas anordnen würde, befolgen solle. Dieser verließ jetzt den Feldherrn, um Anstalten zu einem großen Unternehmen zu machen. Nur Amynt und Arkas wußten um sein Geheimniß. Er wählte sofort von jeder Kohorte der thessalischen Reuter 50 Mann aus, und

stell-

stellte sie in Ordnung. Die Hauptleute widersetzten sich nicht, weil sie Armins Befehl wußten. So brachte er 500 der tapfersten Krieger zusammen, mit denen er, von 30 Trompetern begleitet, in möglichster Stille, und, wie er sagte, mit Armins Vorwissen, die Scythen in ihrem Lager zu überfallen eilte. Sie sind, sprach er, jetzt von Wein und Schlaf betäubt. In diesem Zustande wird sie ein kleines Heer leichter überwältigen, als ein großes am Tage. Seine Reuter, lauter thessalische Edle, liebten den Alcydamas bis zur Ausschweifung, und befolgten blindlings seine Befehle. Jetzt entdeckt' er ihnen, daß sein Unternehmen vorzüglich dahin gehe, ein von den Feinden geraubtes junges Frauenzimmer zu befreyn, daher man besonders auf alles Weibliche, was man sähe, Acht haben, auch stets Arriens Nahmen rufen müsse, im Fall sie selbst ihre Befreyer nicht erkennen sollte. Als sie nahe an das Lager kamen, ließ er ringsum dasselbe in einiger

Ent-

Entfernung 20 Trompeter blasen. Seine Truppen machten zugleich den fürchterlichsten Lerm. Die Scythen glaubten sich von Teufeln umringt. Sie stürzten vor Schreck nieder. Melint und seine Gefährten würgten ohn Unterlaß und Widerstand. Zugleich riefen sie überall Arriens Nahmen aus. Er stürzte sich auf seinem muthigen Streitroß in die dicksten Haufen der Feinde. In jedem Scythen sah er den Räuber seiner Verlobten. Köpfe und Arme flogen um ihn her. Die Barbaren glaubten, Mars selbst sey gegen sie ausgezogen. Seine Gefährten kämpften kühn und blutdürstend wie er. Arria war unaufhörlich ihr Feldgeschrey.

Jetzt brach der Tag an. Die Thessalier sahen sich von allen Feinden verlassen. Sie durchsuchten die wenigen Zelte ihrer Befehlshaber. Aber sie fanden nichts darinn, am wenigsten Arrien. Man setzte den Flüchtigen nach. Aber sie erreichten, schneller im Laufen, ihre Schiffe. Müde vom tödten,

rufen und suchen stieg Melint vom Pferde, und warf sich, von Schweiße triefend, an einen Baum. Seine lauten Klagen erfüllten die Lüfte. Thessalien, rief er, ist von den Barbaren befreyt, aber ich habe Arrien nicht wieder gefunden. Fruchtlose Tapferkeit! Ungerechte Götter, wie konntet ihr zulassen, daß die tugendhafteste Dirne in die Hände dieser Räuber fiel? Oder habt ihr ihre Unschuld beschützt, ihr Unsterblichen? O dann verzeiht den Frevel eines Unglücklichen, der vom Schicksal so anhaltend und grausam verfolgt wird.

Indes war dem mit Verzweiflung kämpfenden Helden seine Geliebte näher, als er glaubte. Ein Scythe lief bey ihm vorüber, hinter ihm eine schöne Dirne, die voll Muth ihn mit einem Säbel verfolgte. Melint sprang auf, ihr beyzustehn, denn er fürchtete, der Scythe würde sich umwenden, und sie umbringen. Er rief ihr Muth zu, und erhob sich, ihr beyzustehn. Kaum hörte sie

Me-

Melints Stimme, als sie sich wandte, und laut schreyend in seine Arme flog. Sprachlos umschlang sie der Held mit verzehrendem Feuer. Seine Freude war grenzenlos. Ermüdet von Kampf und Wonne, sanken sie, fest umschlungen, ins Gras hin. Amynt und Arkas kehrten jetzt zurück, und sahen dies Schauspiel mit frohem Staunen. Als der erste Freudentaumel vorüber war, erzählte Arria die Geschichte ihres Raubes, deren Hauptinnhalt dieser war:

Einer von den Räubern hatte die andern betrogen, und war mit Arrien seitwärts in einen Wald entwischt. Sein schnelles Roß, auf das er sie mit sich genommen hatte, entfernt' ihn bald aus den Augen seiner Kameraden. Nur einer hohlt' ihn ein, und schoß einen Pfeil auf ihn ab, der dicht an Arrien hinstreifte. Der Räuber machte Halt, und schoß ebenfalls einen Pfeil nach seinen Verfolger ab. Beyde waren nur leicht verwundet. Als sie einander nahe kamen, sprangen

sie von den Rossen, und kämpften mit dem Säbel. Arria war in äuserster Verlegenheit. Sie wollte fliehn, aber ihr Pferd ging nicht von der Stelle. Sie sprang herab, aber Furcht und Schreck hatten ihre Füße gelähmt. In diesem Augenblick wand sich eine große Schlange, deren es in jenen Gegenden viele giebt, auf die Kämpfenden zu. Das war Zufall. Aber im Streit trat einer der Scythen auf sie. Dies machte sie wüthend, und sie biß ihn ins Bein. Er sprang auf, und ließ seinen Sieg fahren, den er bereits errungen hatte. Arria bekam jetzt Muth, und glaubte, die Götter sendeten ihr diesen Beystand. Sie nahm einen von den weggeworfnen Bogen der Scythen, und schoß damit nach den sich eben wieder aufraffenden Räuber, war auch so glücklich, ihn grade ins Herz zu treffen; indes der andre von der Schlange gebissene, vom Gifte umsank, und sich schäumend im Grase wälzte. Beyde waren in einigen Minu-

nuten todt. Sie athmete freyer, aber die Gefahr war noch nicht vorüber. Fünf andre Scythen, Flüchtlinge aus dem Treffen, kamen auf sie zu. Sie hatten den ganzen Vorgang vom weiten gesehn, und erstaunten — denn sie hatten die Schlange nicht bemerkt — daß sie mit einem Schuß zwey Menschen tödtete. Sie hielten sie für eine Schutzgöttin Griechenlands, und erzeigten ihr Ehrfurcht. Dennoch war ein Verwegner darunter, der sich ihr näherte, und sie umschlingen wollte. Sie zog sich eilend in das Gehölz, worein die Schlange verschwunden war, und schoß auf den Platz einen Pfeil, wo sie lag. Das Thier ward dadurch wüthend, brach hervor und wand sich auf die Scythen zu. Diese geriethen in Angst, fielen auf ihre Kniee, und baten die vermeinte Göttin, sie von dieser Gefahr zu befreyn; denn sie glaubten, aus ihrem Pfeil sey eine Schlange entstanden. Die Schlange zog sich indes wieder zurück, und die

Ein-

Einfältigen beteten nun die Dirne dankend und demüthig an. Sie wollte sich entfernen, aber die Scythen umschlangen ihre Kniee, und flehten sie, mit ihnen zu gehn. Was sollte sie thun? Es schien ihr der Klugheit gemäß, lieber in den Händen derer zu bleiben, die sie für eine Göttin hielten, als in andrer Hände zu fallen, die diesen Wahn nicht hatten. Mit gespanntem Bogen folgte sie ihnen; ihr Betragen gegen die Scythen war bald drohend bald gütig. Sie führten sie in das Zelt eines vornehmen Scythen, und erklärten sie mit wildem Geschrey für die Schutzgöttin Gräciens. Alles staunte sie an, und verehrte sie. Aber wie sollte dies enden? Zu entkommen war unmöglich, da sie stets von den Barbaren umringt war. Muthvoll entschloß sie sich zum Hungertode. Diese Zurückweisung aller Speise erhob sie immer mehr zur Göttin, weil man glaubte, sie sey ihr kein Bedürfniß. So brachte sie Tag und Nacht hin. Am

fol-

folgenden Abend bemerkte sie, daß die Scythen den Wein sehr liebten. Dies gab ihr Hofnung, sich zu befreyn. Sie schenkte ihnen fleißig ein, und sie fanden sich geehrt, daß ihnen eine Göttin die Schaale so oft kredenzte. Einer nach dem andern sank auf seine Matte. Als alle im tiefen Schlafe lagen, nahm sie einige Bissen von ihrem rohen Fleische, verschlang sie, und verdrängte den Eckel durch einige Züge Wein. Dies gab ihr Kraft zur Flucht. Sie nahm Köcher und Bogen und eilte davon. Kaum war sie hundert Schritt vom Zelt entfernt, als Trompeten sich hören ließen. Sie erschrack, zog sich in den Wald, und fand beym Schimmer des Monds eine Höle, in die sie sich verbarg. Beym Anbruch des Tages hörte sie überall Lerm und Geschrey. Eine Menge Flüchtlinge strömten durch den Wald. Eine Schaar jagte die andre. Ihr Herz sagt' ihr, der Held Alcydamas schlage und verfolge die Feinde um ihrentwillen.

Drey

Stunden hatte sie dem Schauspiel zugesehn, und lag eben auf ihren Knieen, den Göttern für diesen glänzenden Sieg der Griechen zu danken, als zwey Scythen in ihre Höle kamen, sich in dieselbe zu verbergen. Sie ging tiefer hinein. Es war jedoch unvermeidlich, daß sie sie entdeckten, und so blieb ihr weiter nichts übrig, als ein muthiger Schritt. Sofort legte sie ihren Bogen an, und traf den einen in die Kehle, daß er zu Boden sank. Der andre ergriff die Flucht. Durch seine Zaghaftigkeit muthig gemacht, setzte sie ihm nach, und fühlte eine brennende Ruhmbegierde, diesen letzten der flüchtenden Scythen zu tödten. Dieser war es, den sie verfolgte, als sie ihren Melintes wieder fand. Seine Umarmung war ihr freylich willkommner, als der Sieg über diesen Elenden.

Arria endete. Ihr rühmte Amynt die Thaten ihres Lieblings, und seine Siege. Jetzt erschienen auch seine übrigen Mann-

schaf-

schaften, und meldeten, daß kein Scythe mehr zu sehen sey, und die Fliehenden sich bereits auf der hohen See befänden. Die jungen Ritter waren auser sich vor Freude über einem so glänzenden Sieg. Alcydamas untersagte sofort, daß irgend eine Beute bey den Todten gemacht werde. Seine Ritter sollten sich damit nicht entehren, sondern sie dem armen Landmanne überlassen. Jedoch befahl er ausdrücklich, daß alle Bogen, die man habhaft werden könne, nach Larissa gebracht werden sollten, damit Arminius und das Volk die Größe des Siegs ermessen könne. Der Rückzug nach der Stadt ward nun in möglichster Ordnung gehalten. Arria führte, auf einem hohen Zelter sitzend, den Zug an; Bogen und Köcher des erlegten Königs trug sie an ihrer Seite. Alcydamas und Amynt gingen zu Fuße neben ihr her. Ihnen folgten die sämmtlichen Ritter.

Während diesen Begebenheiten war ganz Larissa in Unruhe und Aufruhr. Um Mit-

ternacht hatte man dem Feldherrn gemeldet, daß sich kein Feind habe blicken lassen; dennoch sey Alcydamas mit 500 Rittern ausgezogen, man wisse aber nicht wohin? Armin erstaunte. Er wußte den Zweck dieses Unternehmens nicht zu erklären. Nach einigen Stunden hinterbrachte man ihm, daß er vermuthlich aufgebrochen sey, um eine von den Scythen geraubte edle Dirne, die seine Verlobte sey, zu befreyen. Der Feldherr fand sich dadurch sehr beleidigt, daß er 500 der edelsten Griechen der großen feindlichen Macht entgegen stelle, und die Stadt eines so großen Theils der Bedeckung berauben, ja wohl gar vielleicht, um seine Geliebte wieder zu erhalten, Larissa den Feinden verrathen könne. Er ließ seinen Freund Polydor rufen. Wüthend schrie er ihm entgegen: Dein Freund ist ein Verräther, ein Bösewicht, und Du mußt für ihn haften!" Polydor erfuhr jetzt erst, daß Alcydamas heimlich ausgezogen sey. Dennoch verthei-

dig-

digte er ihn. Betheuerte seine Redlichkeit, und erbot sich, für dessen Treue mit seinem Leben zu haften. Der Feldherr ließ ihn in Fesseln legen, und ging, die Wachen zu untersuchen. Das Volk war voll Furcht, denn nur aus 3000 Mann bestand die Besatzung. Die Thore wurden verrammelt und sorgfältig bewacht.

Einige Stunden später erschien Alcydamas vor dem Thor. Es ward sogleich dem Feldherrn gemeldet, daß er mit dem größten Theile der mitgenommenen Mannschaft vor der Stadt halte. Armin traute noch nicht ganz, und befahl, man solle sie nicht anders als einen nach dem andern einlassen. Dies diente aber nur dazu, daß die Thaten der Helden, deren jeder einige scythische Bogen trug, um so mehr in die Augen fielen. Als sie alle herein waren, stellten sie sich in die vorige Ordnung, und zogen zum Tempel, um den Göttern für diesen glänzenden Sieg zu danken. Alle Bürger, die schaarenweis

her:

herbey eilten, hoben mit ihnen die Hände gen Himmel. Aller Augen und Wünsche waren auf die junge Kriegerinn gerichtet, die an diesem Siege großen Theil zu haben schien. Nach vollbrachtem Opfer übergab er Arrien dem Amynt, und zog dann vor die Wohnung des Feldherrn. Bey ihm entschuldigte er sein Vergehn, ohne seine Erlaubniß sich entfernt zu haben. Er bat ihn, es auf die Macht der Liebe zu rechnen, und versicherte, daß die Größe seines Siegs seinen Fehler hinlänglich aufwiege, indem nun ganz Thessalien von Scythen befreyt sey. Armin verzieh. Er empfand Ehrfurcht gegen einen solchen Helden, ließ sich den Vorgang ausführlich erzählen, beurlaubte ihn, und entledigte den treuen Polydor seiner Fesseln. Am Arme des Freundes eilte der Held nun an den Busen der Seinigen, und genoß hier nach so großen Gefahren und Beschwerden der süßesten Ruhe.

In den Stunden des Nachmittags bemerkten Polydor und Amynt einen Lerm auf der Straße, und sahen, wie einige Soldaten ein Mädchen mit Gewalt wegnehmen wollten, die von einem Jünglinge und einem Greise mit mehr Muth als Kraft vertheidigt wurde. Sie fühlten die Ungleichheit des Kampfs, und eilten hinzu, den Schwächern beyzustehn. Zwey Soldaten wurden von ihnen niedergeworfen, und die andern nahmen die Flucht. Aber als sie sich trennen wollten, und der Jüngling ihnen die Hand zum Dank bot, welch Erstaunen von beyden Seiten! Epicharis war in den Kleidern des Jünglings verborgen. Die vertheidigte Dirne war Erycine, und der Greiß ihr Vater Telephes. Feurige Umarmungen von allen Seiten. So kamen zwey langgetrennte Paare wieder zusammen, und der angenehm überraschte Greiß hoffte nun auch noch eine andre Freude, denn er konnte ziemlich gewiß schließen, daß da, wo Pala-

med sey, auch Melint seyn würde. Sie gingen ins Haus. Palamed entdeckte hastig seiner Geliebten ihre wahre Herkunft. Sie wollt' ihm nicht glauben, und zürnte, daß er jetzt spotten könne. Aber Melint und Arria eilten sammt den Uebrigen herbey, und umarmten das überraschte Mädchen mit dem zärtlichsten Feuer als Schwester. Willig hörte sie nun Worte der Liebe aus Palamedes Munde, um mit Arrien doppelt verschwistert zu werden. Und noch waren die frohen Entdeckungen, der Lohn für Epicharis Tugenden, nicht zu Ende. Auch ihre Mutter war gefunden, auch diese sollte sie jetzt umarmen. Man führte sie im Triumpf zu der stillen, gefälligen Matrone, deren stumme Freude alle Gemüther zur innigen Rührung hinriß. Nun ging es an ein Händedrücken, küssen, umarmen, fragen, bedauern, daß jedem Zuschauer das Herz in sanfte Theilnahme hinschmelzen mußte. Wir aber wollen uns dabey nicht aufhalten, son-

dern nur die Abentheuer der Epicharis ein wenig beleuchten.

Als sie zu Nikopolis von Palamed aus dem Kerker befreyt worden war, harrte sie auf der Straße lange auf seine Nachfolge. Aber er blieb aus. Sie warf nun den Helm weg, und ging in das Quartier, das die Sirakuser zuerst bewohnten, denn sie wußte nicht, daß sie Arkas an einen andern Ort gebracht hatte. Sie fand hier niemand, und da sie glaubte, sie wären entflohn, ging sie sogleich nach dem Hafen. Eben war ein kleines Schif im Begriff abzuseegeln. Sie ließ sich von demselben aufnehmen, weil es nach Italien steuerte, und zwar nach der kayserlichen Galeerenflotte, die gewöhnlich am Vorgebirge Misenum (27.) vor Anker liegt, bestimmt sey. Zwey Nächte hatte sie nicht geschlafen; Müdigkeit wiegte sie daher am folgenden Tage in einen festen Schlummer. Sie war in männlicher Kleidung. Einer von den Schiffsknechten hatte sie be-

obach-

obachtet, und im Schlaf an ihr etwas weibliches gefunden. Sein Verdacht verleitete ihn zu unanständigen Untersuchungen in der Gegend der Brust, wodurch denn sofort ihr wahres Geschlecht entdeckt wurde. Im festen Schlaf empfand sie davon nichts. Der Untersucher rief seine Kameraden herbey, die sich dann so lustig über sie machten, daß sie erwachte. Man führte sie nun vor den Befehlshaber des Fahrzeugs. Dieser hatte entweder Mitleid mit ihr, oder er hielt sie für eine von jenen verworfnen Dirnen, die in männlicher Kleidung um so sichrer ihr Gewerbe zu treiben hoffen; denn er unterdrückte die Sache, und ließ ihre Entschuldigung sogleich gelten. In der Folge macht' er ihr unter 4 Augen zweydeutige Anträge, die sie mit Klugheit abkehrte, ohne ihn jedoch zu erzürnen. Sie bemerkte in der Unterredung, daß dieser Schiffshauptmann, Proculus genannt, mit dem Kayser Nero sehr unzufrieden war. Ein Wort gab das andre, und

charis erfuhr so von ihm, daß in Rom eine Verschwörung im Entstehn sey, bey der es nur an einem thätigen Unterhändler mangle, der die Partheyen zu vereinigen suche. Sie hörte dies mit Vergnügen, und gab dem Proculus ihre Begierde zu erkennen, an dieser Sache Theil zu nehmen, weil auch sie und einige ihrer Freunde von dem Wüthrich sehr beleidigt wären. Der Hauptmann munterte sie auf, und da sie wohl einsah, daß weder Melint und Palamed noch sie selbst ihres Lebens jemals sicher wären, so lange Nero lebte, so wurde beschlossen, von Misenum nach Rom zu reisen, und Epicharis erbot sich, den Vermittler bey dieser Angelegenheit zu machen, und sollte auch ihr Leben dabey in Gefahr kommen.

Als sie nach Rom kam, nahm sie wieder weibliche Kleidung, um nicht wieder als Eurilas ertappt zu werden, und verließ ihren Begleiter. Sie wandte sich sogleich an Maximus. Dieser war über ihre Ankunft

noch

noch mehr über ihren Entschluß sehr erfreut. Er sagte ihr, daß zwar allerdings die Funken zur Verschwörung häufig glimmten, aber noch viel Wind bedürften, um in Flamme zu gerathen. Epicharis erbot sich so muthvoll, dabey eine wichtige Rolle zu spielen, daß Maximus kein Bedenken trug, sie den Unzufriednen vom ersten Range vorzustellen. Unter ihnen waren mehrere Senatoren und römische Ritter, Piso, Lucanus, Scevinius, Tigellinus, Rufus, Attila Lukans Mutter u. a. m. Maximus rieth ihr, sich nicht ferner mit jenem Proculus einzulassen, weil er ein Klätscher und boshafter Mensch sey, der leicht beleidigt werden könne. Sie verbat daher seine fernere Besuche, und sagte sich von der Verschwörung los. Ingeheim aber warb sie und brachte die Angelegenheit schon so weit zu Stande, daß Ort und Vollender der That ernennt wurde. Jenes nehmlich waren die Gärten von Puteoli, wo der Kayser oft lustwandelte, dieser

ein

ein gewisser Scevinius, Tribun beym Heere.

Lucanus war der Neffe des weisen Seneca. Er forschte, als Epicharis einst in einem Nebengemach verborgen bey ihm war, den Oheim aus, was er zu dieser Verschwörung meyne. Dies ein Theil ihres Gesprächs:

Luc. Aber was macht der Wüthrich Nero? Wie stehst Du mit ihm, Oheim?

Sen. Gut! Du weißt, daß der Kayser mir nicht erlaubte, mich auf meine Villa zurück zu ziehn. Aber ich habe Mittel gefunden, auch in Rom einsam zu seyn. Wollte Nero mich nicht von den Geschäften entfernen, so hab ich die Geschäfte von mir entfernt.

Luc. Nimm Dich in Acht, daß Nero nicht errathe, Du entfernest Dich darum, um kein Zeuge seiner Schandthaten zu seyn. Wäre dies, o dann fürchte ich, daß der, der Mutter, Gemahlin und Bruder gemor-

det,

det, sich auch nicht scheun werde, seinen Lehrer zu tödten.

Sen. Und meinst Du, Lucan, daß mich dies unruhig macht? Wozu hätt' ich mein ganzes Leben der Weltweisheit geweiht, wenn ich durch sie nicht sterben gelernt hätte. Lieber will ich den Tod leiden, als an seinen Verbrechen Theil nehmen. Treibt er mich aus der Welt, so betrachte ich den Tod als den Ersatz für jenes verweigerte Geschenk, die ländliche Ruhe; und so wird er, sich unbewußt, mir dennoch geben, was er mir zu verweigern wähnt.

Luc. Worte Deiner würdig. Aber, Seneca, sollt' es nicht größere Tugend seyn, die sterbende Republik mit Thätigkeit zu retten, als den Tod von der Hand des Tyrannen nicht zu fürchten? Wenn sie Dir im Fallen die Hand reicht, daß Du sie aufhebst, wirst Du ihr Deine Hand verweigern?

Sen. Wenn diese Rettung von meiner Seite ohne den Tod dessen geschehn kann,

den ich erzog und als meinen Sohn betrachte, so will ich, bey den Göttern, mein Leben freywillig zum Wohl der ganzen Welt opfern. Aber welche noch so strenge Tugend kann es mir zur Pflicht machen, meinen Zögling, meinen Wohlthäter zu tödten. Und welche Weisheit lehret undankbar, und ein Mörder an dem Wohlthäter zu seyn. An Dir rechtfertige ich diese Liebe zum Staat. Ich verstehe sogar, daß, wenn ich nicht Seneca wäre, ich der erste seyn würde, den Nero zu tödten. So vieles Blutvergießen, so große Verbrechen schänden und vertilgen die Majestät, welche die Götter auf die Stirne der Fürsten gezeichnet haben. Dieser verächtliche Nachahmer der Gaukelspieler und Harfenschläger hat sich dadurch selbst der Würde eines Kaysers und Beherrschers der Erde unwürdig gemacht.

Luc. So ist mein heißester Wunsch erfüllt! Der weise Seneca mißbilligt unsre Verschwörung nicht.

Sen.

Sen. Verschwörung?

Luc. Mehr als 20 edle Römer haben dem Tyrannen den Tod geschworen. Noch wenige Tage, und er hat ausgewüthet.

Seneca erstaunte. Er erklärte die Theilnehmenden alle für brav, bis auf den Scevinius, den er für einen stolzen Schwätzer hielt, der nichts zu verschweigen wisse. Auch rieth er überhaupt, die Vollendung dieses Werks zu beschleunigen, weil ein Geheimniß, das so viele wissen, gewöhnlich leicht verrathen wird.

Bald zeigte es sich, daß Proculus über Epicharis Betragen gegen ihn unzufrieden gewesen war, und Rache schnob. Er that nichts geringers, als sie beym Kayser selbst der Verschwörung zu beschuldigen, und des Hochverraths anzuklagen. Nero verhörte sie selbst. Aber da er nichts auf sie bringen, und Proculus seine Aussage nicht beweisen konnte, indem er von den wahren Theilnehmern an der Verschwörung nichts wußte, so

blieb

blieb sie vor der Hand von der Strafe frey, ward aber in engre Gewahrsam gebracht. Indes sie im Kerker ihrer Befreyung durch den Tod des Tyrannen entgegen sah, den sie für unvermeidlich hielt, ward auf einmal die Verschwörung entdeckt. Die Befürchtung des Weisen war eingetroffen. Scevinius hatte nicht schweigen können, mit seinem Auftrage geprahlt, und sogar den zum Mordstoß bestimmten Dolch, mit geheimnißvollen Betragen, durch einen seiner Freygelassenen schleifen lassen, der dann zum Verräther wurde. Rufus erfuhr dies noch früh genug, und hielt es daher für klug, selbst den Ankläger zu machen. Scevinius gestand alles, und war so niederträchtig, die Mitverschwornen zu verrathen. Einige entwischten, die meisten wurden auf die Folter gebracht, worunter auch Epicharis war. Denn als sie der Kayser vorführen ließ, und geneigt war, sie als eine Dirne zu begnadigen, wenn sie alles, was sie wüßte, aus-

sagte, so verrieth sie nicht das mindeste, sondern sagte dem Kayser bittere Wahrheiten, denn sie war einmal zu sterben entschlossen. Lucan verrieth auf der Folter sogar seine Mutter. Rufus, der Schuldigste, stand als Befehlshaber bey der Folter. Er erschrack heftig, als Epicharis in das Marterzimmer trat, denn er hatte sie bereits lieb gewonnen, und ihr verschiedene Anträge gemacht. Er wars, der sie mit Hülfe einiger ihm ergebnen Soldaten von der Wache rettete. Er thats aber aus eigennützigerr Absicht. Sie ward aus den Rachen des Todes in Rufus Wohnung gebracht, welches ein Pallast der Ueppigkeit und Wollust war. Als Rufus vom Gericht nach Hause kam, wollt' er sich durch den Genuß ihrer Reize bezahlt machen. Epicharis weigerte sich. Als Bitten nicht halfen, drohete er, sie aufs neue anzuklagen. Dies hätt' er auch sicher ausgeführt, wär er nicht selbst noch angeklagt worden. Aber er hatte sich durch seine Härte

alle

alle zu Feinden gemacht, und so ward er verrathen, und durch Henkershand gleich ihnen hingerichtet. Epicharis entfloh aus seinem Pallast während dem Geräusch seiner Verhaftung. Da in Rom für sie nun weiter kein sichres Bleiben mehr war, so nahm sie wieder ihre männliche Kleidung, und schiffte sich im nächsten Hafen nach Sicilien ein. In Sirakus erhielt sie Nachrichten von den Ihrigen, und weil eben Telephes dem Melintes ein Schif mit Gelde zu bringen im Begriff war, so schiffte sie sich mit ihm ein. Die Fahrt war glücklich und der Streit auf der Straße in Larissa rührte von einem Zollbedienten her, den Ericynens Reize bezaubert hatten, und der sie, mit Hülfe einiger Mann von der Wache, an sich zu bringen trachtete.

Epicharis Erzählung setzte alle in Erstaunen. Der Rest des Tages ward mit dem Ausladen der Schiffe verbracht. Auch wurden Pläne zur baldigen Flucht nach

Asien

Asien entworfen, die jedoch das Schicksal durchaus vereitelte.

---

Nunmehr tritt jener stolze Korinther wieder auf, und sammelt neue Gefahren über unsern Helden, der dem Ziele seines Glücks und seiner Ruhe nun so nah ist. Man erinnere sich, daß Pisistratus in den Gefielden von Nikopolis von Palamed gefährlich verwundet wurde, aber den fernern Streichen seines Rachschwerdtes entkam. Lange lag er an seinen Wunden nieder. Er gab aber darum den schwarzen Plan seiner Bosheit nicht auf. Maxentius war mit seinen Mannschaften gen Larissa gezogen. Er fand ihn folglich nicht in seinem Pallast. Längst wußt' er, daß Melint mit den Seinigen entflohn sey, und es fanden sich auch für blankes Gold bald Personen, die ihm verrie-

riethen, daß er seinen Weg nach Thessalien genommen. Er brach sofort auch dahin auf, dem Landpfleger von Epirus die Sirakuser zu verrathen. Eben kam er in Larissa an, als Melint nach seinem entscheidenden Siege über die Scythen mit Arrien seinen feyerlichen Einzug hielt. Obschon überall von dem Held Alcydamas die Rede war, und sich jedermann drängte, seinen Einzug zu sehn, so erkannte ihn doch Pisistratus in ihm sogleich seinen Nebenbuhler. Neue Rachsucht durchdrang seine Brust, als er Arrien so stolz und zärtlich an des glücklichen Sirakusers Seite reuten sah. Auch die ruhmvollen Siege Melints und die Anhänglichkeit der Thessalier empörten sein Herz. Entschlossen, ihn zu verrathen, ward ihm dies noch mehr erleichtert, als er erfuhr, daß dieser Alcydamas, uneingedenk eines strengen Strafgesetzes, ohne dessen Einwilligung gegen die Barbaren ausgezogen. Anstalt dem Muthe und den Großthaten seines Nebenbuhlers Gerechtig-

tigkeit wiederfahren zu lassen, brütete er den Anschlag aus, diese zu dessen eignen Verderben anzuwenden. Er ging am Abend zum Arminus, und stellt' ihm vor, wie sehr er gefehlt habe, den Alcydamas nicht nach den Gesetzen der römischen Kriegsdisciplin zu strafen, die einzig durch Strenge erhalten werden könne; daß es ihm keines Weges frey stehe, jenes Gesetz der Scythen unerfüllt zu lassen, da alle Heerführer freywillig zu dessen Behauptung sich durch einen Eyd verbindlich gemacht hätten; daß endlich dieser Fremdling kein andrer sey, als der vom Kayser längst zum Tode verurtheilte Melintes, und Nero würde gewiß sein unversöhnlichster Feind werden, wenn er erführe, daß er diesen Melintes begnadigt; die Strafe des Verräthers werde auf sein Haupt fallen; er selbst sey entschlossen, es dem Kayser zu melden, daß der Geächtete in Armins Händen sey, und daß dieser Verbrecher der beleidigten Majestät nun auch die hei-

heiligen Gesetze des Kriegs verletzt habe.

Armin erstaunte. Er fand die Bemerkungen des Korinthers wahr. Sein eigenes Leben dünkt' ihm unsicher, so lange Melint das seine Besitze. Drum unterdrückt' er alles Freundschaftsgefühl gegen ihn, alle Erinnerung seiner hohen Tugenden in seinem Herzen, und beschloß seinen Tod. Dies auszuführen war jedoch große Vorsicht nöthig, da Melint bereits so mächtig, so beliebt in Larissa war. Er ließ daher unverzüglich alle Hauptleute zusammen rufen, und als er ihnen entdeckt, daß der siegreiche Alcydamas jener Melintes sey, dessen Tod Nero so sehr wünsche, und der nun auch gegen die Kriegsgesetze gefehlt habe, so beschlossen sie einstimmig seine Hinrichtung. So bald der Morgen dämmerte, befahl Armin einem Centurio, den Alcydamas gefangen zu nehmen. Er thats mit Widerwillen. Melint erstaunte, als ihn der Centurio von seinem

Lager auftrieb, und ihm im Nahmen des Feldherrn befahl, ihm unbewafnet zu folgen. Aber er verlor seine Fassung nicht, sondern fragte gelassen, was die Ursache seines so unerwarteten Verhafts sey. Im Vertraun eröfnete ihm der Centurio, daß ein Fremdling, mit Nahmen Pisistratus, ihn verrathen habe. So bald Melint dies vernahm, hielt er seinen Tod für unvermeidlich; entschlossen dazu sorgt' er nur für die Sicherheit der Seinigen. Aber man hatte bereits die Wohnungen derselben mit Wachen umzingelt, und es durfte niemand aus noch ein. Diese wußten nicht, wie ihnen geschah. Die Edeln von Thessalien, die den Sirakuser bis zur Anbetung liebten, baten Armin um seine Loslassung, und die dankbaren Bürger von Larissa warfen sich flehend zu des Feldherrn Füßen. Aber alles umsonst. Armin fürchtete zu sehr die Rache des Kaysers. Das Volk schrie laut über Ungerechtigkeit und Undank; aber man ach-

tete nicht darauf. Melints Tod war so entschieden gewiß, daß von nichts weiter die Frage war, als auf welche Weise man ihn sterben lassen wolle.

Armin wollte den Schwur der Führer nicht verletzt wissen, und drang darauf, daß Melint nach Art jenes scythischen Gesetzes gerichtet würde, ob er schon gestand, daß es unmenschlich sey. Allein er glaubte sich durch dies Verfahren beym Nero einzuschmeicheln, der nichts mehr liebte, als neue Arten von Martern und Todesstrafen. Dem zu Folge ließ er den Oberpriester von Larissa, der im Tempel der Thetis diente, vor sich kommen, und trug ihm die Vollbringung jener scythischen Todesstrafe auf, deren Art und Weise er ihm genau beschrieb. Dieser weigerte sich, Menschenblut zu vergießen. Ihm sey es, sprach er, durch einen Orakelspruch verboten, Menschen zu opfern, woran die Götter keinen Gefallen hätten. Armin tobte; aber wie konnt' er es wagen, den

Prie-

Priester zu einer Handlung zu zwingen, die ohnehin dem Volke verhaßt war. Er entließ ihn, und rief den alten Opferer der Scythen herbey, von dem er diese Todesart erfahren hatte. Auch dieser weigerte sich, und entschuldigte sich damit, daß er das Gesetz zwar kenne, aber es nie weder ausüben gesehn, noch selbst ausgeübt habe. Armin nahm aber seine Weigerung nicht an, sondern bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er nicht sogleich zu dieser Handlung die nöthigen Vorbereitungen machte. Der gute Alte sah sich also gezwungen, aber er grämte sich, selbst, wiewohl absichtslos, die erste Verananlassung zu dieser grausamen Hinrichtung gegeben zu haben. Mit großer Wehmuth ordnete er an, was zu thun sey.

Indes ganz Larissa trauerte, und Melints Gefährten mit Verzweiflung kämpften, war er allein gefaßt und muthvoll. Keine Thräne trübte sein Auge, und er würdigte seinen Geist zu keinen Bitten um sein Leben

herab. Aber zwey Bitten that er an den Feldherrn, eine, daß er ihm erlaube, vor seinem Tode mit dem Pisistratus zu kämpfen, um ihn für seine Niederträchtigkeit zu strafen, die andre, daß ihm vergönnt sey, auf seinem Todestriumpfwagen neben Arrien zu sitzen, und auf dem Blutgerüst an ihrer Hand zu sterben. Armin bewilligte dies, und sogar mit Vergnügen, denn er glaubte, Melint habe die erstre Bitte ersonnen, um mit den Waffen in der Hand zu sterben, und jenem schmählichen Tode zu entgehen. Er ließ ihm wissen, daß er nichts dagegen habe, sofern Pisistratus einwilligte. Diesen redete er selbst zu, die Forderung anzunehmen. Du kannst, sprach er, Ehre mit wenig Gefahr dabey erkämpfen, indem Du einem tapfern Manne das Leben nimmst, der keinen andern Zweck haben kann, als es zu verlieren. Pisistratus benutzte diese Gelegenheit, die ihm das größte Vergnügen versprach, seinen Nebenbuhler mit eigener Hand zu tödten.

Dieser ganze Tag verging mit Zubereitungen zu der grausamen Feyerlichkeit. Die Gefangnen waren untröstlich, nicht zu wissen, was mit ihrem Lieblinge vorgehe, und mit Verzweiflung rang Palamed, daß er nichts zur Rettung seines Freundes unternehmen konnte. Schrecklich war die Nacht. Am folgenden Morgen erfuhren sie endlich die fürchterliche Bestimmung. Ihr Schmerz grenzte an Wuth. Arriens Empfindungen erreicht keine Schilderung. Sie glaubte zu vergehn. Ein Balsam für ihr wundes Herz wars, als man sie mit Bewilligung des Feldherrn zu ihrem Verlobten in den Kerker führte. Auch jetzt behauptete Melint, so schwer es ihm ward, seine Standhaftigkeit. Er bat, er beschwor Arrien, ihm nachzuahmen, und ein unvermeidliches Verhängniß mit Seelengröße zu ertragen, das nothwendig der Wille der Götter seyn müsse. Aber so rührend und dringend seine Bitten, so erhaben auch immer seine Trostgründe waren,

ren, so konnten sie doch das Herz der leidenden Dirne nicht beruhigen. Worte waren ihr fremd; sie antwortete nur mit Seufzern und Thränen.

Als man ihm jetzt sagte, daß alles bereit sey, nahm er ruhig, als gång' er in die Schlacht, seine besten Waffen, und umgürtete sich damit. Knieend bat er Arrien noch einmal, daß sie, während er den Tod litte, seine Hand fest hielte. Ihm dünkt' es zuverlässig, daß er im Zweykampf obsiegen, mithin auf dem Blutgerüst sterben werde. Arria ward in halber Ohnmacht aus dem Kerker gebracht. Sie starb tausendfältig vor Schmerz, ihren Liebling einem so schmählichen Tode bestimmt zu sehn, und klagte sich als die Ursache davon an.

Alle Straßen von Larissa waren mit römischen Soldaten besetzt. Die thessalischen Ritter, welche Melintes zu jenem rühmlichen Siege begleitet hatten, der sein einziges Verbrechen war, wurden verurtheilt, unbewaf-



LB Coburg

wafnet neben dem Triumpfwagen herzugehn, und blos Gebünder von erbeuteten feindlichen Pfeilen zu tragen, nicht minder Fakkeln, sein Herz damit zu verbrennen. Melint erschien auf einem vergoldeten Siegeswagen, völlig bewafnet, bis auf das Haupt, dessen Helm zu seinen Füßen lag. Neben ihm saß die trostlose Arria. Der Opferpriester ritt hinter dem Wagen; um ihn her gingen mehrere Priester. Ihnen folgte der Nachrichter, ein Beil in der Hand, mit seinen Gehülfen. Soldaten führten und beschlossen den Zug, nebst ihren Führern. Traurig und düster war dieser Aufzug, und weit umher herrschte fürchterliche Stille. Thränen flossen aus tausend Augen. Melints Standhaftigkeit und Geistesheiterkeit erweichte die Herzen so sehr, als Arriens Aechzen.

Der Zug wand sich endlich gemach zum Blutgerüst, wo auf einem Altar ein heiliges Feuer brannte, und das blanke, geweihte

Opfermesser schauerlich im Sonnenschein blinkte. In demselben Augenblick erschienen auch von einer andern Seite Arminius und Pisistratus; hinter ihnen führt' ein Sclav ein Roß für Melintes herbey. Der Opferer und Arria stiegen auf das Blutgerüst, wo sie zwey Sitze an den Seiten des Altars einnahmen. Melint stieg vom Wagen, nahm seinen Helm, und schwang sich aufs Roß. Armin verstärkte die Wachen des Platzes, denn das Volk drohete Aufruhr. Die Kämpfenden stellten sich nun zum Angriff, blos mit Schwerdt und Wurfspieß bewafnet. Während diesem bemächtigte sich Arria heimlich eines der Messer, die auf dem Altar lagen, um es sich, im Fall Melintes in Kampf erläge, in die Brust zu stoßen. Bebend erwartete sie den Erfolg des Zweykampfes.

Jetzt erschallten die Trompeten. Der Kampf begann. Pisistratus schwang die Lanze leicht in der Luft. Aber der geübtere

Melint verwundete seinen Gegner mit seiner Lanze in die Kehle. Sie warfen nun die Lanzen weg und nahmen die Degen. Eifersucht und Wuth führten den des Korinthers, und der Degen des Sirakusers strebte einen Bösewicht zu strafen. Und Pisistratus ward gestraft. Melintes stieß ihm von oben herein den Degen in die Brust. Er sank vom Pferde. Melintes sprang ebenfalls herunter, und hieb ihm mit einem Hiebe den Kopf ab.

Der Sieg war entschieden, und das Volk schrie laut auf, man solle den tapfern Melint retten. Nur er blieb kalt und ruhig, stieg, keine Rettung hoffend, aufs Blutgerüst, verlangte sein Recht, und bat nur, daß man ihn nicht binde. Dann tröstete er noch einmal Arrien, und trocknete ihre Thränen ab. Herzerhebend waren seine Worte. Aber als er ihr den letzten Kuß bot, sank sie in Ohnmacht. Man sprang ihr zu Hülfe; sie lebte wieder auf; sie warf sich selbst ihre Schwäche vor, die bald ihrem Verlob-

ten

ten seines Beystandes im Tode beraubt hätte. Sie ermannte sich nun mit Kraft, und nahm ihr verborgnes Messer heimlich zur Hand. Mittlerweile kleidete sich Melint aus, und sah mit ruhigem Stolze, wie man von den scythischen Pfeilen ein Feuer anmachte, sein Herz zu verbrennen. Er wandte sich dann noch einmal zu der Geliebten. Die letzte Umarmung, o wie innig, wie lang, wie herzerschütternd war sie! Mit nassen Augen erinnerte der alte Priester den Unglücklichen, daß er sich rückwärts auf den Altar legen müsse. Melint riß sich los, und gehorchte, ohne doch Arriens Hand fahren zu lassen. Entblößt ward seine Brust; und als nun der Opferer das Messer nahm und sich über ihn hinbeugte, da wandte Arria den Blick von ihrem Lieblinge zum Himmel, nahm ihr verborgnes Messer, und erhob so hoch sie konnte den Arm, um es sich mit möglichster Kraft in die Brust zu stoßen.

In

In diesem Augenblick erhob der Opferpriester ein mächtiges Geschrey. Arriens Arm sank herab, und sie sah sich um. Da gewahrte sie, daß auch der Priester das Messer weggeworfen hatte. Laut rief er dabey: „nie werd' ich Dich vergießen, Blut des Achilles und Pyrrhus! Thessalier, dies ist mein Sohn. Sehet da das Zeichen auf seiner Brust!“ Geräusch verschlang seine Worte. Er sank erschöpft auf einen Sessel. Alles drängte sich herbey, zu wissen, was es gäbe. Auch Armin nahte sich mit seiner Leibwacht, aber unwillig und drohend, weil er meinte, der Priester wolle aus Mitleiden seiner Pflicht kein Genüge leisten. Noch einmal rief Hermokrates — denn dieser war der Opferer — „Dies ist mein Sohn, ein Sprößling aus Achills göttlichem Heldenstamme!“

Jetzt drängte sich auch der Priester der Thetis durch die Menge, und rief: man solle der Hinrichtung Einhalt thun. Armin glaubte,

te, dieser Mann sey andres Sinnes geworden, und wolle keinem fremden Priester die Ehre eines so seltnen Opfers lassen. Er rief ihn näher. Der Priester gebot dem Volke Stillschweigen, und sprach laut zum Feldherrn: „Hüte Dich, diesen Melintes zu tödten, der aus dem Blute der Götter abstammt. Sieh hier dies alte Buch, dessen Innschriften den Thessaliern heilig sind. Hier ists niedergeschrieben, daß in langer Reihe die Nachkommen Achills über Thessalien und Epirus herrschten. Als diese Reihe unterbrochen war, und die Thessalier keinen König hatten, heischten sie einen Rath von der Göttin Thetis, und von ihr ward ihr folgender Spruch zu Theil:

Meine Priester mögen sich wohl hüten, Menschenblut zu vergießen, wenn ihr jemals aus meinem alten Geschlecht einen König wieder zu finden wünschet. Der wird es seyn, der sein

sein Herz von der Strenge des scythischen Gesetzes rettet.

„Es ist klar, fuhr der Priester fort, daß niemand anders als Melint vom Orakel gemeint sey, und es fehlt nur blos noch an der Bestätigung, daß sein Geschlecht aus dem Blute Achills abstamme. Hermokrates rief vom Blutgerüst herab: man könne davon die Bestätigung in Sirakus erfahren. Armin erklärte, daß wenn auch die ganze Sache gegründet wäre, der Kayser doch niemals zugeben würde, daß Epirus sich der römischen Herrschaft entzöge. Man erwiederte, daß dies nicht nöthig sey, und Melint, gleich andern griechischen Königen von Rom abhängig bleiben könne. Aber der Feldherr, der die ganze Sache für eine Erfindung hielt, um den Melint zu retten, wollte davon nichts wissen, sondern befahl seinen Soldaten, aufs Blutgerüst zu steigen, und den Verurtheilten zu tödten, der seinen wiedergefundnen Vater umarmt hielt, indes Arria

voll

voll banger Erwartung, noch immer den Dolch in der Hand; neben ihm kniete.

Schon war man im Begriff, den Befehl des Feldherrn zu befolgen, als ein neuer Lerm es hinderte. Von der Seite des Meers drang ein Heer von 3000 geübten Streitern herbey, an ihrer Spitze Eurymedon, der, als er Larissa leer fand, und die Gefahr seines Freundes erfuhr, auf den Richtplatz eilte. Schon von weiten rief er mit einer Löwenstimme: Gnade, Rettung für den edeln Melintes, oder ihr seyd alle des Todes. Armin erschrack, und stellte seine Mannschaften. Indes waren bereits eine Menge Thessalier aufs Blutgerüst gestiegen, küßten Melintes die Hand, und begrüßten ihn als ihren rechtmäßigen vom Orakel verkündigten König. Melint wieß alle diese Ehrenbezeigungen zurück, und beschäftigte sich blos mit dem Glück, seinen Vater vor seinem Tode, den er noch immer für unvermeidlich hielt, gefunden zu haben.

Unterdessen war Armin unentschlossen, ob er die fremden Völker freundlich oder feindlich behandeln solle. Vor der Hand wurde wenigstens die Hinrichtung verschoben. Melint selbst näherte sich ihm, und sagt' ihm vertraulich: „Obschon so viele Begebenheiten zusammen treffen, mich jetzt zu retten, so weiß ich doch, daß, wenn der Kayser auf meinen Tod besteht, ich ihm nicht entgehn werde. Ich schmeichle mir nicht mit der Hofnung auf das Königreich Thessalien, und bin weit entfernt, es zu wünschen. Aber gegenwärtig rathe ich Dir, meinen Tod zu verschieben, bis Du den Willen des Kaysers weißt. Dies ist das einzige Mittel, die Dir drohende Gefahr abzuwenden.

Armin stimmt' ihm bey, und Melints Redlichkeit rührte sein Herz. Er trug ihm auf, den fremden Kriegsvölkern zu sagen, daß man sie als Freunde behandeln wolle. Eurymedon war sogleich zum Freundschaftsbunde geneigt, und umarmte mit Entzücken seinen aus der Gefahr gerissenen Freund. Er wollte

aber nicht zugeben, daß derselbe zum Armin zurück ginge. Das Volk von Larissa, drängte sich um ihn, nannt' ihn seinen König, und machte sich anheischig, ihn so lange zu bewachen, bis alle Gefahr vorüber sey. Melint wieß abermals diese Ehrenbezeigungen zurück. Er versicherte den Feldherrn, daß er keinen Theil an diesen Auszeichnungen nehme, und nie etwas unternehmen werde, was dem Ansehn des römischen Reichs entgegen sey. Dies einzige bat er ihn, daß er alles anwenden wolle, den Haß und Zorn des Kaysers zu mindern. Armin gelobt' ihm dies mit Hand und Mund, und gab indes ihm seine völlige Freyheit wieder. Er eilte nun am Arm seines Retters aufs Blutgerüst, seinen Vater und Arrien abzuhohlen, die von Freude trunken waren. Eurymedon hatte seine Geliebte, die Prinzessin Pasithea, Tochter des Königs Archelaus in Troas, wieder gefunden. Sie begleitete ihn; sie war die erste weibliche Theilnehmerin an Arriens Glück, die in der süssen

Be-

Begeistrung sie innig umarmte. Bald entstand die zärtlichste Freundschaft zwischen diesen beyden edeln Dirnen. Ganz Larissa staunte beyder Schönheit an, und die feinsten Mädchenkenner wußten nicht, welcher sie den Vorzug geben sollten. Mittlerweile wurden auch Euphrosina und Palamed, sammt den übrigen Reisegefährten auf freyen Fuß gestellt. Wechselseitiges Umarmen, und Wonnetaumel feyerten das Wiedersehn der Liebe. Wer könnte das Staunen, das Entzücken mahlen, das Euphrosinens Herz hob, ihren so lange verlornen Hermokrat wieder zu finden. Sie gab ihm auch seine Tochter, seinen Freund Telephes wieder, und erhöhte dadurch sein Glück. Der Hauptinnhalt seiner bisherigen Abentheuer war, daß er von den Korsaren an die Scythen verkauft wurde, auch nie Hofnung gehabt hätte, aus seiner Sclaverey erlöst zu werden, hätte sich nicht eine große Anzahl derselben entschlossen, sich andre Wohnplätze zu suchen. Er war so glücklich, seinen Gebieter begleiten zu

fen, und erwarb sich bald durch seine Klugheit und Kenntniß in natürlichen Dingen so viel Achtung beym Heer, daß man ihn zum Opferdienst einweihte. So kam er an den Ort, wo die Götter ihm alle die Seinigen wieder finden ließen. Um die Wohnung dieser Glücklichen war stets Getöse und Freudengeschrey, denn die Thessalier waren immer in Menge um sie versammelt, und freuten sich, daß sie einen so weisen, tapfern, liebenswürdigen König erhalten hatten. Sie bewachten sein Hauß, und waren fest entschlossen, eher zu sterben, als ihm irgend ein Leid zufügen zu lassen.

Ein Kummer trübte das Glück unsers Melintes. Er kannte den Zorn und die Grausamkeit des Kaysers zu gut, um nicht das Schlimmste fürchten zu müssen. Indes hatte Atropos auch dafür gesorgt. Sie hatte bereits, ehe man noch unserm Helden einen schmählichen Tod bereiten wollte, den Lebensfaden des Tyrannen abgeschnitten. Schon am folgenden Morgen gab Armin ihm die frohe

Nachricht, daß er einen Boten aus Rom erhalten, der gemeldet: Nero sey vom Throne gestoßen worden, habe sich selbst entleibt; ganz Rom verfluche sein Andenken wie das eines blutdürstigen Ungeheuers, und habe den Ritter Galba zur kayserlichen Würde erhoben. Allgemeines Freudengeschrey erfüllte die Lüfte, als diese Nachricht bekannt wurde. Alles Volk drängte sich in die Tempel, den Göttern zu danken. Die edelsten Thessalier baten Erlaubniß von Armin, nach Rom reisen zu dürfen, um Melintes zum König zu verlangen. Er bewilligte dies nicht nur, sondern erklärte auch, daß er selbst dahin abgehen wolle, um dem Kayser die Tapferkeit Melints zu rühmen, durch die allein Thessalien vom Einfall der Barbaren befreyt worden. Auch Palamed begleitete ihn, um seinen Freund Otho, der in Galbas Gefolge von Spanien zurückgekommen war, zu umarmen, und seinen Beystand für Melintes beym Kayser, von ihm zu heischen.

Wäh-

Während den Zubereitungen zur Vermählung des neuen Königs ward sein Glück und die Freude seiner Eltern noch durch einen neuen Zuwachs vermehret. Ein alter Pirate, Eurymedons Liebling, der ihn nie verließ, erkannte bald den Hermokrat und seine Gemahlin. Er hatte einst ihr Herz sehr getrübt durch die Wegnahme ihrer Kinder. Für diese Bosheit bat er wehmüthig um Vergebung, und machte ihnen zum Ersatz ein kostbares Geschenk, indem er ihnen seinen Gebieter Eurymedon als ihren Sohn vorstellte. Alle staunten; aber sogleich löste der Greiß das Räthsel. „Dicearch, sprach er, hatt' uns gedungen, Euphrosinens Kinder zu morden. Das erste, was sie auf einer Insel gebahr, war Eurymedon. Wir wickelten ihn in einen Mantel, und trugen ihn ans Meer, um ihn hinein zu werfen. Auf dem Wege dahin ruhten wir einst aus und legten das Kind weg. Da kam eilends ein Adler und raubte es. Im Fluge ließ er den Mantel fallen, aber das Kind führt'

er mit weg, und ließ sich damit in einem Gebüsch nieder. Wir folgten ihm und fanden nach langen suchen endlich den Knaben unter einen Lorbeerbaum. Wir schlossen daraus, er werde einst ein tapferer Heerführer werden, weil der König der Vögel ihn geraubt, und unter den Baum, dessen Zweige die Helden krönt, verwahrt hatte. Sofort wurden wir eins, sein Leben zu retten, doch ohne ihn seiner Mutter wieder zu geben. Eine Bäuerin stillte ihn etliche Tage, dann gaben wir ihn seiner eignen Mutter zur Ernährung, indem wir ihn für einen geraubten Prinzen ausgaben. Er erfüllte hernach all unsre Erwartungen, und ward einer unsrer tapfersten Anführer. Dir, Eurymedon, wird es nicht schwer fallen, die Person eines Prinzen ohne Vater und Vaterland mit der eines Sprößlings aus dem Götterstamme des Herkules zu vertauschen."

Einige Wochen waren verflossen, als die von Rom rückkehrten, und für Melintes die Ernennung desselben zum König der Thessalier vom Kayser und Senat mitbrachten. Otho, jener innige Freund der Sirakuser, hatt' alles auf eine glänzende Weise durchgesetzt. Ein schmeichelhafter Rathschluß räumte dem Melintes und seinen Erben das Königreich Thessalien sammt einem Theil des Epirus als Eigenthum ein, und als gerechtes

Erb-

Erbtheil von Pyrrhus und Achillas ein; er dankte ihm für seine Tapferkeit und Treue und ermahnte ihn zur Fortsetzung derselben, und zur Wachsamkeit, die Einfälle der Barbaren zu verhüten. Armin überreichte ihm im Nahmen des Kaysers für sich und seine Braut zwey goldne mit Diamanten besetzte Kronen. Palamed ward zum römischen Ritter erhoben, und ihm die Statthalterschaft von Sicilien übertragen. Ganz Larissa jauchzte; Hermokrat und sein Hauß dankten den Göttern mit stiller Rührung. Der folgende Tag ward zur Krönung und Vermählung des königlichen Paars anberaumt. Tausend Hände waren geschäftig, diesen Tag glänzend zu machen.

Er erschien. Das Volk hatte die Straßen mit Blumen bestreut. Römische und thessalische Mannschaften standen in prachtvollen Reihen von der königlichen Wohnung bis zum Tempel der Thetis. Die Trompeten erschallten von allen Seiten. Alle thessalische Ritter hohlten ihn ab. Prächtig war der Zug zu dieser frohen Krönung, bey der das Volk aus wahrer Freude und aus Pflichtgefühl jauchzte. Die Waffen des getödteten Königs der Scythen wurden sammt einer Menge Gefangne vorher geführt. Die thessalischen Ritter waren mit Lorbeeren begränzt. Funfzig weiße zum Opfer bestimmte Stiere schritten, mit Gold und Seide geziert, bedächtig in der Mitte

te des Zugs. Feyerlich und glänzend ward die Ceremonie der Krönung und des Opfers vollbracht. Armin setzte beyden im Nahmen des Kaysers die Krone auf, und der Oberpriester weihte sie, dem Hymen opfernd, zur Ehe ein. Am Schlusse der Feyerlichkeit bemerkte man, daß zwey Personen todt am Fuße des Altars lagen. Dies waren Hermokrates und Euphrosina, die die Freude an dieser heiligen Stätte getödtet hatte. Dieser Vorfall trübte ein wenig die allgemeine Heiterkeit und erfüllte das Herz ihrer Kinder mit Trauer. Nur der Gedanke an ihre treue Zärtlichkeit, denn umarmt hielten sie sich im Augenblicke des Todes, beruhigte sie wieder.

Die Göttin der Freude schlug nun hier ihren Wohnsitz auf. Ganz Larissa schwamm in Taumel. Musik und Tanz und Festgelage erfüllten alle Wohnungen. Still war die Freude des königlichen Paars. Für sie war die Nacht das reizendste unter allen angestellten Festen. Sie krönte ihre langgedauerten, oft so hoffnungslosen Wünsche mit der endlichen Erfüllung der Wirklichkeit. Am folgenden Tage ward auch Eurymedon, der sein Piratenleben nun aufgab, Palamedes, Lepantes und Amyntas mit ihren Bräuten vermählt, und ihre Verbindungen, da sie Freunde und Verwandte des Königs waren, mit allgemeinem Jubel gefeyert.

Nach-

Nachdem alle diese Personen, sammt Armin und Archelaus, mit zärtlichen Umarmungen geschieden und an die Orte ihrer Bestimmung abgegangen waren, fing Melintes an, für den Flor und die Sicherheit seines Reichs zu sorgen. Er befestigte die Häfen und Grenzstädte. Er gab weise Gesetze, ward ein Retter der Unterdrückten, ein Schrecken der Verbrecher, ein wahrer Vater Thessaliens. Sein Volk liebte ihn bis zur Anbetung, und er verlebte den Rest seiner Tage in den Armen der heißgeliebten und theuer errungenen Arria, im Kreise schöner und vielversprechender Kinder, in den bezauberndschönen Gefielden Thessaliens. Die Götter gewährten ihm diesen reizendsten Aufenthalt des Erdkreises zur Belohnung für seine Tapferkeit und Tugend.

# Anmerkungen.

## 19.

## Arethusa.

Die vornehmste Merkwürdigkeit von Sirakus war die Quelle Arethusa, der Diana gewidmet, die hier zwey kostbare Tempel hatte. Die Jungfrauen badeten sich in diesem Wasser, wenn sie ihre Unschuld durch irgend etwas befleckt, oder auch nur in Gefahr glaubten. Diese Quelle befand sich in dem Theile von Sirakus, der Ortygia oder die Insel hieß. Man erzählte von ihr mancherley Wundergeschichten, z. B. daß ein Fluß desselben Nahmens bey Olympia in Griechenland, der dort sich unter der Erde verbirgt, hier wieder hervorquelle; daß ein goldner Becher, den man bey Olympia hinein geworfen, in Sirakus wieder zum Vorschein gekommen sey, und man auch das Blut von den dortigen häufigen Opfern hier noch deutlich wahrnehmen könne.

(Diese Anmerkung gehört noch zum ersten Theile.)

## 20.

## Ostia.

Ein Seehafen nebst einer Stadt am Einflusse der Tiber ins tyrrhenische Meer. Sie war vom Ancus Martius erbauet. Jetzt liegt sie tiefer ins Land hinein, und wird wegen ihrer ungesunden Luft nur von Fischern und Schiffern bewohnt. Man sieht aber noch große Mauern von dem ehemaligen Hafen.

## 21.

## Rhegium.

Eine Stadt am äuſersten Ende Oberitaliens, Messina gegenüber. Sie wurde von Julius Cä-

ſer ſehr in Aufnahme gebracht, daher ſie auch den Nahmen Rhegium Julium führte. Jetzt heißt ſie Reggio oder Reggo.

22.

Portikus der Livia.

Einer von den öffentlichen Plätzen, die den Römern zum Vergnügen und zur Erhohlung dienten. Er war mit Grotten, Schattengängen und ſchönen Gartengebäuden umgeben. Livia, die Gemahlin Auguſts, gab die erſte Veranlaſſung zu ſeiner Erbauung. In dieſem Portikus wimmelte es unaufhörlich von Menſchen, doch häufiger aus der niedern als aus der höhern Klaſſe.

23.

Cajeta.

Ein vortrefflicher von der Natur ſelbſt befeſtigter und uralter Seehafen am tusciſchen Meere. Dieſes macht hier einen großen Buſen. Die Stadt Cajeta, jetzt Gaeta genannt, war vormals eine der beträchtlichſten in Italien. Sie liegt zwiſchen Capua und Terracina auf einer kleinen Inſel. Noch heut zu Tage iſt ſie nicht unbedeutend, und wegen ihres Handels mit allerley Früchten berühmt. Ihre Gegend iſt ungemein reitzend. Cicero hatte hier ſein Landgut Formianum, welches noch jetzt im Beſitz einer ſpaniſchen Familie iſt, und von dem die Meerenge auch formianiſcher Buſen genannt wird.

24.

Cumä.

Eine uralte italieniſche Stadt ohnweit Neapel, vormals beſonders merkwürdig wegen eines Tempels

pels des Apollo, und wegen der Grotte oder Höle der italienischen Sibylle, die darinn sich aufgehalten, und ihre weißagenden Bücher geschrieben haben soll. Der Pöbel glaubte noch in spätern Jahrhunderten, daß sie noch als Geist oder bloße Stimme diesen Ort bewohne. Auch soll, der Sage nach, die Sibylle dem Aeneas durch diese Höle in die Hölle geführt haben.

25.

## Cephalonia.

Eine Insel im jonischen Meere, ohnweit des korinthischen Busens, der jetzt Golfo di Lepanto heißt. Sie hat 170 Meilen im Umfange, und mehrere gute Städte. Sie ist sehr fruchtbar an Getraide, Früchten und Wein. An einem Ufer derselben befindet sich eine Festung. Heut zu Tage nennt man sie Cephalonien.

26.

## Corcyra.

Diese Insel liegt nicht weit von der vorigen, ebenfalls gegen die Küste von Epirus. Sie kommt auch unterm Nahmen Phäocia vor. Jetzt heißt sie Corfu. Sie hat zwey berühmte Vorgebirge. An Fruchtbarkeit und Milde des Klima ist sie Cephalonien noch vorzuziehn. Auch ist sie weit größer und sehr volkreich. In alten Zeiten war diese Insel wegen der darauf befindlichen alcinoischen Gärten sehr berühmt.

27.

## Misenum.

Ein Vorgebirge, jetzt Capo Miso genannt. Es hat einen tiefen und geräumigen Hafen, in dem sich

sich damals eine große römische Flotte befand, die zum Schutz des alten adriatischen oder Göttermeers, jetzt Golfo di Veneria genannt, diente. Bey diesem Hafen war die berühmte Stadt Misenum, von der noch heut zu Tage Ruinen, besonders des prächtigen Schauspielhauses, zu sehn sind. Die Saracenen haben sie zerstöret.

LB Coburg

7. 11. 75
21. 12. 76
27. 9. 77
14. 12. 78

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich

Kleine prosaische Schriften

Bd.: 7

1801

Coburg, Landesbibliothek -- D II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940497-8